AELTERE KLASSISCHE DRAMEN.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 h. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

National-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Siebenundachtzigster Band.

Aeltere klassische Dramen.

National=Bibliothek der Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Siebenundachtzigster Band.

Aeltere klassische Dramen.

Hildburghausen und New=York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

Aeltere

klassische Dramen.

Otto von Wittelsbach.

Ein Trauerspiel

von

Joseph Maria Babo.

(Geb. 1765. Gest. 1822.)

Personen:

Philipp von Schwaben, Kaiser.
Ludwig, Herzog in Bayern.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern.
Heinrich von Andechs, } Otto's Brüder.
Eckbert, }
Graf Rapot von Artenberg.
Graf Heinrich von Kallheim.
Ritter Friedrich von Reuß.
Wolf, Otto's Waffenträger.
Graf Wenzel, Gesandter von Böhmen.
Heinrich Truchseß von Waldburg.
Hans Wallrich, Reichs-Ehrenhold.
Otto, } Otto's Kinder.
Ludwig, }
Ein Hausmeister des Friedrich von Reuß.
Zwei Bürger von München.
Konrad und ein anderer Einwohner von Aicha.
Ritter, Kriegsvolk, Leibwächter, Hofgesinde.
Ludmilla, Herzogin in Bayern.
Kunegunde, } Kaiser Philipps Töchter.
Beatrix, }
Kammerfrauen.

Erster Aufzug.

Zu Braunau in der Burg.

Heinrich von Andechs und Wolf.

Heinrich von Andechs. Willkommen, Wolf. Was bringst du?

Wolf. Einen brüderlichen Gruß vom Pfalzgrafen an Heinrich Grafen von Andechs.

Heinrich von Andechs. Wo kommst du her?

Wolf. Von Wittelsbach.

Heinrich von Andechs. Wo ist mein Bruder?

Wolf. Auf dem Wege von Wittelsbach hierher.

Heinrich von Andechs. Er kommt? Seit wann seyd ihr im Lande?

Wolf. Gestern Abend kamen wir aus des Kaisers Hoflager in unserm Schlosse an. Bewahr' mich Gott, das heißt geritten! Glaubt ihr's wohl? in sieben Tagen von Aachen bis Wittelsbach! Schlösser und Wälder flogen bei unsern Nasen vorüber, daß wir sie kaum wahrnahmen.

Heinrich von Andechs. Warum so eilig?

Wolf. Ha! ha! Nehmt mir's nicht übel, Herr Graf. Aber wenn mich in meinem Leben wieder Jemand fragt: warum so eilig? so werd' ich lachen müssen, thäten mir auch meine Rippen

zehnmal weher. Will euch sagen, warum. Da ich unterwegs vom Pfalzgrafen nichts anders hörte, als: hurtig, Wolf! hurtig, hurtig! so ging ich einmal zu ihm hin, und sagte: Herr, warum so eilig? — Da sprach er: ich will mir zu Braunau meinen Bart scheeren lassen, daß ich den Dirnen gefalle. Ich merkte wohl, daß er damit sagen wollte: Wolf, halt's Maul und kümmre dich um deinen Gaul! Da fragt' ich nicht weiter.

Heinrich von Andechs. Hm! den Dirnen gefallen in Braunau —?

Wolf. Herr Graf von Andechs, was bedeutet denn der Lärm und das Gewühl in der Burg? Es ist alles so hochfeierlich, wie in der Kirch' am Ostertage.

Heinrich von Andechs. Du weißt nicht, was hier vorgeht?

Wolf. Hab' noch mit keinem Menschen gesprochen.

Heinrich von Andechs. Der Herzog hält Hochzeit.

Wolf. Hochzeit? Ei! Mit wem?

Heinrich von Andechs. Kennst du die Wittwe des Grafen Albrechts von Bogen?

Wolf. Nein.

Heinrich von Andechs. Nun, so kennst du auch des Herzogs Braut nicht.

Wolf. Ho, ho! Nun wundert mich nichts mehr in der Welt! — Hab' schon von den Dingen gehört; aber ich hätt' in meinem Leben nicht gedacht, daß es damit bis zum Altar käme. Sie ist eine Böhmin?

Heinrich von Andechs. Ist jung, hat ein feines Gesicht.

Wolf (schüttelt den Kopf). Hm, hm!

Heinrich von Andechs. Heraus damit, Wolf! Bist ja unser alter Wolf!

Wolf. 'S war einmal ein Rittersmann
Gar jung von Jahren,
Der wollte, was die Liebe kann,
Wohl selbst erfahren.

Heinrich von Andechs. Was soll das, Wolf?

Wolf. Verzeihet, ich glaubte beim Herrn Pfalzgrafen zu seyn; der hört's gern, wenn ich dann und wann eins sing' und muntern Sinnes bin. Aber die schöne Böhmin nicht zu vergessen! Ich muß sie sehen. Lebt wohl, Herr Graf.

Heinrich von Andechs. Wo willst du hin?

Wolf. Hinauf in den Saal, die herzogliche Braut zu sehen.

Heinrich von Andechs. Du wirst nicht eingelassen.

Wolf. Wie? nicht eingelassen?

Heinrich von Andechs. Wer kein Ritter ist, darf nicht ungerufen in des Herzogs Zimmer.

Wolf. Ihr scherzet.

Heinrich von Andechs. In Ernst, Wolf, die Thürsteher lassen dich nicht ein.

Wolf. Die Buben wollt' ich ja mit der Thür' einstürzen! Ein Bayer dürfte seinen Herzog nicht grüßen?

Heinrich von Andechs. Bleib' hier, Wolf. Sie gehen durch diesen Saal in die Kirche; da kannst du sie noch besser sehen.

Zwei Bürger von München. Die Vorigen.

Erster Bürger. Grüß' euch Gott, edler Herr Graf von Andechs!

Heinrich von Andechs. Dank, Landsleute! Wo kommt ihr her?

Erster Bürger. Wir kommen von München im Namen der Bürgerschaft, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen.

Heinrich von Andechs. Wie geht's in München?

Erster Bürger. Gott Lob, gut. Seit die von Bogen und die Böhmen zur Ruhe gethan sind, gedeihen Gewerb' und Nahrung durch die Vorsorge unsres gnädigen Herzogs. Wenn's nur im Reich auch wieder einmal ruhig wäre!

Wolf. Bald soll's werden, Landsmann, bald.

Zweiter Bürger. Sieh' da, Wolf! Ei, grüß' dich Gott im Bayerlande. — Bringst du gute Zeitung aus dem Reiche? Ist der Herr Pfalzgraf auch hier?

Wolf. Gleich wird er hier seyn.

Zweiter Bürger (zu dem andern). Otto ist im Lande; der hilft uns gewiß.

Heinrich von Andechs. Wolf, gieb Acht; sie kommen. Ich muß jetzt mit in die Kirche. Wenn Otto unter der Zeit ankommt, so sag' ihm, daß seine Ankunft den Bruder Heinrich im Herzen freuet.

(Durch den Bogengang, der hinten an den Saal anstößt, kommen funfzig Mann von der Leibwache, nach ihnen viele Ritter und Landstände in feierlicher Rüstung. In der Mitte geht der Herzog Ludwig, von Eckbert und einem andern Großen geführt. Heinrich von Andechs gesellt sich zu ihnen. Nach dem Herzoge kommt die Herzogin von zwei vornehmen Frauen geführt und von mehreren begleitet. Ihr folgen wieder Ritter und Edle, und zuletzt funfzig Mann von der Leibwache. Der Zug geht durch den Bogengang nach der Kirche. Wolf und die Bürger sehen zu.)

Herzog (bleibt stehen). Ist das nicht Wolf, des Pfalzgrafen Stallmeister?

Wolf (geht zu ihm). Ja, gnädiger Herzog.

Herzog. Was machst du hier ohne deinen Herrn?

Wolf. Er schickte mich voraus, um seine Herberge zu bestellen.

Herzogin. Was ist da? Warum geht man nicht fort?

(Die Frauen sagen ihr, daß der Herzog mit des Pfalzgrafen Stallmeister spricht.)

Herzog. So? Mein Vetter Otto besucht mich? Wohl, wohl. Aber ist denn seine Herberge nicht immer in meiner Burg für ihn bereit? was braucht's da zu bestellen? Laß dir wohl seyn, Wolf! (Geht weiter.)

Herzogin (im Vorübergehen). Den hätten wir eben nicht nöthig!

Wolf und die zwei Bürger von München.

Wolf. Warum brachtet ihr nun eure Sache nicht vor?

Erster Bürger. Wir sahen, daß die Frau Herzogin nicht gern wartete.

Zweiter Bürger. Sie rümpfte so die Nase, und schien verdrießlich darüber, daß der Herzog mit euch sprach.

Wolf. Was? Sie hätte sich darüber aufgehalten?

Erster Bürger. Nun, ist ja nichts verloren dabei. Wir werden schon morgen mit ihm sprechen. Wenn der Herr Pfalzgraf kommt, so ist unser Begehren so gut wie gestattet; der läßt keinem Bayern Wehe geschehn.

(Pauken- und Trompetenschall von fern.)

Wolf. Horcht! Jetzt sind sie in der Kirche.

Erster Bürger. Aber sagt mir, ist die Herzogin nicht eine schöne Frau?

Zweiter Bürger. Wahrlich, sehr schön.

Wolf. Das ist wahr. Bei dem ganzen Aufzug, der nur deswegen veranstaltet zu seyn schien, damit ein jeder seine Pracht und seine beste Miene öffentlich zeigen könnte, war ihr Körper das schönste Stück Arbeit; aber daß sie ihre schöne Nase rümpfte als der Herzog mit mir sprach — hm! eine Herzogin von Bayeri schem Geblüt' hätte das nicht gethan!

Erster Bürger. Nun, es war nicht so böse gemeint. Ihre Klugheit soll eben so vortrefflich seyn wie ihre Gestalt. Wißt ihr noch nicht, Wolf, auf welche feine Art sie den Herzog dazu bewog, sie zur Herzogin zu machen?

Wolf. Nein.

Erster Bürger. Will's euch erzählen. Unser Herzog fand Wohlgefallen an ihr, gleich nach dem Tod ihres ersten Gemahls, des unruhigen Grafen Albrechts von Bogen. Jung ist sie noch und sehr schön; also natürlich! Unser Herzog wollte gern in ihr Gemach so geradezu.

Zweiter Bürger. Versteht ihr's? Er meinte, so ohne Weitläuftigkeiten.

Wolf. Ich verstehe.

Erster Bürger. Sie aber sagte ihm, der einzige Weg zu ihrem Schlafgemach ging' über die Altartreppe.

Zweiter Bürger. Merkt ihr?

Erster Bürger. Sie verlangte einsmals im Scherze von ihm, er solle ihr wenigstens die Ehe versprechen vor den gemalten Rittern in ihrem Schlafgemach.

Zweiter Bürger. Wißt ihr, es hingen einige Schildereien in ihrem Gemach.

Erster Bürger. Das that er, und indem er den Schwur ablegte, kamen drei Ritter hinter ihrem Bette hervor, die zum Zeugniß der Verlobung da versteckt waren.

Zweiter Bürger. Da ward der Spaß zum Ernst.

Erster Bürger. Dieser Beweis ihrer Klugheit fesselte den Herzog mehr, als die Gültigkeit des Versprechens.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Fein erdacht, fein ertappt! Wie soll man denn nun die Vögel fangen?

Erster Bürger. Was bringt ihr für Zeitung aus dem Reiche?

Wolf. Lauter gute Dinge! Straßburg, Erfurt, Aachen

sind unser. Ich kann wohl sagen unser; denn unser Otto hat doch das Meiste dabei gethan. Ohne den Wittelsbacher wäre der Kaiser Philipp ein Arm ohne Schwert, oder ein Schwert ohne Arm.

Erster Bürger. Ist es nicht eine Herzenslust, so 'was zu hören? Die Wittelsbacher sind doch die Blume der Bayern! Wenn einer unter ihnen zu mir sagte: Mann, deine Habe könnte mir helfen. Da, nimm sie hin, Wittelsbacher; nimm sie! und ich will nackt zum Himmel beten, daß dir meine Habe gedeihe!

Zweiter Bürger. Wahrlich! ich auch.

Wolf (reicht ihnen die Hand). Habt Dank, ihr Ehrenmänner, für diesen frommen Bürgersinn. Er ist euer und der Wittelsbacher werth.

Erster Bürger. Der Kaiser muß doch unsern Otto recht kaiserlich belohnen, nicht wahr, Wolf?

Wolf. Recht väterlich belohnt er ihn. Wißt ihr's denn noch nicht?

Erster Bürger. Nein.

Wolf. Daß er ihm eine seiner Töchter giebt?

Erster Bürger. Wie? Was sagst du?

Wolf. Otto von Wittelsbach wird des Kaisers Schwiegersohn.

Erster Bürger. Herr Gott im Himmel! was du einem für Freude machst! Komm, Wolf, komm in uns're Herberg'! wir wollen auf seine Gesundheit trinken. Die Bürgerschaft von München würd' uns schlechten Dank wissen, wenn wir einen alten treuen Diener der Wittelsbacher nicht in ihrem Namen bewirthet hätten.

Wolf. Dank, Landsmann! Ich muß ihn hier erwarten. Mich wundert's, daß er noch nicht da ist. Ich hab' in meinem Leben nichts an ihm zu tadeln gefunden, als daß er unterwegs zu vergessen scheint, daß unter ihm ein Gottesthier ist.

Erster Bürger. Ei nun, er denkt mehr vor als unter sich.

Wolf. Das macht's. — Da! — da! — Ja, er ist's; so geht keiner, als Otto! (Die Bürger starren nach dem Eingange.)

Otto. Die Vorigen.

Erster Bürger. } Heil dem edlen Pfalzgrafen von Wit-
Zweiter Bürger. } telsbach! Willkommen im Lande!

Otto. Viel Dank, viel Dank, liebe Bayern! — He! warst du nicht unter meinen Reitern in der Fehde mit dem von Bogen?

Zweiter Bürger. Ja, Herr Pfalzgraf.

Otto. Du sagtest mir ja, wolltest dich in München häuslich niederlassen.

Zweiter Bürger. Hab's auch gethan. Wir zwei sind von der Bürgerschaft gesandt, unserm gnädigen Herzog eine Beschwerde vorzutragen. (Zum ersten Bürger) Rede!

Erster Bürger. Herr Pfalzgraf! Die Stadt München hat von dem Kaiser einen Befehl erhalten, der ihre Rechte kränkt.

Otto. Der Kaiser kränkt euch? Der Kaiser thut das sonst nicht. Wißt ihr gewiß, daß sein Befehl dem Herkommen und euern Rechten Abbruch thut?

Erster Bürger. Ja, gewiß. Die Aeltesten der Stadt wollen's beschwören. Wir sollen jährlich an die von Freysing einen Abtrag von fünf und sechzig Mark Silbers entrichten wegen der Salzniederlag' und Fahrt. Seit Mannsgedenken war das nicht Brauch. Deßwegen wollen wir unsern gnädigen Herzog bitten, bei dem kaiserlichen Gericht die Sache vorzubringen.

Otto. Wenn's nicht Brauch und Recht ist, so sollt ihr die fünf und sechzig Mark Silbers nicht geben.

Erster Bürger. Brauch und Recht ist es nicht.

Otto. So sollt ihr nichts geben.

Erster Bürger. Wir wollen der Bürgerschaft sagen, daß wir die fünf und sechszig Mark Silbers nicht geben dürfen.

Otto. Und grüßt die von München in meinem Namen!

Erster Bürger. Wir danken euch, Herr Pfalzgraf. Gott segne euch und eure Kinder, daß unsre Enkel auch Schutz und Hülfe finden mögen!

Otto. Lebt wohl, Landsleute. Zu Wittelsbach wollt' ich euch mit Speis' und Trank bewirthen; aber hier —

Erster Bürger. O, euch nur sehen, ist uns lieber, als die beste Gasterei. Behüt' euch der liebe Gott! (Gehen ab.)

Otto. Wolf.

Wolf. Euer Gruß an den Grafen von Andechs ist bestellt, und eure Herberg' ist im Schlosse bereit.

Otto. Wußte mein Bruder, daß ich kam?

Wolf. Nein; mir schien's, als hätt' er sich darob verwundert.

Otto. Wo ist er?

Wolf. In der Kirche bei der Trauung. Wär't ihr einen Augenblick früher gekommen, so hättet ihr das schöne Brautpaar und die Edelsten des Landes da vorübergehen gesehen. Die Hochzeit war des Ritts wohl werth, Herr Pfalzgraf. Und eure neue Frau Base ist so schön, und, wie man sagt, auch so gut und verständig, daß der Herzog ganz recht hat, wenn er sie zur Mutter eines Wittelsbachers machen will.

Otto. Meinst du, Wolf?

(Pauken und Trompeten in der Ferne.)

Wolf. Da, die Herzogin ist fertig! Das bedeutet die Einsegnung.

Otto. Ist sie? — (vor sich) Wahrlich, gut gesagt! die Her-

zogin ist fertig! — Ein feines Stück Arbeit! — O, die künstliche Welt! — So blast, blast und trommelt die Menschen taub, daß sie von diesem neuen Kunststückchen nichts hören! — Die Herzogin ist fertig! — —

Wolf. Hm! hm! was bedeutet das?

Otto. Wolf, wir sind schlecht geritten! acht Tage früher hätten wir hier seyn sollen.

Wolf. Bewahr' mich Gott! Da hätten wir auf dem Winde reiten müssen. Warum früher? Ihr kamt ja gerade zur Hochzeit!

Otto. Das wollt' ich eben nicht: darum eilt' ich so. Die Hälfte von meiner Habe wollt' ich d'rum geben, wenn ich nicht zur Hochzeit gekommen wäre. — Wolf, halt' dich immer bereit, als wenn wir auf der Reise im Wirthshaus wären.

Wolf. Ja, Herr. — Darf ich reden, wie's mir um's Herz ist?

Otto. Um die Welt nicht anders.

Wolf. Ich meine selbst, wir wären in einem Wirthshaus, wo die alte Zeche noch zu bezahlen stände.

Otto. Warum meinst du das, Wolf?

Wolf. Ei! sonst lief euch ja alles entgegen, was Beine hatte, wenn ihr kamt; Groß und Klein, Alt und Jung, alles kam, euch zu seh'n und zu grüßen; und nun läßt sich ja kein Hund sehen, der in des Herzogs Diensten ist.

Otto. Ha, ha! Desto besser, Wolf! Des Herzogs Hunde sind stinkende faule Hunde, werden manches Jahr umsonst gefüttert. — Was ist da?

Wolf. Ich glaube, sie kommen aus der Kirche. — Ja, seht!

(Der Zug kommt in der vorigen Ordnung zurück. Herzog Ludwig, Heinrich von Andechs und Eckbert treten aus der Reihe hervor zu Otto. Der Zug hält inne. Wolf geht ab.)

Herzog. Seyd uns willkommen, lieber Vetter! Das freuet mich, daß ihr meinem Ehrentag' eure Gegenwart schenkt.

Heinrich v. A.
Eckbert. } Grüß' dich Gott, Bruder Otto!

Otto. O, ich bin der Mann, der auf hundert Meilen einen Schmaus wittert. Es ist mir doch lieb, daß ihr so viel Zutrauen auf meine Nase habt und die Nachricht und Ladung für überflüssig hieltet. (Der Herzog ist betreten.) Darf ich's wohl wagen, in meinem staubigen Panzer die Frau Herzogin zu grüßen? (Eben tritt sie mit ihrem Gefolge herein.) Frau Herzogin, meine besten Wünsche für euer Wohl sollen mich bei euch ankündigen als einen ergebenen Diener.

Herzogin. Ich dank' euch, Herr Pfalzgraf.

Herzog. Vetter Otto, kommt mit uns!

Otto. Erlaubt mir! ich will mit meinem schlechten Aussehen den Glanz nicht verdunkeln. Ich werd' euch in eurem Gemache des Kaisers Gruß bringen.

Herzog. Nun wohl, nach eurem Belieben. (Zu einem aus dem Gefolge) Hast du die Wohnzimmer für den Pfalzgrafen zubereiten lassen? (Der zuckt die Achseln.) Sieh' gleich nach! Nun, Vetter, ich erwart' euch.

(Sie gehen weiter. Der Graf von Andechs bleibt zurück.)

Otto. Heinrich von Andechs.

Otto. Bruder, könnt' ich nur alles, was ich denk', in ein Wort fassen, und das so heiß in deine Seele legen! — Sag', was hältst du von dieser Vermählung? — Ich bitte dich, Bruder, zucke nicht die Achseln, anstatt zu reden, und sieh' dich nicht um, ob Jemand lausche! Sprich frei, frei wie ein Mann!

Heinrich von Andechs. Ich wünschte, der Herzog hätte das nicht gethan.

Otto. O, bei allem, was gut und heilig ist! wär' ich hier gewesen, er hätt' es nicht gethan! Aber ich war der letzte, der es erfuhr. Schon war Ludwigs Vermählung das Mährchen an des

Kaisers Hof geworden, und ich wußte nichts. Handelt man so mit mir? —

Heinrich von Andechs. Man hätte dir keine Nachricht, keine freundliche Einladung gesandt?

Otto. Laß mich doch nichts zweimal sagen. Nein, nein, sag' ich. Ich wüßte noch nichts davon, wenn der Kaiser es mir nicht versichert hätte. Er, er selbst, hat mich zur Hochzeit meines Vetters gesandt.

Heinrich von Andechs. Das begreif' ich nicht.

Otto. Nicht? Und wenn ich dir sage, daß ich schon vor geraumer Zeit den Kaiser um seine jüngere Tochter für meinen Vetter Ludwig bat, und meine Bitte nicht verschmähet wurde? Begreifst du nun?

Heinrich von Andechs. Bei'm Himmel, wenn das wäre.

Otto. Es ist, Bruder; es ist. Der Kaiser sendet mich zur Hochzeit, konnte er dabei wohl eine andere Absicht haben, als den Narrenstreich zu verhindern? Er sagte das nicht: aber wenn ich in dem Augenblicke fähig war, irgend etwas zu denken oder zu bemerken, so lag es so deutlich in seinem Ton und seiner Geberde, wie es jetzt liegt in meinem Herzen — Wahrlich! hätt' ein böser Geist mich mit einem häßlichen Traume quälen wollen; so müßte es der arglistigste Teufel gewesen seyn, wenn er auf den Einfall gerathen wäre, solche Dinge in meiner Phantasie zu erzeugen. O, Gott behüte, daß mich der Aerger nicht so geschwätzig macht, wie einen Hofschranzen! — Hätte mir einer gesagt: der Himmel fällt ein; mag's geschehen, wollt' ich geantwortet haben. Aber das hätte mir keiner sagen sollen, daß der Bayern Herzog, des Kaisers Freund, ein Weib nehme, das den Böhmen Ottokar zum Vetter hat, der so fest an dem Braunschweiger hängt, wie das Eisen an dem Huf eines Rosses.

Heinrich von Andechs. Bruder, es gehen Dinge vor, die mich schon oft auf die Vermuthung brachten, daß der Kaiser die

Heirath unsers Vetters gar wohl genehm halte; ja sogar gefördert habe. Vielleicht hat Ludmilla ihren Oheim, den König Ottokar, mit dem Kaiser versöhnt.

Otto. Ludmilla Versöhnerin? sie, die einst über Bayerns Verheerung sich freute? Nur sie hetzte den Albrecht zur Fehde und zum Bündniß mit den Böhmen.

Heinrich von Andechs. Vielleicht irre ich; aber doch ist meine Vermuthung nicht ohne Grund.

Otto. Laß hören!

Heinrich von Andechs. Hier nicht, Bruder. Komm mit mir, daß wir ungestört reden können.

Otto. Um ungestört zu reden, will ich mit dir gehen; aber nicht, als wollt' ich in einem Winkel mit gedämpfter Stimme meinem Herzen Luft machen. Ich rede frei und laut; denn ich denke nichts, was ein Mann nicht reden soll.

(Ein andrer Saal.)

Die Herzogin. Graf Wenzel.

Herzogin. Ich versich're dir, lieber Vetter, sein Haß und seine Freundschaft können mir nicht so gleichgültig seyn, und ich weiß, daß er mich haßt. Seine Ankunft hat gewiß eine ganz andere Ursache, als die er vorgiebt. Er ist der Mann nicht, der für nichts oder einer bloßen Höflichkeit wegen, des Kaisers Hoflager verläßt, Mein Gemahl hat mir eben gesagt, er schiene sehr aufgebracht darüber, daß wir ihm uns're Vermählung nicht kund gemacht hätten. Er vermuthet gewiß, daß ich das alles so veranstaltet habe. Die Klugheit rieth es mir: Hätt' er unser Vorhaben früher erfahren, so wäre durch ihn all' mein Harren und Hoffen zu nichts geworden.

Wenzel. Das war recht klug gehandelt. Aber was habt ihr nun von ihm zu besorgen? Die Liebe eures Gemahls und eure

Rechte setzen euch über seine Macht. Nährt er einen Groll wider euch, so kann das nur ihm selbst schaden.

Herzogin. Was ich bin, ward ich durch die Liebe; und durch sie kann ich zu nichts werden. Keine Macht ist schwankender, als die an der Laune eines Mannes hängt. Mein Ludwig ist jung; ich bin nicht so eitel, daß ich für die Dauer seiner Leidenschaft bürgen wollte. Dieser Augenblick könnte mich vielleicht der Vermessenheit zeihen. Es giebt Männer, die ohne süße Worte und ohne zierliche Reden eine sichere Gewalt über unsern Willen haben. Von diesen ist Otto einer. Der Ruhm seiner Thaten giebt ihm außerdem ein geltendes Ansehen im ganzen Deutschlande. Ich habe schon oft bemerkt, daß mein Gemahl eine mit Furcht vermischte Verehrung für ihn hegt. Das alles — siehst du wohl — kann mir Besorgnisse verursachen; deßhalb wünscht' ich, daß du Gelegenheit suchtest, seine Denkart zu erforschen, und, wenn es möglich wäre, seinen Haß in Freundschaft oder wenigstens — ja wenigstens — in Gleichgültigkeit zu verwandeln.

Wenzel. Seyd versichert, daß ich kein Mittel unversucht lassen werde, eure Wünsche zu befriedigen. Ich will meinen eigenen Haß gegen diesen übermüthigen Mann einschläfern und meinen Witz und meine Zunge nur eurem Dienste widmen.

Herzogin. Wohl! du sollst von meiner Dankbarkeit zu reden wissen. Laß dir nichts merken! Mein Gemahl kommt. Ich muß von dieser Sache noch mehr mit dir sprechen; denn sie liegt mir sehr am Herzen. (Graf Wenzel ab.)

Herzog. Herzogin.

Herzog. Meine traute Liebe, wie kannst du deinen Anblick mir so lang' entziehn? Weißt du nicht, daß mein Herz mir jeden Augenblick, den ich ohne dich zubringe, als einen Verlust vorwirft? — Warum ist dein Blick nicht mehr so hold und heiter, wie diesen Morgen? Was liegt so sehr an dei-

nem Herzen, das dich an diesem Freudentag beunruhigt? — Sollte er dir kein Freudentag seyn?

Herzogin. Mein Herzog! mein Mann! mein Ludwig! — Wer fühlt die Wollust dieser Worte wie mein Herz! — Mein! mein! Wie süß schwebt dieser Schall durch meine Seele!

Herzog (indem er sie küßt). Gattin! — — Nun Liebe, leg' das, was so sehr an deinem Herzen liegt, auch an das meinige!

Herzogin. O, laß mir diese kleine Sorge allein! Deine Liebe könnte an dieser Sache, die an sich nichts ist, eine wichtige Seite finden, und —

Herzog. Wie es meine Liebe findet, so muß es seyn. Sag' mir's! Unbeschränktes Zutrauen ist der Liebe heiligste Pflicht. Ich bitte dich, laß mir keinen Gedanken deiner Seele verborgen!

Herzogin. Nun denn, mein Gemahl — Aber ich bitte dich, halte das, was ich dir sagen werde, nicht für eine träumerische Einbildung eines weiblichen Gehirns. — O, warum ist dem Menschen keine reine Wonne vergönnt! Selbst der größte Glücksstand wird verbittert durch den Gedanken an Verlust. Sieh', mein Ludwig, ich hatte nur Einen Wunsch, nur Einen — (nimmt seine Hand) diesen! — Er ist erfüllt — ganz! — (ihn umarmend) Aber —

Herzog. O Weib! Weib meines Herzens, rede!

Herzogin. Was mich beunruhigt — ist die Denkart deines Vetters, des Pfalzgrafen. Er haßt mich!

Herzog. Dich? die Liebe? die Schönheit? — Dann müßte sein Blut Galle seyn, und sein Herz ein Gewebe von hämischer Bosheit.

Herzogin. Ich weiß gewiß, daß er mich haßt. Er hält mich für die Urheberin des Unheils, das durch den Grafen

Albert entstand. Die Einfälle der Böhmen und ihre Verheerungen hält er für mein Werk. Soll das mich nicht kränken?

Herzog. Beruhige dich, meine Theuerste. Wenn er erst deine edle Seele kennen wird, so mag die Reue seinen Irrthum bestrafen und dich an ihm rächen.

Herzogin. Glaub' mir, ein innerer alter Groll wird nie durch Erkenntniß geheilt. Um sich zu überzeugen, muß man mit unbefangenen Blicken sehen. Ein Gegenstand, der aus Gewohnheit verhaßt ist, scheint von jeder Seite häßlich. Sollte man auch wider Willen eine gute Seite daran erblicken, so glaubt man, sie sey erborgt.

Herzog. Boshaft ist Otto nicht, wahrlich nicht!

Herzogin. Ich schweige — (sie seufzt.)

Herzog. Theure Gattin, dieser harmvolle Blick verwundet mein Herz. Rede! Was soll ich thun, um dich zu beruhigen? Ich will mit Otto sprechen. Sein Herz ist offen, seine Denkart liegt auf seiner Zunge; gleich werd' ich erfahren, ob deine Besorgniß gegründet ist. Verlaß dich auf mich!

Herzogin. Eben davon sprach ich mit dem Graf Wenzel, als du kamst. Ich ersuchte ihn, mich bei dem Pfalzgrafen zu vertreten.

Herzog. Vertreten? Das nicht; das braucht meine Gemahlin nicht. Schuldige vertheidigt man bei ihrem Richter. Wer bist du? wer bin ich? — Ich gestehe, es wäre mir lieb, wenn mein Vetter Otto meine Wahl billigte; aber nur deinen Vorzügen will ich seinen Beifall verdanken, keinem andern Beweggrunde. Wollt' ich dieß, so dürft' ich ihm nur entdecken, daß durch dich der Kaiser Ottokar's Freundschaft erhält; dann wär' er der erste deiner Freunde.

Herzogin. Gewiß, es wäre mir lieb, wenn er das wüßte.

Herzog. Er soll's — und sich schämen, dich einen Augenblick verkannt zu haben.

Herzogin. Soll der Graf Wenzel nicht mit ihm sprechen?

Herzog. Auch, meinethalben — Ein Ding kümmert mich!

Herzogin. Was, mein lieber Herr?

Herzog. Ob mein Vetter weiß, daß der Kaiser eine seiner Töchter dem Herzog Ottokar giebt.

Herzogin. Das soll Wenzel erforschen — Sieh' da! der Pfalzgraf!

Otto. Die Vorigen.

Herzog. Noch einmal willkommen, lieber Vetter! Ich sollte euch jetzo so oft willkommen heißen, wie ihr uns nach unserm Verlangen hättet heimsuchen müssen.

Otto. Der Kaiser entbietet euch seinen Gruß, und wünscht euch Glück zu eurer Vermählung. Demnächst befahl er mir euch zu ohnverhalten, daß er sich eurer fernern bundmäßigen Hülfe an rüstigen Knechten und Reisigen, wie vordem, versehe.

Herzog. Ich hoffe, ihr habt den Kaiser meines Diensteifers versichert.

Otto. Ich hab'. Nun wäre mein Gewerb' bestellt. (Er blickt die Herzogin verächtlich an.)

Herzogin (vor sich). Ha, Verachtung! — Herr Pfalzgraf, wenn ihr vielleicht bemerkt habt, daß ich gegenwärtig bin, so bitte ich euch, meine Entfernung auch wahrzunehmen. (Geht ab.)

Herzog. Ich hab' auch ein Gewerb' an euch, Vetter! — Was hat euch mein Weib gethan, daß ihr mit trotzigem Blick auf sie sehet, als wäre sie eine niedrige, unsittsame Dirne?

Otto. Was haben euch eure Voraltern und euer Land gethan, daß ihr dieß Weib zu eurem Weibe machtet?

Herzog. Wer kann wider ihre Zucht und Tugend zeugen. Sie verdient Bayerns Herzogin zu seyn. Ihr seyd sonst kein unbilliger Mann, Vetter; das weiß ich. Euer Sinn ist bieder; sagt mir ohne Falsch, warum seyd ihr gegen meine Gemahlin aufgebracht?

Otto. Soll ich die Natter lieben, die meinen Bruder oder Sohn biß? Noch blutet die Wunde, die der Böhmen Heer meinem Vaterlande schlug.

Herzog. Welche Schuld hat meine Frau?

Otto. Sie wetzte das Eisen.

Herzog. Nein, wahrlich, nein! das that sie nicht. Glaubt mir auf mein Wort, sie that es nicht. Manche Thräne floß aus ihrem guten Herzen über den Jammer, den ihres Mannes Wuth über Bayern brachte. Nehmt das für wahr, mein Vetter.

Otto. Mag seyn. Genug, sie ist meines Kaisers Feindin, weil sie seines Feindes Freundin ist.

Herzog. Dies scheint euch so wahr, daß ihr euren Haß darauf gründet? Seht, lieber Vetter, ich möchte nicht gern in einer Sache euren Tadel verdienen; ich ehrt' euch immer, und ehr' euch noch. Viele würden meiner spotten, wenn sie wüßten, daß ich meine Gattin, die ich liebe, bei einem Manne vertheidige, der nicht mein Herr, nicht mein Vater ist.

Otto. Warum thut ihr das, Herzog?

Herzog. Weil ich euch nicht gern als ungerecht kennen möchte.

Otto. Ich liebe mein Vaterland, meinen Stamm und Philipp.

Herzog. Auch ich.

Otto. Und doch knüpftet ihr ein Band, das euch an den Böhmen bindet und an den Braunschweiger, des Kaisers Feind!

Das Vaterland, unsers Stammes Ruhm, Philipps Rechte, sind von eurem Herzen losgerissen.

Herzog. Dann müßt' es verbluten. Nein, Vetter! dieß Band fesselt den Böhmen an unsre Seite.

Otto. An eure, und schleppt euch mit nach seinem Otto.

Herzog. Was Otto! Ottokar ist Philipps Freund.

Otto. Kaiser Philipps Freund?

Herzog. Das habt ihr nicht gewußt?

Otto. Und weiß es noch nicht. Ottokar, der Böhmen Herzog, des Braunschweigers Bundsgenosse, ist Philipps Freund?

Herzog. Dieß brachte meine Gattin mir zum Brautschatz. Ich forderte von ihr ihres Vetters Freundschaft für den Kaiser.

Otto. Und sie versprach's?

Herzog. Und hielt's. Schon lang' hat Ottokar die Kaiserwürde Philipps anerkannt und sich mit ihm verbunden. Doch das wißt ihr; aber daß meine Gemahlin diese Eintracht erzeugte, das scheint ihr nicht zu wissen.

Otto. Steh' ich da vor euch, wie ein Kind, dem man von Abenteuern spricht? Ich bitt' euch, denkt, ihr sprächt mit einem Manne, der keine Mährchen liebt.

Herzog. Euer Befremden ist seltsam. Ist euch das Bündniß Ottokar's mit Philipp unbekannt?

Otto. Ihr wollt mich täuschen!

Herzog. So wahr ich ein Wittelbacher bin, sie sind Freunde! Freunde durch meine Gattin!

Otto. Ha, so! Ich verstehe! — Bei'm Himmel, das ist nicht recht! — — Nun, nun, wo's keine Todesgefahren giebt, braucht man den Otto nicht. — Aber mich zu hintergehen!

Herzog. Wer that das?

Otto. O, ich will nicht hoffen, daß es Jemand that. Nur so von fern sieht es einer Büberei ähnlich!

Herzog. Wovon redet ihr?

Otto. Denkt! — Mir kein Wort davon zu sagen! mir kein Wort! Philipp dem Otto kein Wort!

Herzog. Euch, dem Würdigsten seines Vertrauens? Ich dachte, die ganze Sache wär' euch so bekannt wie mir. Schon drei Monate währte die Unterhandlung zwischen Ottokar und Philipp.

Otto. Schon? — Drei Monate! — Ja, länger ist es nicht, daß ich um seine jüngere Tochter für euch bat.

Herzog. Das thatet ihr? Und wie nahm er's auf?

Otto. Lächelnd sprach er: das könnte wohl geschehen! — Nun versteh' ich das könnte erst. — Bewahre Gott! was ist das? — Mein Vetter Herzog, ich bitt' euch, entschuldigt mich bei eurer Gemahlin. Wenn ihr etwas an der Freundschaft des armen Otto gelegen ist, so versichert sie derselben.

Herzog. Es freuet mich, daß sie euch nun ihrer würdig scheint.

Otto. Und dann lebt wohl bis auf Wiedersehn. Gott behüt' euch!

Herzog. Ihr wollt fort?

Otto. Es ist mir, als zupft mich mein Schutzengel, daß ich von hinnen soll. — Gott behüt' euch!

Herzog. Nach dem Mittagsmahl.

Otto. O, ich bin satt! Lebt wohl!

Herzog. Ich gehe zu meiner Gemahlin; dann seh' ich euch noch!

Graf Wenzel. Die Vorigen.

Herzog. Seht! da ist des Herzogs Ottokar Vetter und Gesandter, Graf Wenzel.

Wenzel. Ich will diesen Tag zu meinen glücklichen zäh=

len, weil ich den Herrn Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach grüßen kann.

Otto. (gerade zu). Gott grüß' euch, Graf Wenzel.

Herzog. Habt ihr einander schon gesehen?

Wenzel. In meinem Leben nicht. Aber Otto's Ruhm ist so bekannt wie der Tag. Wenn man in fremden Reichen von Deutschland spricht, so ist Otto von Wittelsbach unter den ersten Männern, von denen man hört.

Otto. Wo das? Wir sahen uns schon.

Herzog. Wie gesagt, Vetter, nach dem Mittagsmahl.

(Geht ab.)

Otto. Graf Wenzel.

Wenzel. Wunderbar, was ihr da sagt! Wir hätten uns gesehen? Davon weiß ich nichts.

Otto. Noch wunderbarer, daß ihr mich über eine so unbedeutende Sache zum Beweis auffordert! — Wer führte die Böhmen an, da sie das letzte Mal in Bayern einfielen und in der letzten Schlacht?

Wenzel. Wo ihr uns schlugt? Ich war's; aber ich sah euch nicht.

Otto. Es war am hellen, lichten Tag'! — Bei Gott! das kann mir keiner meiner Feinde sagen! In der Schlacht zeig' ich mich gern einem jeden, der seinen Mann sucht.

Wenzel. Ich sah die Heere, sah die Kämpfenden von Aug' in Auge; aber ich war nicht müßig und nicht kalt genug, zu unterscheiden, wer dieser oder jener war. An meiner Niederlage bemerkt' ich erst, daß Otto gegen uns focht.

Otto. Erwähnt mir dieses Sieges nicht; ich kann mich deß nicht freuen. Es war eine Memme unter den ersten eurer Krieger.

Wenzel. Kennt ihr ihn?

Otto. Blau war seine Rüstung, ein schwarzer Busch be-

deckte seinen Helm. Mehr stolz als muthig sprengte er über das Feld; aber da es Mann an Mann ging, war er verschwunden. Endlich erblickt' ich ihn aus dem Gedränge in der Ferne. Mit gesenktem Speer rannt' ich auf ihn zu; der blaue Ritter floh. Halt, schrie ich, blauer Ritter! schenk' mir eine Lanze! Die blaue Memme floh.

Wenzel. Ha! verdammt! — — Pfui, pfui! — Nun, Herr Pfalzgraf, ihr wißt, in jedem Heere giebt es solche Menschen mitunter. Genug, ihr habt uns geschlagen. — — Wer hätte denken sollen, wir würden uns eher bei einer Hochzeit, als im Felde wiedersehen?

Otto. Ja, wie das nun in der Welt so bunt und drollig hergeht!

Wenzel. Nun werd' ich kein Treffen mehr wider euch verlieren; mit euch zu siegen hoff' ich bald.

Otto. Nur das bitt' ich euch, bringt den blauen Ritter nicht mit! Die Bayern kennen ihn.

Wenzel (bestürzt). Sie kennen ihn?

Otto. Genug davon. — Seyd ihr schon lang' an diesem Hofe?

Wenzel. Mein Vetter Ottokar sandte mich her, sein Bündniß mit dem Kaiser dem Herzog Ludwig zu verkündigen. Wahrlich, kein Auftrag konnte mir willkommener seyn. Alle meine Mühe ist dadurch belohnt.

Otto. Welche Mühe?

Wenzel. Schlachten gewinnen ist oft nicht so beschwerlich, als auf den Baum der Zwietracht Freundschaft pfropfen. — Der Kaiser weiß, wer Ottokarn auf seine Seite brachte.

Otto. Wer?

Wenzel. Eures Vetters Gemahlin und ich.

Otto. Und getrauet ihr euch, für die Dauer dieser Gesinnungen zu bürgen?

Wenzel. Wohl gefragt, Herr Pfalzgraf! Das ist jetzt der Hauptpunkt. Täglich erwart' ich den Befehl, nach des Kaisers Lager zu ziehen; da werd' ich einen Knoten in dieß Band schürzen, den Menschenhände niemals lösen können.

Otto. Das wär' ein Meisterstück eurer Kunst!

Wenzel. Doch sehr begreiflich. — Philipp hat zwei Töchter.

Otto. Nun, das war brav gesprungen! von dem unauflöslichen Knoten auf Philipps Töchter.

Wenzel. Nicht doch, Herr Pfalzgraf! Ich wollt' euch gerade das Ende des Fadens zeigen, womit dieser Knoten sich schlingen wird.

Otto. Laßt sehen.

Wenzel. Ihr seyd des Kaisers Liebling und Vertrauter. Vermuthlich seyd ihr schon lange von seinem Hof entfernt, weil ihr die Sache nicht wißt. Kurz und gut: des Kaisers älteste Tochter, Kunegunde wird Ottokars Gemahlin.

Otto (bestürzt, sieht ihn an). — Wird?

Wenzel. Ihr habt Recht; ist hätt' ich sagen sollen: denn es fehlt nur das priesterliche Kreuz. Der Vertrag ist geschlossen.

Otto. Ha, ha! ist das auch eins von euren Stückchen?

Wenzel. Fragt den Kaiser, oder glaubt mir auf mein Wort. Ich war dabei.

Otto. Bei meinem Wort! euer Wort ist eine Lüge!

Wenzel. Herr Pfalzgraf!

Otto. Pah! So hättet ihr mich ansehen sollen, als ich rief: Blauer Ritter, schenk' mir eine Lanze!

Wenzel. Tod und Verderbniß! (Wüthend.)

Otto. Was ihr wollt. Ha, Ha! Ottokars Gemahlin! — Ich bitt' euch, sagt mir das Ding noch einmal, eh' ihr euch erzürnt.

Wenzel. Meine Seele sey verdammt. wenn dieser Schimpf ohne Rache bleibt.

Otto. Was Schimpf, was Rache! Ich rath' euch, solche

Worte nicht zu reden." — Seht! durch eure Hitze ward ich erst kalt genug, zu bemerken, daß ihr mit eurem Mährchen von Ottokars Vermählung einen Spaß machen wolltet. Nun, Graf Wenzel, wenn ihr in eurem Gewissen denken könnt, ich hab' euch zu viel gethan, so verzeiht mir. Es ging vorhin etwas in meinem Kopf herum, das mit keinem Spaß verträglich war.

Wenzel. So wahr Gott lebt, ich scherzte nie mit euch, und werd' es nie. Warum beschimpft ihr mich wegen Dinge, die euch und mich nichts angehen, und nennt die Wahrheit eine Lüge? Es kränkt vielleicht euren Uebermuth, daß Philipp seine Tochter ohne eure Erlaubniß vermählt, und Ottokar sie nimmt!

Otto. Ha! bei Gott! bei Gott! Der blaue Ritter versetzt mir einen Stoß, der das Mark meiner Gebeine erschüttert. — Ich muß fort! — Es ist unglaublich — Philipp — O, es ist eine Lüge! Aber ich muß fort! — Blauer Ritter, ich rath' euch, laßt euer Schwert daheim, und zieht mit eurer Zunge zu Felde! Wenn ihr überall so den Fleck zu treffen wißt, so werdet ihr mit eurer Weiberlanze die stärkste Mannheit niederstürzen. (Geht ab.)

Wenzel. Ich hätte wirklich den Fleck getroffen, ohne zu zielen? Ha! wenn ich erst alle meine Nerven anspanne, dann sollst du des blauen Ritters Lanze fühlen! Mir solchen Schimpf! Wenn ich das ungerächt ertragen könnte —

Die Herzogin. Graf Wenzel.

Herzogin. Nun, Graf? Er ging ja eben von euch.

Wenzel. O, ich bitt' euch, redet nicht davon. — Himmel und Erde! Solchen Schimpf!

Herzogin. Wie?

Wenzel. Es ist schändlicher, als alles, was ihr euch vorstellen könnt!

Herzogin. Was sagt' er? Redet!

Wenzel. Nein, laßt mich schweigen, ich bitt' euch!

Herzogin. Wenn ihr mich ferner zu eurer Freundin haben wollt, so redet!

Wenzel. So muß ich denn reden? Nun, laßt mich wenigstens auf Worte sinnen, die seinen teuflischen Gedanken verhüllen! — Nein, beim Himmel, ich kann nicht! Ihr würdet auf mich zürnen, daß meine Zunge solche Gräuel wieder hervorbringen kann.

Herzogin. Was es immer ist, ich will es wissen.

Wenzel. — „Sie ist eine feile, buhlerische Dirne, die den jungen Mann mit schnöden Liebkosungen oder gar mit zauberischen Liebestränken zum Narren gekitzelt hat.“

Herzogin. Ich?

Wenzel. O, des Bösewichts!

Herzogin. Ha, Verdammter, du logst! Du hast dir deinen Untergang erlogen.

Wenzel. Und wie er dabei — —

Herzogin. Genug! — Mein Herz möchte zerspringen!
(Halb weinend.)

Wenzel. Und ich sollte nicht an Rache denken?

Herzogin. Ja, mein Vetter! Rache! Rache!

Wenzel. Kommt in euer Zimmer; da wollen wir überlegen —

Herzogin. Ueberlegen? O wär' ich ein Mann, wie du! trüg' ich ein Schwert, wie du!

Wenzel. Ihr habt Recht. Ich will ihm nach mit meinen Leuten, will ihn zur Rede stellen. — Aber ich zähl' auf euren Schutz.

Herzogin. Alles fällt auf mich. Du hast nichts gethan, ich alles.

Wenzel. Wohl. — Nur das bitt' ich euch, vor meiner Wiederkunft redet mit eurem Gemahl nichts davon.

Herzogin. Was that ich dem Elenden, daß er solche Schande auf mich wirft! Hätte er meinen Busen durchstoßen, Gott weiß, mein letzter Blick würde ihm Verzeihung gewinkt haben. — Aber das! — O, mein Vetter, räche mich! (Gehen ab.)

(Am Thore des Schlosses.)

Otto.

Es giebt wohl der Beispiele, daß eine neue Krone das Gehirn verrückt und das Herz verstimmt hat! — O, es thäte mir sehr leid, wenn ich dem Philipp von Schwaben in seinen ehrwürdigen Bart sagen könnte: du hältst nicht Wort! Ich würde vor Scham ersticken, wenn ein Mensch mir so etwas vorwerfen dürfte! Ich hör' es ja noch, wie er Kunegunden nannte; und nun wollt' er sie dem Böhmen verkaufen? — Der bietet wankende Freundschaft, und ich habe Blut bezahlt. — Warum bin ich noch hier, und eile nicht? Wolf! wo bist du? — Beatrix ist auch ein gutes Kind: vielleicht meinem Sinne noch behaglicher. Aber warum geheim thun vor mir! — (Wolf kommt.) Wolf, noch einmal packe deine alten Knochen zusammen! Fort, fort! Wo sind meine Pferde?

Wolf. Dort stehen sie bereit.

Heinrich von Andechs (in der Ferne). Bruder Otto!

Otto. Wer ruft?

Wolf. Sehet da, eure Brüder kommen. Ich will euch dort erwarten. (Geht ab. Heinrich v. A. und Eckbert treten auf.)

Heinrich von Andechs. Bruder, wohin?

Otto. Könntet ihr wohl auf achtzig Meilen sehen, ob ein Bubenstreich gemacht wird, der euch gilt?

Eckbert. Nein. Warum das?

Otto. D'rum muß ich hin. Behüt' euch Gott!

Heinrich von Andechs. Was hast du vor?

Otto. Sobald ich das weiß, will ich euch einen Boten senden. Jetzt weiß ich noch nichts, als daß ich fort muß. Lebt wohl, meine Brüder! — Wohl euch, daß ihr im Schooß eures Vaterlandes, Bayern mit Bayern, so geradezu in biedrer Sitte eure Tage verleben könnt!

Heinrich v. Andechs. Bleib' bei uns, unter deinen Bayern! verlaß den Hof!

Otto. Meine Pflicht und mein Wort fesseln mich an diesen Hof, der von Schurken wimmelt. Da lächelt man und betet, und betet oft und viel, und ist ein Bösewicht! Da wird geküßt und geherzt, und im Herzen Gift gekocht!

Eckbert. Du hast deinem Worte genug gethan. Bleib' bei uns! Mir ist, als ständen dir große Dinge bevor.

Otto. Meinst du? — — Große Dinge sollen einen Mann an mir finden. Ich bitte dich, gedenke meiner in deinem Gebet! — Heinrich! Geh' doch einmal nach Wittelsbach, und sieh' nach meinen Jungen! Ich nehme jetzt den kürzesten Weg. Meinen Otto fand ich krank bei meiner Ankunft.

Heinrich v. Andechs. Wirst du ihnen nicht bald eine Mutter geben?

Otto. O! — Ich muß fort! — Bringt dem Herzog meinen Gruß, und versichert die Herzogin meiner Ergebenheit. Leb' wohl, Bruder Eckbert! — Leb' wohl, Bruder Heinrich! Gott gebe, daß wir uns bald an dieser Stelle wiedersehen, oder lieber zu Wittelsbach; denn da ist mir doch immer, als schwebten die Geister der großen Fürstenmänner unsers Stammes in jedem Gange, in jedem Saale, wo sie einst standen, große Thaten denkend, oder vergnügt im Bewußtseyn, sie gethan zu haben.

(Heinrich und Eckbert begleiten ihn.)

Zweiter Aufzug.

Zu Aachen in der Kaiserburg.

Kunegunde. Beatrix.

(Sie kommen durch die Mittelthür und bleiben lauschend stehen.)

Kunegunde. Horch! jetzt kracht die eiserne Pforte. — Hu! wie mir das im Herzen bebt! — Der von Artenberg führt den Boten zurück.

Beatrix. Du zitterst ja, Schwester?

Kunegunde. Es ist mir gerade so klemm und ängstlich, wenn ein fremder Bote zu meinem Vater kommt, als ob über mich geurtheilt würde. Lauschen möcht' ich auf jedes Wörtchen, und doch das nicht gern hören, weswegen ich lauschen möchte.

Beatrix. Wirst schon hören müssen. Ich fürchte, der Bote kommt vom Ottokar. Du wirst bald von hinnen scheiden!

Kunegunde. O, mein gutes Kind!

Beatrix. Denk', liebe Schwester, wenn ich nun so einsam bin, ohne dich, und fern von dir — wie werd' ich trauern!

Kunegunde. Warum trauern?

Beatrix. Habe ja keine Schwester mehr, und keine Freundin, die mir leben hilft! Ich muß dann so allein durch die Gewölbe schleichen, nichts hören als rauhen Männerton und Waffenklang. O, laß mich mit dir ziehn!

Kunegunde. Mit mir? wohin?

Beatrix. In's Böhmenland, zu deinem Ottokar.

Kunegunde. Ach, Schwesterchen, liebes Schwesterchen! Könnt' ich nur immer durch diese Gewölbe schleichen; ich wollte gern nichts hören, als rauhen Männerton und Waffenklang. Wer weiß, was meiner harrt! Ich kenne den Mann nicht, den man zum Gefährten meines Lebens bestimmt; auch mein Vater, der mir ihn bestimmt, kennt ihn nicht. Vielleicht ist er wild, wie die Sitten seines Landes!

Beatrix. D'rum laß mich mit dir ziehn! Wohl und Wehe will ich mit dir theilen.

Kunegunde. Ja, wenn mein Vater das zugäbe!

Beatrix. Frag' du ihn nur; ich hoff', er thut's.

Kunegunde. Er ist seit einiger Zeit so unfreundlich, daß ich nicht das Herz habe, mit ihm zu reden. Schon oft dacht' ich nach, woher sein Mißvergnügen wohl käme: aber ich find' es nicht. Die Macht des Braunschweigers ist nunmehr gesunken, oder vielmehr, seine Schale ist an der Wage des Schicksals gestiegen: denn Ottokars Kraft, die ihm das meiste Gewicht gab, ist zu unserm Vater gekommen. Beinahe ganz Deutschland ist auf seiner Seite; an die Fahnen seiner Heere scheint der Sieg gefesselt. D'rum find' ich nicht, woher sein Mißvergnügen kommt, wenn ich oft darüber nachdenke.

Beatrix. Ach, wollte Gott, wir wären noch in unserm Schwabenlande! Da war unser Vater weit liebreicher gegen uns, als jetzt. Aber seit der Kaiserwürde — —

Kunegunde. Ich höre Jemand kommen.

Beatrix. Wer — —

Philipp. Die Vorigen.

Philipp. Seyd ihr da, Kinder? Gut. — Kommt doch, gebt mir einen Kuß!

Kunegunde. Seit langer Zeit war diese Freud' uns nicht vergönnt.

Philipp (zu Beatrix). Was wundert dich denn so? Du staunst mich an, als wär' ich eine Seltenheit.

Beatrix. Dieser gnädige Blick, den ihr auf mich werft, und diese wider Gewohnheit harmlose Miene —

Philipp. Sind Wunderdinge? Ja, seht! die Sorgen streuen Unmuth in mein Herz und über mein Antlitz. Das Glück wollte mir auch nicht so recht lächeln; heute aber erschien es mir im Traume ganz freundlich. Deswegen bin ich fröhlichen Sinnes. — — (Zur jüngern) Sey auch fröhlich, Kind! bald kommen gute Dinge für dich. Laß mich jetzt mit deiner Schwester allein. Du magst bald wieder kommen.

Philipp. Kunegunde.

Philipp. Dem Mädchen ahndet nichts von dem, was ihm bevorsteht. — Kunegunde! Der Herzog Ottokar meldet mir in einem Briefe seine Sehnsucht nach dem Besitz seiner Braut. Deß freu' ich mich recht: denn ich fürchtete immer, sein Sinn möchte sich ändern; nun aber bin ich dieser Besorgniß entledigt. Wir wollen deine Abreise so viel wie möglich beschleunigen. Mache dich gefaßt — Was ist dir?

Kunegunde. Mein Vater! Diese unerwartete Nachricht —

Philipp. Unerwartet, aber nicht unverhofft. Ich erinnere mich zwar, daß du mir einst, als ich dir diese Verbindung ankündigte, einigen Widerwillen merken ließest; doch das wird sich nunmehr wohl geändert haben: denn ich sagte dir damals ein Paar Worte —

Kunegunde. Mein Vater, ich kenne meine Pflicht.

Philipp. Du bist klug, und darum lieb' ich dich. Weil ich denn doch einmal von diesen Dingen mit dir rede, so will ich dir alles sagen, was du wissen mußt. Du wirst nun bald die

Gemahlin eines Herzogs seyn, der mein Feind war. Es kostete viele Mühe, ihn auf meine Seite zu bringen; endlich ward deine Hand zum Unterpfand unsrer Versöhnung bestimmt. Wenn du nun in seinem Lande seyn wirst, so vergiß bei dem Gemahl den Vater nicht. Richte dein Augenmerk auf alles, was da vorgeht, und laß mich von Allem wissen. Kannst du auch das Vertrauen deines Gemahls nicht erhalten, so suche durch seinen Liebling oder durch andre Wege seine Gesinnungen zu erforschen. Nach deiner Vermählung will ich an Ottokars Hof einen erfahrnen und sichern Mann senden, der dir in allen Fällen mit Rath und That an die Hand gehen und unser Verständniß unterhalten soll. Hüte dich, deinem Gemahl etwas davon zu entdecken, und wenn du mich und dich selbst liebst, so laß dich durch keine Liebkosung bethören!

Kunegunde. Um Gottes willen! Ich kann diese Waffen nicht führen, die ihr mir da gebt, mein Vater!

Philipp. Wie?

Kunegunde. Ist denn Ottokar noch euer Feind, daß ihr sogar in sein Schlafgemach eine hämische Kundschafterin senden wollt?

Philipp. Deine alberne Sprache trügt meine Erwartung. Genug! Davon wollen wir schon noch sprechen. Unterdessen beschäftige dich mit nichts Anderm, als deinem Putz, damit du vor deinem Gemahl in dem Glanze einer Kaiserstochter erscheinen kannst. Scheue keinen Aufwand; ich werd' es an nichts mangeln lassen. — Nun, noch eins, Kunegunde! etwas, das dich recht freuen wird: Ottokar benachrichtigt mich, der Braunschweiger werde eine Botschaft an mich senden; und was meinst du wohl, daß er von mir verlangt?

Kunegunde. Den Frieden, oder einen Waffenstillstand?

Philipp. Meine jüngere Tochter zur Frau.

Kunegunde. Meine Schwester?

Philipp. Sie soll ihm meine Freundschaft zur Morgengabe bringen, und er begiebt sich aller Ansprüche auf die Kaiserwürde.

Kunegunde. Ach, Gott!

Philipp. Du weinst? — Ich verstehe dein ganzes Wesen nicht. Warum weinst du?

Kunegunde. Zürnet nicht, mein gnädiger Vater! Der Unterschied zwischen dem Loose meiner Schwester und dem meinigen fiel mir schwer auf's Herz. Sie bleibt in Deutschland bei einem Deutschen Manne; ich muß fort, fern von allem, was ich liebe! — O ja, das ist gewiß wahr! Wenn man eine Pflanze aus der Muttererde auf einen fremden wilden Grund versetzt, so verwelkt sie; der Thau erquickt sie nicht, die Sonne belebt ihren Wachsthum nicht, sie verwelkt. Versucht es selbst, mein Vater. Laßt euch von unserer guten Baumfrucht aus Schwaben eine Pflanze bringen, und setzt sie in dieses Land. Ihr werdet sehen — —

Graf Artenberg. Die Vorigen.

Artenberg. Gnädigster Herr, ein Ritter aus dem Lager des Herzogs von Braunschweig ist angekommen, und bittet Eure Majestät um ein heimliches Gehör.

Philipp. Führ' ihn her! — Sieh', dein Ottokar ist ein wackrer Mann; auf sein Wort folgt die That. Dafür bekommt er auch mein liebstes Mädchen, meine Kunegunde. Geh', mein Kind, ich liebe dich; sey auch klug. Geh'!

(Kunigunde geht ab.)

Graf Artenberg. Friedrich von Reuß. Philipp.

Artenberg. Hier ist der Ritter Friedrich von Reuß, den Herzog Otto zu euch sendet!

Philipp. Friedrich von Reuß, rede!

Friedrich v. Reuß. Otto, erwählter Römischer Kaiser, entbietet euch seinen Gruß. —

Philipp. Kein Wort mehr! Das Deutsche Reich ist kein zweiköpfiges Ungeheuer; ein gesunder wohlgestalteter Körper hat nur Ein Haupt. Otto von Braunschweig wär' ein nützliches Glied gewesen; aber so ist er einem Auswuchs zu vergleichen, der das Ganze entstellt, den man losschneiden muß mit allen andern, die ihm die nährenden Säfte zuführen. Bei der Wahrheit! man sollte nicht glauben, daß ein Mensch so übermüthig seyn kann. Er eignet sich die höchste Würde zu, auf die er weiter keinen Anspruch hat, als durch seine jugendliche Unbesonnenheit und durch die Aufhetzungen einiger Fürsten, die in der Meuterei und Zwietracht ihr Heil suchen, um der Strafe für ihre Verbrechen zu entgehen. Das sind seine Räthe und Anhänger. Ist das ein kaiserlicher Hof? Wär' es nicht besser für ihn, wenn er des Reiches Wohlfahrt förderte und der Stände Achtung sich erwürbe, als daß er eine Belohnung an sich reißt, die er nicht verdient hat? sich eine Würde anmaßt, die für ihn eine Unwürde wäre? Ich dachte immer, er ging' in sich, und ich hielt mit meiner Macht zurück, weil ich nicht gern Deutsches Blut Deutsche Schwerter beflecken sehe; nun aber, da sein schädlicher Stolz immer höher anschwillt, und seine Prahlerei sogar in meiner kaiserlichen Burg erklingt — nun will ich nach strengem Recht verfahren. Doch sollst du sehen, wie geneigt ich noch bin, den Weg der Güte zu betreten. Graf Artenberg, ich gebe dir die Vollmacht, seinen Auftrag in meinem Namen anzuhören. Bei dem ersten Worte, das meine Würde beleidigt, brich die Unterredung ab, und gieb ihm freies Geleit, daß er unverzüglich unsern Hof verlasse. (Ab.)

Graf Artenberg. Friedrich von Reuß.

Friedrich v. Reuß. Nun, so gebt mir freies Geleit, daß ich unverzüglich euren Hof verlasse.

Artenberg. Das wollt ihr, ohne euren Auftrag erfüllt zu haben?

Friedrich v. Reuß. Ich bin ein alter Gesell, der da weiß, was Recht und Brauch ist unter Fürsten und ritterlichen Leuten. Ich habe schon manches Geschäft bestellt bei Königen und Herzogen; aber so bin ich nie behandelt worden. Gerade wie ein Brief, den man, wenn der Inhalt nicht gefällt, auf den Boden wirft, mit Füßen tritt, wohl gar zerreißt, oder mit den Zähnen zerkäuet. — Gebt mir mein freies Geleit!

Artenberg. Ich bitt' euch, laßt Alles gut seyn!

Friedrich v. Reuß. Ich lasse nichts gut seyn, was nicht gut ist an sich.

Artenberg. Nun, so sagt mir wenigstens euer Gewerbe. Vielleicht ist es von einer solchen Art, daß es des Kaisers Huld auf eure Seite bringt und seinen Unmuth in Freundlichkeit verwandelt.

Friedrich v. Reuß. Mein Gewerb' ist ganz artig. Kurz: Otto möchte gern seine Rechte, seine ganz gut gegründeten Rechte auf die Kaiserwürde gegen ein kleines Ländchen vertauschen, womit Philipp ihn belehnen soll.

Artenberg. Gott geb' es!

Friedrich v. Reuß. Fried und Eintracht, sagt Otto, ist besser, denn Kron' und Macht. Das Reich soll sehen, daß ich nicht unwürdig wäre, sein Oberhaupt zu seyn, weil ich seines Heils wegen diese Würde vergebe.

Artenberg. Das ist edel!

Friedrich v. Reuß. Und wahrhaftig kaiserlich gedacht, wär' es auch in einem ganz gemeinen Kopfe.

Artenberg. Was ist das für ein Land, das er zum Lehen verlangt?

Friedrich v. Reuß. Philipps jüngere Tochter. Otto will nur seinem Schwiegervater weichen. Das ist mein Auftrag.

Artenberg. Ich will es gleich dem Kaiser hinterbringen.

Friedrich v. Reuß. Thut das! — Sagt mir, wohnt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in dieser Burg?

Artenberg. Er ist in Bayern.

Friedrich v. Reuß. Vor einer Stunde ritt er mit mir in die Stadt.

Artenberg. Er ist gekommen?

Friedrich v. Reuß. Nahe bei Köln traf ich ihn an, und von da blieben wir zusammen. Es ist ihm ein schändlicher Bubenstreich auf seiner Reise begegnet. Wißt ihr nichts davon?

Artenberg. Nein.

Friedrich v. Reuß. Als er von Braunau wegritt, ward er von einer Schaar bewaffneter Reiter angefallen, die ihm scharf zusetzten. Er bezahlte die Schurken mit blanker Münze. Ein vermummter Ritter sieht aus einer kleinen Entfernung dem Streite zu; Otto erblickt ihn, hält ihn für den Urheber, rennt auf ihn zu, wirft ihn nieder, und stößt ihn aus der Welt. Der Schurke verdiente nicht, von des Edlen Schwert zu sterben. Es war der Graf Wenzel, Ottokars Vetter, und Gesandter beim Herzog Ludwig. Der betitelte Schandbube war eines jeden wackern Mannes Feind. Da kann man sehen, daß der niederträchtige Neidteufel auch im Fürstenblute rasen kann. Pfui, pfui!

Artenberg. Das ist ein seltsames Abenteuer! — Ihr habt den Pfalzgrafen von eurem Auftrage doch nichts merken lassen?

Friedrich v. Reuß. Mein Auftrag ist ein Geheimniß, das mir nicht gehört. Ich bin ein verschlossener Brief.

Artenberg. Wohl! — Wenn ich wüßte, daß ein gutgemeinter Rath von euch nicht verachtet würde —

Friedrich v. Reuß. Ihr haltet mich für ein aberwitziges altes Männchen, wenn ihr daran zweifelt.

Artenberg. Bewahre Gott! Aber man kann zuweilen mit der besten Absicht Verdacht erwecken, besonders wenn man sich nicht deutlich erklären darf.

Friedrich v. Reuß. Sagt nur, was es ist; ich will schon selbst wissen, wozu ich's brauche.

Artenberg. Mit dem Pfalzgrafen Otto macht euch nicht viel zu schaffen, wenn euch an des Kaisers guter Meinung etwas gelegen ist.

Friedrich v. Reuß (bestürzt, erholt sich aber). Gut. Dank dafür! (Artenberg ab.)

Hätt' ich doch den Artenberg, ohne seinen wohlgemeinten Rath, für einen ganz ordentlichen Menschen gehalten! — Was? — Philipp von Schwaben könnte den Otto von Wittelsbach hassen? Du neidischer wurmstichiger Hofjunge! Einem ehrlichen Manne so etwas in's Gesicht zu sagen! Was wärst du ohne deinen Herrn? und was wäre dein Herr ohne Otto? Das will ich behalten und durch öftere Wiederholung in mein Gedächtniß prägen: Der Hochverräther ist einem Fürsten nicht so gefährlich, wie der fußleckende Höfling. Jener strebt ihm nach dem Leben; dieser verdunkelt seinen Ruhm, kann ihn zum Abscheu in den Augen aller Menschen machen, und thut es gewiß, wenn er seine Absicht dadurch fördern kann.

Otto. Friedrich von Reuß.

Otto. Fängst Grillen, alter Reisegefährte? Wie schmeckt dir die Luft?

Friedrich v. Reuß. Sie riecht ein wenig nach heimtückischen Buben, vor denen sich ein ehrlicher Mann in Acht nehmen muß.

Otto. Witterst du nicht, daß ein alter listiger Fuchs seinen Bau hier in der Nähe hat? — Alter Freund, hast du mit dem Kaiser gesprochen? Wie sieht er aus? wie ein Mann oder wie ein Weib?

Friedrich v. Reuß. Wie ein Mann.

Otto. Wohl! Ein Mann, ein Wort! — Ich möchte so

alt seyn wie du, daß ich sagen könnte: vor dreißig Jahren machte ich manche Thorheit!

Friedrich v. Reuß. O, das verlernt sich nicht, Herr Pfalzgraf. Das Alter jagt zwar die Fehler aus dem Geblüt; aber es kommt ein Schwarm andrer Fehler, die sich in das Gehirn einnisten. Da geht's noch schlimmer. Aus dieser Wirthschaft kommt mancher Aberwitz auf die Welt.

Kunegunde. Die Vorigen.

Kunegunde. Sieh' da! unser Pfalzgraf zurück! Willkommen!

Otto. Ich bin wie ein Schalmeipfeifer geworden, der von einer Hochzeit zur andern wandert. Meines Vetters Hochzeit ist vorbei; da hab' ich von der eurigen gehört, und nun bin ich hier, um euch ein schönes Stückchen vorzuspielen, wenn ihr wollt.

Kunegunde. Ihr seyd doch immer aufgeräumt und scherzhaft. Erzählt mir etwas von euerm Bayern und unserm lieben Schwabenlande!

Otto. Da sind Männer, die ihr Wort halten. Aber ich kann euch dießmal nichts erzählen; denn ich bin nur so durchgefahren, wie eine Wolke im Winde. Das Verlangen, euch als Braut zu sehn, spornte mich, und ich mein Roß.

Artenberg. Die Vorigen.

Artenberg. Ritter Friedrich von Reuß, der Kaiser will mit euch sprechen. — Ha, willkommen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Grüß' euch Gott, Artenberg!

Artenberg. Eure Reise war schnell.

Otto. Nicht wie meine Wünsche. — Hört, ich habe mich unterwegs recht geärgert. Da stand ein Mann an der Heerstraße, und neben ihm standen zwei Hunde. Der eine war ein treuer

wachsamer Hund; der andere war von einer fremden Art. Der Mann hatte ein Bröckchen Brod; das hielt er dem guten Hunde vor, als wär' es für ihn bestimmt. Darnach schleuderte er mit der leeren Hand so von sich weg. Der treue wachsame Hund sprang schleunig dahin, weil er meinte, es wär' etwas dahin geworfen, und er könnte sich durch's Wiederbringen ein neues Verdienst machen. Unterdessen gab der Mann das gute Stückchen Brod dem Hunde fremder Art. — Ich versichre euch, es ist kein Mährchen; ich habe selbst zugesehen, und, wie gesagt, es ärgerte mich.

Friedrich v. Reuß. Mit dem Manne möcht' ich nichts Freundschaftliches zu thun haben!

Artenberg (vor sich). Wie kindisch! — Kommt! der Kaiser erwartet euch. (Ab).

Otto. Kunegunde.

Otto. Nun, was haltet ihr davon?

Kunegunde. Das arme Thier dauert mich recht!

Otto. Der Himmel segne euch dafür! Ihr braucht jetzt Segen zum Ehestande.

Kunegunde. Davon wollen wir nicht sprechen.

Otto. O ja, ich bitt' euch sehr, laßt uns ein Paar Worte davon sprechen! das ist meine Lieblingsunterhaltung, und ihr waret sonst immer so gütig, meine unzierlichen Worte anzuhören. Erinnert ihr euch wohl? da ich noch ein Junge war, und mit meinem Vater oft zu euch nach Schwaben kam; da trug ich euch immer auf meinem Arm zu meinem Vater, und da gabt ihr ihm einen Kuß, und mir einen.

Kunegunde. Ich war noch ganz klein. —

Otto. Ist es denn wirklich wahr? Seyd ihr dem Ottokar gegeben?

Kunegunde (betrübt). Ja!

Otto. Ja? — Nun, bei Gott! Je mehr ich's bedenke, desto ärger wird's! Ist das männlich gehandelt? Ich will nicht sagen: fürstlich; denn ein guter Mann, der kein Fürst ist, handelt immer edler, als ein Fürst, der kein Mann ist.

Kunegunde. Wovon redet ihr?

Otto. Mit Erlaubniß, gnädiges Fräulein: wann ist die Vermählung?

Kunegunde. Leider! bald.

Otto. Leider? Wie? ihr seyd nicht zufrieden?

Kunegunde (sieht ihn lange bedenklich an). Edler, gutherziger Otto! wollt ihr der Vertraulichkeit eines armen Mädchens nicht spotten?

Otto. Gott soll meiner spotten!

Kunegunde. Ich muß irgend einem mitleidigen Freunde meinen Kummer sagen; denn, wiewohl meine Last nicht leichter wird, wenn ein Andrer zusiehet, wie schwer ich trage: so kann er doch durch freundliches Zureden meinen Muth stärken. Sagt mir, ist es nicht bedauernswürdig, daß ich mein Vaterland verlassen muß, um mit einem Fremdlinge zu leben, der mich vielleicht als eine bloße Geißel betrachtet? Warum vergönnt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!

Otto. Holdes, himmlisches Geschöpf! Wehe dem, der ein Menschenauge mit Kummerzähren netzt! — Ich bitt' euch, weinet nicht! — — „Warum vergönnt man nicht einem Deutschen Mädchen, eines Deutschen Mannes zu seyn!" Edel! bei Gott im Himmel, sehr edel! — Ich wollte, die Männerschaar hätte diese Klage gehört! Sagt mir, wer unter ihnen hätte wohl bei sich denken dürfen: Wohl mir! ich bin's.

Kunegunde. Keiner; denn ich dacht' an keinen.

Otto. Ihr habt Recht. — Nun, hört mir zu! Ich will euch auch etwas anvertrauen. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Kunegunde. Ich bitte euch darum.

Otto. Ihr wißt, ich war immer eures Vaters Freund.

Kunegunde. Ja, wahrlich, das war't ihr. Die Welt weiß es. Ihr habt ihm mit Lebensgefahr den Weg zum Throne gebahnt.

Otto. Das ist nichts. Ich war sein Freund, ehe man an den Thron dachte. Als er noch Herzog von Schwaben war, sprach er einst zu mir: — es wird nun drei Jahre seyn, daß er so zu mir sprach — „Otto, ich hab' euch viel zu danken. Hätt' ich Länder zu vergeben, so solltet ihr sehen, daß ihr eure Freundschaft an keinen Undankbaren verschwendet habt." Da gab ich ihm diese Antwort: „Philipp! Herzogthümer und Königreiche bezahlen meine Freundschaft nicht; die ist nicht feil. Liebe fordert Liebe zum Lohne."

Kunegunde. Das ist schön, Otto! das ist recht schön!

Otto. Hört nur, was euer Vater ferner sprach. Nun, Otto! so will ich euch ein Stück von meinem Herzen geben. Meine Kunegunde wird ein gutes Weib; ihr seyd Wittwer. — Hier gab er mir die Hand, und sagte: Bleibt mein Freund, und ihr könnt mein Sohn werden. — War das nicht auch schön?

Kunegunde. Mein Vater — —

Otto. Hat das gesprochen. Ja, es waren feierliche Worte! Sie entflammten meinen Muth zu Thaten, und beseelten mich mit süßer Hoffnung.

Kunegunde. Und nun —

Otto. Nun seh' ich, daß es trügerische Irrlichter waren, die einen bei der Nase herumführen, und dann seiner spotten. — Euch will ich nicht fragen, was ihr davon denkt; denn Eine Pflicht müßte euer Mund beleidigen, entweder die Wahrheit oder die Kindesliebe. Aber, was euer Vater denkt, das möcht ich wissen! — Blauer Ritter, du logst nicht; aber du warst doch ein Schurke! — Sagt mir, wär' es euch leid, wenn euer Vater Wort gehalten hätte?

Kunegunde. Nein.

Otto. Nein? O, der gute Gott segne das arglose Herz, aus dem dies Nein kam! — Nun, ich bin ein Mann, und will nicht wimmern vor Verdruß. Seht, es ist nun geschehen! Ich will glauben, euer Vater habe sich im Namen geirrt. Eure Schwester Beatrix ist auch eine gute Seele.

Kunegunde. Meine Schwester?

Otto. Seht, da kommt sie eben.

Beatrix. Die Vorigen.

Beatrix. Gott grüß' euch, Herr Pfalzgraf! Willkommen! Ihr müßt mit einem in die Wette geritten seyn; kaum könnt ihr Bayern gesehen haben.

Otto. Ich hielt mich gerade so lange in Bayern auf, als ich nöthig hatte, um zu bemerken, daß es eine gute Sache um den Ehestand ist. Ich war zu Wittelsbach, und da fand ich, daß meine Söhne eine Mutter brauchen. Ich selbst möcht' einmal wieder auf meinem eignen Herde Feuer brennen sehn. — Ihr kennt wohl meine Jungen nicht? Der eine ist so groß, der andre so. Ich versichre euch, es sind wackere Knaben.

Beatrix. Sie sind ihres Vaters Söhne.

Otto. Und wer ihre Mutter seyn will, wird gewiß keinen Verdruß an ihnen erleben. Glaubt ihr das?

Beatrix. Das glaub' ich gern. Wenn ich Mutter wäre, wünschte ich mir keine bessern Kinder.

Otto. Aber einen bessern Mann zum Vater?

Beatrix. Einen bessern als ihr? Ihr seyd ein edler Mann, des besten Weibes werth.

Otto. Gebt Acht, gnädiges Fräulein, daß man euch nicht bei'm Worte hält! — Nun will ich zu eurem Vater. Wenn euch die Ohren klingen, so denkt an mich. Gott behüt' euch! (Geht ab, lächelnd auf Beatrix blickend.)

Kunegunde. Beatrix.

Beatrix. Was hat der Pfalzgraf vor? Seine Miene ist so bedeutend.

Kunegunde. Ich fürcht', ich fürcht', es kommen betrübte Dinge zwischen ihm und meinem Vater. Denk, Schwester! vor drei Jahren hat unser Vater eine von uns beiden dem Pfalzgrafen zur Ehe versprochen.

Beatrix. Hat mein Vater das?

Kunegunde. Otto erzählte mir's. Ich kann's nun nicht seyn; denn Ottokar hat erst heute in einem Briefe auf unsre Vermählung gedrungen.

Beatrix. Nun, Schwester? nun?

Kunegunde. Auch du wirst des Pfalzgrafen nicht.

Beatrix. Warum? Wer wird denen meines Vaters Wort erfüllen?

Kunegunde. Der Herzog Otto von Braunschweig läßt um dich werben. Dies ist der Auftrag des Gesandten, den Artenberg zum Vater führte. Vielleicht wird in diesem Augenblicke deine Hand vergeben.

Beatrix. Träumte dir das, Schwesterchen?

Kunegunde. Unser Vater hat mir's gesagt. Er war dabei so fröhlich, als hätte er diese Botschaft sehnlichst erwartet.

Beatrix. Ich will dir glauben, wiewohl es einem kurzweiligen Einfall ähnlicher sieht, als der Wahrheit. Aber ist es nicht betrübt, daß man unsre Hand verschenkt, ohne daß wir wissen, wem?

Kunegunde. Ja wohl betrübt. —

Beatrix. Aber wird der Pfalzgraf unsern Vater so seines Wortes entlassen? Das glaub' ich nicht.

Kunegunde. Du wünschest, daß er sehr darauf beharre; nicht wahr? — Nun, gesteh's deiner Schwester.

Beatrix. Und wenn du unter den Männern, die du kennst, zu wählen hättest, auf wen fiele deine Wahl?

Kunegunde. Auf ihn.

Beatrix. Ei, du bist wahrlich meine Schwester mit Leib und Seele. Doch, Liebe, ich gönne dir den offnen, biedern, edlen Mann, und wäre froh ob deinem Glück von ganzem Herzen.

Kunegunde. Ach, Schwester, laß uns nicht länger träumen! — Gemeine Ritterstöchter sind darin weit glücklicher, als wir. Sie dürfen wohl ihr Herz um Rath fragen; für uns ist dieser Wunsch schon ein Vergehen. — Komm mit mir! Im Garten wollen wir unsern Herzen Luft machen.

Beatrix. O ja. Wir wollen uns so glücklich wähnen, so glücklich — (seufzend) als wir niemals seyn werden.

(Des Kaisers Gemach.)

Philipp. Friedrich von Reuß. Artenberg.

Philipp. Und so geleite dich Gott auf deiner Reise! Wenn meine Tochter als Braut in deines Herzogs Hoflager anlangen wird, so soll sie dir ein werthes Geschenk mitbringen.

Friedrich v. Reuß. Ich dank' euch, gnädigster Kaiser.

Otto. Die Vorigen.

Otto. Gnädiger Herr, nehmt mir's nicht übel: meine Begierde, euch zu sehen, wartet nicht gern im Vorzimmer.

Philipp. Willkommen, Pfalzgraf! — (Zu Friedrich v. Reuß) Noch einmal: versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft, und lebt wohl!

Friedrich v. Reuß. Gott erhalte Eure Majestät! (Geht mit Artenberg ab.)

Philipp. Otto.

Otto. Haben sich denn alle Dinge in der Welt geändert? oder haben sich meine Sinne geändert? Hat der Braunschweiger Eure Majestät zu Gevatter gebeten? Wie heißt das: Versichert den Herzog von Braunschweig meiner Freundschaft! Ich bitt' euch, gnädiger Herr, sagt mir, ob ich taub bin.

Philipp. Ihr seyd nicht taub, Pfalzgraf; ihr habt recht wohl gehört.

Otto. Also Friede zwischen euch und dem Braunschweiger?

Philipp. Fried' und Freundschaft.

Otto. Nun, Glück zu! Aber es wäre doch recht gut gewesen, wenn ihr mich das hättet wissen lassen; ich hätte Vieles erspart an Zurüstungen auf den neuen Feldzug.

Philipp. Wie konnt' ich das? Eben heute kam die erste Botschaft vom Braunschweiger. — Wie befindet sich euer Vetter Herzog und seine Gemahlin?

Otto. Ludwig empfiehlt sich in eure kaiserliche Huld und Gnade. Er ist ein junger thätiger Mann. In München hat er ein Krankenhaus gestiftet, worin arme gebrechliche Unterthanen verpflegt werden, und noch andere gute Dinge, die unserm ruhebedürftigen Vaterlande wohl bekommen werden.

Philipp. Das sind die guten Früchte des Friedens. Ich will nun auch darauf bedacht seyn.

Otto. Auch ich, gnädiger Herr. Ich will meine Waffenstücke in Küchengeräth verwandeln. Seht! dieser Helm wird ein guter Topf werden. — Ja so; ich dachte nicht an die Löcher! Eins, zwei, drei, vier. — Nun, ward ja mein Kopf auch wieder geflickt! — Meine Wirthschaft soll schon gut werden: denn Eure Majestät hat für das Beste gesorgt.

Philipp. Ich?

Otto. Ja, Ihr! Wenn ich euch daran erinnern soll, so

müßt ihr erlauben, daß Otto von Wittelsbach mit dem Herzog Philipp rede. Wollt ihr das?

Philipp. Ja.

Otto. Ihr bedürft meiner nicht mehr. Eure Würde ist fest, eure Feinde sind gesunken. Nun ruft mich eine andre Pflicht in mein Vaterland zu meinen Söhnen. Diese Knaben sind so gut wie ein Schuldschein, wodurch ich verbunden bin, der Welt zwei Männer zu liefern. Dieser Pflicht will ich in meinem Wittelsbach leben; aber nicht ohne eine Gefährtin. Denn seht, ich bin nun seit meinem achtzehnten Jahre an dies wandernde unstäte Leben gewöhnt; es muß Jemand seyn, der mich fest hält. — Ihr habt mir eure Kunegunde zur Ehe versprochen. Gebt mir sie!

Philipp. Ist das euer Ernst?

Otto. Wahrlich! eure Frage ist der erste Spaß, der mir in den Sinn kommt. Soll ich euren Schalksnarren rufen?

Philipp. Nun, Otto; ich kann euch meine Kunegunde nicht geben.

Otto. Warum nicht?

Philipp. Sie ist Ottokars Braut.

Otto. Ist das nun gut? Wo bleibt euer Wort? Erfüllt' ich die Bedingung nicht? blieb ich nicht euer Freund?

Philipp. Ja; aber alle Siege, die ihr mir erkämpftet, sind nicht so ersprießlich für das allgemeine Wohl, wie diese Verbindung meiner Tochter mit Ottokar. Ihr habt so oft euer Leben für mich gewagt, und wolltet nun der Ruhe Deutschlands und meinem Glücke nicht dieses kleine Opfer bringen? Dem Otto von Wittelsbach sind Deutschlands Ruhe und Philipps Glück um keinen Preis zu theuer!

Otto. Ich bin kein verliebter Seufzer. Wiewohl es meinem Herzen wehe thut, so will ich doch davon schweigen; will es unter meine andern Wunden zählen, die Zeit und Arznei geheilt haben. Gut, es ist geschehen! Aber warum geschah es hinter

mir? Wer mir dies Geheimthun mit einer guten Absicht zusammenreimt, den will ich für den Meister aller Schwarzkünstler halten. Die glatten Worte hasse ich. Gute, redliche Gesinnungen brauchen keine Zierde: nur den schlechten Metallen sucht man durch Kunst den Glanz des Goldes zu geben; dieses kostbare Metall läßt man in seiner eignen Farbe. — Nichts mehr davon, ich bitt' euch; nichts mehr! Ich will es aus meinem Gedächtnisse zu löschen suchen.

Philipp. Mein Freund, mein wackerer Otto! belohnen kann ich euch nicht: aber dankbar will ich seyn, gewiß, ich will es.

Otto. Wohlan! so verschiebt das nicht, was ich so sehnlich wünsche. Ich fordre nichts zum Lohn oder Dank, sondern ich bitt' euch darum, als um einen Beweis eurer Huld und Freundschaft.

Philipp. Was wünscht ihr?

Otto. Euer Schwiegersohn zu seyn. Euer Versprechen rechtfertigt meinen Wunsch. Gebt mir eure jüngere Tochter!

Philipp. Wie?

Otto. Beatrix, eure jüngere Tochter, gebt mir!

Philipp. O, es ist zu spät, mein lieber Pfalzgraf! Die Hand der jüngern ist für den Braunschweiger bestimmt, damit sie ihn an mich festhalte.

Otto. — Bei Gott, bei Gott, Philipp! ich möchte vor keinem Manne so dastehen, wie ihr jetzt dastehet vor mir, und könnt' ich die Würde eines Heiligen dadurch erlangen! O Redlichkeit, siehe hier deinen Lohn! — Philipp, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Ihr war't mein Freund, und ich der eurige, wie ich es noch bin. Fordert Alles von mir, nur keine unmöglichen Dinge. — Artenberg kommt nicht!

Otto. Warum unmöglich? Ich bin ein Fürstensohn vom Stamme der Agilofinger. Wo ist der Deutsche, der da sagen

kann: mein Stamm ist edler! Noch einmal, denkt die letzten zehn Jahre zurück!

Philipp. Es ist zu spät; und wär' auch die Hand meiner jüngern noch frei, so könnte sie die Eurige nicht werden, da ihr den Blutsverwandten Ottokars, meines Sohnes, ermordet habt.

Otto. Ah! wohl, wohl! Ich hätte mich von einem Schurken sollen ermorden lassen, weil dieser Schurke — euer Vetter ist! — Hinweg Gelassenheit und Zwang! mein Herz und meine Zunge leiden keine Fesseln. Erkauft nicht schändlich mit euren Töchtern, was ihr mit dem Schwert erkämpfen sollt! Ich bitt' euch um eurer eignen Ehre willen, thut das nicht, und haltet Wort. Ich will euer Heer mit viertausend Bayern verstärken. Hört ihr? viertausend Bayern! Verachtet meine Worte nicht! Ich bitt' euch als Freund, handelt nicht so mit mir, und haltet euer Wort!

Philipp. Ihr fordert unmögliche Dinge.

Otto. Haltet euer Wort, und handelt nicht so mit mir! ich bin ein Deutscher Mann!

Philipp. Genug davon!

Otto. Haltet euer Wort! ich bin ein Bayer von Wittelsbach, und rath' euch, nicht so mit mir zu handeln.

Philipp. Ihr geht zu weit! Das duld' ich nicht. — Wo bleibt der Artenberg!

Otto. Nicht dulden? — Wo ist Philipp von Schwaben, der mich tausendmal an seine Brust drückte, für den ich blutete, der mich seinen Schild und seinen Retter nannte? Ich will ihn bei dem Kaiser als einen wortbrüchigen Mann verklagen; und steht der Kaiser ihm bei, so will ich beide vor der Rechtschaffenheit belangen; und sind ihre Seelen noch von Einer Seite reizbar, so will ich mit einem Wort, oder nur mit einem Blick, all' ihr Blut in ihre Wangen jagen!

Philipp. Besinnt euch, Pfalzgraf, und dann kommt zu mir!

Otto. Bleibt! Hier nehmt diesen Helm; ich mach' euch ein Geschenk damit.

Philipp. Was soll er mir!

Otto. Ihr könnt ja euer undankbares Herz damit verkappen, daß ihm die Reue einst nichts anhaben kann. Wollt ihr ihn nicht? Nun, ich setz' ihn wieder auf, und bitt' euch um eine Gefälligkeit. Führt mit allen euren Kräften einen Streich auf mein Haupt!

Philipp. Laßt diese Grillen, Pfalzgraf, und hört mich an!

Otto. O, ihr thätet mir gewiß nicht weh; denn dazu gehört der Arm eines Mannes! Euer Schwert würde an meinem Helm abgleiten — und doch, Philipp, doch habt ihr mein Herz zerspaltet!

Philipp. Hört mich an, hört euren Freund —

Otto. Wer von euch beiden will mein Freund seyn? der Herzog Philipp, oder der Kaiser?

Philipp. Beide sind es. Wahrlich, sonst hättet ihr nicht so reden dürfen!

Otto. Nicht reden dürfen? Wolltet ihr meine Zunge lahm zaubern? Beim Himmel! so lang' ich denke, werd' ich reden, wie ich denke! Die Wahrheit erbebt vor dem kaiserlichen Ansehen nicht, und — auch ich nicht. Ihr werdet mir dieß, als einem Bayern, zu Gute halten; es liegt schon in unsrer Natur. Unsrer Denkart nach gehört die Zunge dem Herzen, und die Gewalt über beide dem Himmel.

Philipp. Pfalzgraf, mich dünkt, es wäre besser, wenn ihr einen Ersatz von mir annehmen wolltet.

Otto. Welchen Ersatz?

Philipp. Habt ihr nichts gehört von der Tochter des Herzogs in Polen? — Ihr müßt; denn der Ruf ihrer seltnen Schönheit und Tugend hat sich durch alle Länder verbreitet. Fürsten und Edle bewerben sich um ihre Hand.

Otto. Was soll das? Ich weiß es. Man hält sie für das Muster weiblicher Vollkommenheit. Ich habe schon oft gewünscht, das Wunder zu sehen.

Philipp. Nur zu sehen? Doch, der Wunsch, sie zu sehen, ist auch der Wunsch, sie zu besitzen. Wahrlich, es wäre recht schön, wenn Otto von Wittelsbach, der erste unter den Deutschen Fürsten an Ruhm und That, auch diesen kostbaren Preis vor allen davon trüge — und das kann er.

Otto. Wollt ihr euer Narrenspiel mit mir haben? des Polenherzogs Tochter mir auch versprechen?

Philipp. Ich kann es wahrlich. Ihr wißt, daß ihr Vater gegen die ewigen Befehdungen seiner Nachbarn sich kaum im Besitze seines Landes zu halten vermag. Mein Beistand wär' ihm höchst ersprießlich; und wenn ihr sein Heer anführt, so wird es durch den Ruf eures Namens dem Feinde furchtbar und siegreich. Gefällt euch mein Vorschlag, so soll ein Brief von mir euch den freundlichsten Empfang an des Herzogs Hofe verschaffen. Ich will ihn bitten, daß er euch als mich selbst oder als meinen Sohn betrachten möge. Seht, Pfalzgraf, dahin winkt euch die Ehre, zu großen Dingen winkt sie euch! Oder ist das Unternehmen, Königreiche zu stiften, für einen Agilofinger zu groß? — Im Reich ist Ruhe — euch sey Dank, Freund Otto! — im Reich ist Ruhe. Wollt ihr eure kraftvollsten Jahre in Unthätigkeit verschlafen? Eines Mannes Ruhm war nie so groß, daß er nicht noch größer hätte werden können.

Otto. Alles, Philipp, wie schön es auch klingt, rechtfertigt nicht euer Betragen gegen mich. Es ist nicht gut, daß ihr eine undeutsche Handlung auf Deutschlands Wohlfahrt gründet. Es ist — schändlich! Das noch, und nichts mehr. — Gebt mir einen Theil eures Heeres, damit ich nicht wie ein wandernder Ritter zu dem Polen komme.

Philipp. Einen Theil meines Heeres sollt ihr haben: doch

müßt ihr voraus dahin, um euch von der Lage der Sachen im Lande Polen zu unterrichten.

Otto. Fertigt ihr den Brief, ich will meine Reise bestellen. — Wir wollen sehen, was das wird. Ich bitt' euch, vergeßt nicht in dem Briefe zu sagen, wer ich bin, und was für ein Mann ich bin! daß ich mit dem Fuchs in meiner Natur gar nichts gemein habe, und folglich zum Prellen nichts tauge. Auch das bitt' ich euch, ihm zu melden, daß ich mich nicht ungerächt am Narrenseile leiten lasse, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedreht. — Kurz und gut, schreibt ihm: er ist ein Mann aus dem Fürstenstamme der Bayern! (Geht ab.)

Philipp. Artenberg.

Philipp. Dank sey der guten Geduld, daß sie mich in dieser Stunde nicht verlassen hat! Ein Wort hätte die Wuth des Unbesonnenen gereizt; ich kenne sein stürmisches Gemüth. — (Artenberg kommt.) Wo bleibst du? warum hast du dich entfernt?

Artenberg. Gnädigster Herr, ich war bei der Wache im Vorzimmer.

Philipp. Und hörtest unser Gespräch?

Artenberg. Wenn's Verbrechen ist, so mag Eure Majestät es strafen. Ich suchte einen Jeden von der Thür zu entfernen; denn der Pfalzgraf sprach so laut, daß man hätte taub seyn müssen, um nicht jedes Wort zu vernehmen.

Philipp. Er sprach laut und kühn.

Artenberg. Nach seiner bekannten Art.

Philipp. Und ich muß es zu meinem höchsten Verdruß bekennen, er sprach wie ein Mann, der tief in seiner Seele eine Unbild fühlt. Ich hätte es besser überlegen und die natürliche Billigkeit zu Rathe ziehn sollen; denn, wirklich, er hat eine bessere Behandlung verdient. Ich schäme mich vor mir selbst,

daß mein Verfahren ihn zu solchen Reden verleitet hat. Auf mich fällt alle Schuld; keiner von denen, die mich mit unaufhörlichem Eifer zu diesem Schritte bewogen, theilt mit mir die Vorwürfe oder die Reue. Freilich brachten sie Gründe vor, die an sich wichtig und überzeugend sind. Der Kaiser hat für des Reiches Wohl gesorgt; aber der Freund —

Artenberg. Des Kaisers erster Herzensfreund ist das Vaterland.

Philipp. Und verdient der nicht Dank, der diesen Freund vom Untergang erhielt?

Artenberg. Könnte man nicht sagen, der Pfalzgraf mache sich des Dankes verlustig, weil er das für sich fordert, was allein im Stande war, dem Reiche die Ruhe zu geben? — Habt ihr ihm die Ermordung des Grafen Wenzel nicht vorgerückt?

Philipp. Ich hab', und schäme mich deß. Wenzel hat ihn wie ein Meuchelmörder angefallen, das wissen wir.

Artenberg. Ich bitte Eure Majestät, keiner Bedenklichkeit über diese Sache Statt zu geben. Es ist Alles gut, wie es ist. Glaubt ihr wohl, gnädigster Herr, daß der Pfalzgraf einen so vortheilhaften Frieden hätte erkämpfen können? Nein, nimmermehr! Es ist wahr, euer Heer war siegreich unter ihm; er demüthigte eure Feinde: aber Deutschland blutete dabei an tiefen Wunden. Eure Kräfte wurden durch die theuren Siege erschöpft. Rom nährte diese verderbliche Zwietracht im Reich; und ihr wißt, daß dieses vielköpfige Ungeheuer nie grausamer und unersättlicher ist, als wenn es im heiligen Schutze raset. Ich seh' es als ein Zeichen der besondern Huld des Himmels für Eure Majestät an, daß sich die Ereignisse so fügten. Ein längerer Krieg wäre für euch und für Alle verderblich gewesen, nur der Pfalzgraf allein hätte seinen Ruhm mit dem Blut eurer Unterthanen in die Zukunft geschrieben. Es kränkt seine Ehrsucht, daß man ihr im besten Schwung Einhalt that. —

Gnädigster Herr, mein Eifer für das Wohl und die Sicherheit Eurer Majestät führt mich vielleicht über die Schranken der Ehrerbietung. Aber selbst euer Zorn ist mir nicht so fürchterlich wie die Gefahr, die euch drohet.

Philipp. Wo ist Gefahr?

Artenberg. Glaubt ihr denn, daß Otto diese Behandlung, welche er für den höchsten Schimpf hält, so geduldig ertragen wird? Ihr kennt sein stolzes Gemüth; und beleidigter Stolz fordert Rache. Er sucht sich Macht und einen Anhang; und dann — Erinnert euch seiner letzten Worte: Ich bin nicht der Mann, der sich ungerächt am Narrenseile leiten läßt, wär' es auch aus eines Kaisers Bart gedrehet!

Philipp. Sollten diese Worte den Sinn haben, den du ihnen giebst?

Artenberg. Welchen sonst? — Er sprach so vertraulich mit dem Gesandten des Braunschweigers, und eben jetzt ging er wieder zu ihm. Wäre das ohne Absicht, gnädigster Herr? — Ich zitterte vor der Thür, als Eure Majestät ihm versprach —

Philipp. Artenberg, deine Furcht ist nicht ohne Grund. Er sprach diese Worte mit einem Tone, mit einer Geberde, die innern Zorn und Rachsucht verriethen. Es können schlimme Dinge für mich und das Reich daraus entstehen. Ja, ja; ich sehe das wohl ein. Aber was ist zu thun? Er erwartet den Brief, den ich ihm versprach, an den Herzog von Polen. Da ist nicht mehr zu helfen.

Artenberg. Ein Mittel wäre übrig: eben dieser Brief.

Philipp. Was meinst du mit dem Briefe?

Artenberg. Man müßte ihn so einrichten, daß nichts zu befahren stände.

Philipp. Wie?

Artenberg. Ersucht den Herzog in Polen, daß er den Pfalzgrafen recht wohl empfange; lobt ihm seine Tapferkeit.

Philipp. Nun?

Artenberg. Warnt ihn zugleich, daß er ihm keine eigne Macht anvertraue, viel weniger aber die Hand seiner Tochter, bevor er eine geraume Zeit hindurch seine Gemüthsart geprüft habe.

Philipp. Und dann ersucht man ihn, den Pfalzgrafen mit einem andern Vorwande zu trösten. Geh', Artenberg, geh'! fertige den Brief nach diesem Inhalt. Geschwind, damit er gleich abreise. (Artenberg ab.)

Mein Herz wirft mir dieß Verfahren als unbillig vor; aber die Klugheit heißt es gut. Wer hat je einen Menschen getadelt, der einen mühsam erworbenen Schatz mit weiser Vorsicht bewahrte? Otto fühlt sich beleidigt, und es ist gefährlich in beleidigte Freundschaft Vertrauen zu setzen. Auch überschattet die Größe des Mannes mein Ansehn zu sehr. Ich muß ihn entfernen. Seine Gegenwart ist mir beschwerlich, weil ein jeder Blick von ihm mir zu sagen scheint: du bist mein Schuldner!

Dritter Aufzug.

Im Schlosse des Friedrich von Reuß.

Der Hausmeister. Ein Reisender.

Hausmeister. Aber kümmert euch deshalb nicht; wenn schon der Ritter nicht hier ist, so könnt ihr doch eure Herberge bei uns nehmen. An Essen und Trinken und Pflege für eure Pferde soll's nicht fehlen. Nach eurem Gefallen könnt ihr bleiben und abreisen; nichts soll euch hindern; nicht einmal unsere Neugierde. Es ist uns genug zu wissen, daß ihr nichts Arges im Schilde führt und bloß als ein Reisender bei uns eingekehrt seyd.

Reisender. Sonst nichts. Morgen früh, will's Gott, zieh' ich weiter.

Hausmeister. Wir erwarten unsern Herrn stündlich. Wenn er nicht bald kommt, so findet er vielleicht ein Paar Augen zuzudrücken, die ihm werther sind als seine eigenen. Unsre Hausfrau liegt gefährlich krank. Vor vier Tagen hab' ich einen Boten in des Kaisers Otto Hoflager gesandt. Der Ritter Friedrich war eben von Aachen zurück gekommen, wo er bei dem Philipp von Schwaben ein Gewerb' bestellt hatte. Man sagt, es beträf' einen Frieden.

Reisender. Meint ihr?

Hausmeister. Gott gebe seinen Segen dazu! Wir haben der Kriegsplagen satt und genug. Das Reich hat viel gelitten bei diesem Streit um die Kaiserwürde. Wenn der Bär und der Wolf um ein Schaf zanken — wer fährt dann am übelsten? Das Schaf. Wenn die Sonne und der Mond im Streit sind, so wird unsre Erde verfinstert und mit dem giftigen Aushauch ihres Zorns beträufelt, wovon manchmal ein großes Sterben unter das Vieh kommt. Ich möchte wohl wissen, welcher von beiden weichen wird, Otto oder Philipp? Denn Einer muß doch weichen, wenn Ruhe werden soll.

(Man hört außerhalb schreien: Willkommen, Willkommen! Der Hausmeister ruft auch: Willkommen! und eilt hinaus. Gleich darauf kommt Friedrich von Reuß.)

Friedrich von Reuß. Die Vorigen.

Hausmeister. Seyd tausendmal willkommen, lieber Herr! Seht, dieser Fremde kehrte bei uns ein auf seiner Reise.

Reisender (giebt dem Ritter Friedrich die Hand). Grüß' euch Gott! Ich heiße Hans Wallrich, Herold, und bring' euch einen Gruß von eurem Sohn aus Palästina.

Friedrich von Reuß. Mein Görge! Endlich nach langem Sehnen ein Wort von ihm! Ist er gesund? ist er brav?

Reisender. Er ist ein Mann vom besten Schlage, bieder und tapfer. Ihr werdet ihn bald wiedersehn. Er bringt eurem Namen viel Ehre mit.

Friedrich von Reuß. Gott segne ihn für die Freude, die er seinem alten Vater macht! Ihr habt mir ein gutes Heilkraut mitgebracht für mein krankes Weib; diese Nachricht von unserm Sohne wird ihr wohlthun. — Geh', frag' ihre Magd, ob sie noch schläft. — (Hausmeister ab.) Ich dank' euch herzlich dafür! Wem der liebe Gott eine sonderbare Freude machen will, dem giebt er einen rechtschaffnen Sohn.

Reisender. Den habt ihr. Nehmt ihm den Ruhm seines Vaters und seines Großvaters, so wird er doch groß und edel seyn durch sich selbst.

Friedrich von Reuß. Der Himmel beschütze ihn! (Der Hausmeister kommt.) Schläft sie noch?

Hausmeister. Ja. Die Wärterin hält es nicht für gut, daß man sie aufweckt; seit vielen Tagen genoß sie keiner solchen Ruhe.

Friedrich von Reuß. Geh', hol' mir die Kräuter, die ich im Lenz gesammelt hab'. Sie hangen in einem Büschel vor dem Fenster an der Ostseite des Thurms. Ich will einen köstlichen Trank zubereiten, der die Adern ausspült und mit frischem Leben füllt. Geh', hol' mir diese Kräuter!

Hausmeister. Herr, ich kenne die Wunderkraft eurer Arzenei; aber die Krankheit unsrer Hausfrau kommt aus dem Gemüth. Da wird kein Salbey und Lavendel und Tausendblatt, und kein Kräutchen fruchten.

Friedrich von Reuß. Woher weißt du das?

Hausmeister. Seit vielen Wochen ging sie immer traurig umher, seufzte nach euch und nach ihrem Sohne; sie sprach von nichts als von schrecklichen Dingen, die da kommen sollen. Das fürchterliche Erdbeben im vergangenen Herbst, und was sich zu Augsburg zutrug — — (eine Glocke läutet).

Friedrich von Reuß. Sieh', was da ist! der Thurmwächter läutet. (Hausmeister ab.) Es ist wahr, der Himmel verkündet große Veränderungen durch solche seltsame Naturerscheinungen. Unserm Deutschlande muß etwas Großes bevorstehen.

Hausmeister (kommt zurück). Fünf oder sechs Reiter kommen über die Haide dem Schlosse zu.

Friedrich von Reuß. Geh'! frag', wer sie sind! und wenn du ihre Namen kennst, so laß sie ein. — Manchmal lag ich

so an meinem Kammerfenster, und sah über die Haide; und wenn ich dann einen Ritter herankommen sah, so dacht' ich immer bei mir: wär's nur mein Görge, oder käme mir wenigstens ein Gruß von ihm! Seit zwei Jahren hör' ich nun den ersten von euch. Ritter Hans Wallrich, noch einmal dank' ich euch dafür; ihr habt Freude und Genesung in mein Haus gebracht.

Reisender. Hab' Ritterpflicht gethan, sonst nichts.

Otto. Die Vorigen.

(Das Gesinde aus dem Schlosse geht hinter Otto, und bleibt außerhalb der Thür stehen.)

Otto. Guten Tag, Ritter Fritz! Wollt ihr einem armen Pilgrim Herberg' geben?

Friedrich von Reuß. Ha, bei meinem Leben! Kaum glaub' ich, was ich sehe. Herr Pfalzgraf, wußtet ihr die Hütte eures alten Freundes noch zu finden?

Otto. Ich bin ein Streichvogel, alter Freund: bald da, bald dort. Ich reite spornstreichs durch mein Leben, und finde keine bleibende Stelle, bis der Tod mich aus dem Sattel hebt.

Friedrich von Reuß. Was wollt ihr, Leute? Geht und bewirthet die Diener dieses edlen Gastes, so gut es in euren und meinen Kräften steht. Ich will nur nach meinem kranken Weibe sehen, und dann bei einem Willkommentrunk mich eurer Gegenwart freuen. Herr Pfalzgraf! Ich lasse euch bei dem Herold Hans Wallrich, der mir einen Gruß von meinem Sohn aus Palästina brachte. (Geht ab.)

Otto. Ritter, kommt ihr gerade aus Palästina?

Ritter. Jetzt komm' ich aus dem Polenlande, wo ich vor zwei Monat anlangte.

Otto. Wie steht es um den Herzog in Polen?

Ritter. Sehr schlimm, Herr Pfalzgraf! Der Däne Kanut

und der Schwede Knut setzen ihm wechselsweise den Dolch an die Kehle. Beide freiten um seine Tochter, und ein jeder bediente sich seiner ganzen Macht und seiner ganzen Klugheit, um seinen Nebenbuhler zu verdrängen; so geschah es, daß durch gleiche Mittel gleiche Zwecke erlangt wurden; einer brachte den andern um die Hand der schönen Herzogstochter. Nun zerren die Buhler an dem Vater, der ohne fremde Hülfe verloren ist.

Otto. Fremde Hülfe wär' ihm also gut? Habt ihr seine Tochter je gesehen? Ist sie so schön wie ihr Ruhm?

Ritter. O, Herr Pfalzgraf, da findet keine Vergleichung Statt. Wenn man sie sieht, so hält man das, was der Ruf von ihrer Schönheit spricht, für Verleumdung. Und wie sich die gute Seele abhärmt über die betrübten Umstände ihres Vaters! Allen ihren Schmuck gab sie zum Unterhalte seines Heeres; sie diente ihm als eine Magd, und folgt ihm überall nach. Wohl dem Manne, der mächtig genug ist, den Vater zu retten! Dem hat sie Hand und Herz bestimmt.

Otto. Ha, deß freu' ich mich! — Wer führt das Heer des Herzogs an?

Ritter. Er selbst. An Muth und Erfahrung mangelt's ihm nicht; aber das Glück flieht ihn. Auch ist sein Heer gegen zwei Könige zu klein.

Friedrich von Reuß. Die Vorigen.

(Ein Bube bringt silberne Becher und einen großen irdenen Krug mit Wein.)

Friedrich von Reuß. Schenk' ein, Bube! (Nimmt einen Becher.) Willkommen in meinem Hause, Herr Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! (trinkt) und ihr, Ritter, willkommen! (trinkt.)

Otto. Wohl und Segen euch und den Eurigen! (trinkt.)

Ritter. Und eurer Hausfrau Genesung! (trinkt.)

(Der Bube schenkt die Becher voll, stellt den Krug hin, und geht ab.)

Otto. Nicht wahr, Ritter Fritz, ich hab' euch zu Aachen erzählt, was da vorgefallen ist zwischen dem Kaiser Philipp und mir?

Friedrich von Reuß. Daß er nicht Wort hielt und hinter eurem Rücken handelte?

Otto. Ihr habt Recht; so heißt sein Betragen eigentlich: denn kein Ersatz kann ihn befreien von der Pflicht, Wort zu halten; aber wir wollen das Ding aufputzen sowohl für uns als für unsere Nachkommen und wollen sagen, es sey für die Wohlfahrt des Reiches geschehen, daß man mich belog und betrog. So klingt's beinahe wie gute Münze, und Jedermann wird's dafür aunehmen, weil des Kaisers Gepräge darauf steht. — Nun, es mag gelten! Dieser Ritter ist schuld, daß ich ganz wohl damit zufrieden bin. Vielleicht gelingt es mir, den Polenherzog wieder zu erheben und die Huld seiner schönen Tochter zu erobern.

Ritter. Glück zu, Herr Pfalzgraf! Das Unternehmen ist für euch; denn es ist groß und herrlich, wie ihr.

Friedrich von Reuß. Seyd ihr nicht des Kaisers Eidam, so könnt ihr wohl eines Königs Vater werden. Wie heißt das schöne Fräulein?

Ritter. Helika.

Friedrich von Reuß (nimmt einen Becher). Helika soll glücklich leben und dem Herrn Pfalzgrafen viel Wonne geben! (trinkt.)

Otto. Ei, du alter Sänger! Deine Zunge möge noch lange solche muntere Reime trillern! (trinkt.)

Ritter. Und sie werden wahr! (trinkt.)

Otto. Der Kaiser hat mir einen Brief gegeben, der mir eine freundliche Aufnahme von dem Polenherzoge zuwege bringen soll, und find' ich es für gut und nöthig, so muß mir ein Theil dieser Kriegsvölker nach Polen folgen.

Friedrich v. Reuß. Ohne des Kaisers Zuthun würdet ihr doch wohl fahren. Verlaßt euch nicht auf seine Empfehlung! Wer mir einmal falsch gesungen hat, dem geb' ich keine Erbse für ein zweites Lied. Vielleicht hat der Kaiser diesen falschen Ton nicht von sich selbst; aber es ist ein Bube an seinem Hofe, der ihn so stimmt.

Otto. Nein, Philipp von Schwaben ist nicht unedel! Oder kann der Stand unsern Sinn ändern? O, da wär's ein schwankendes, armseliges Ding um unsre Tugend, wenn sie vom Flitter abhinge! Ich weiß, daß eine Krone die Denkart nicht veredelt; aber warum soll sie sie herabwürdigen? (nimmt einen Becher.) Auf Kaiser Philipps Wohl! (trinkt.)

Ritter. Es gilt, Herr Pfalzgraf! (trinkt.)

Friedrich v. Reuß. Ludwig, der Bayern Herzog, lebe! (trinkt.)

Otto. Das ist nicht recht, Ritter Fritz! Ihr hättet sollen Bescheid thun auf meine Gesundheit. Was habt ihr gegen den Kaiser?

Friedrich v. Reuß. Als ich ihm vom Herzog zu Braunschweig nach Aachen Botschaft brachte, empfing er mich mit Uebermuth, und sprach unwürdig von dem edlen Braunschweiger, da ihm doch dieser weder an Stammadel, noch an hohem Muthe weicht. Das hätte Otto nicht gethan, wenn ich vom Philipp von Schwaben gekommen wäre. Ein Deutscher Ritter läßt sich auch von einem Kaiser nicht verächtlich anblicken; denn er ist Kaiser, weil wir wollen, daß er unser Kaiser seyn soll. — Seht, Herr Pfalzgraf, das vergeß' ich ihm nicht, bis ich eine schöne That von ihm höre; oder wenn sein Brief euch zu euerm Wohlergehen in Polen etwas frommt, so will ich ihm das als eine schöne That anrechnen.

Wolf. Die Vorigen.

Otto. Was willst du, mein Wolf? willst mich zur Abreise mahnen?

Wolf. Gnädiger Herr, an dem großen Briefe, den ihr mir zu Aachen gabt, und den ich unter meinem Koller wohl verwahrt an meinem Busen trug, ist das Siegel weggeschmolzen. Ich bin nicht schuld, sondern die Wärme. Bin ich wohl härter als Wachs; und doch ist auf diesem Ritte viel von meinen alten Knochen losgeweicht.

Otto. Gieb her den Brief. Er ist offen.

Wolf. Oder auch zu, wenn ihn Niemand öffnet. Ich hab' schon viele Briefe in Händen gehabt, und das Siegel hat mich nie verhindert, einen zu lesen.

Friedrich v. Reuß. Warum nicht?

Wolf. Ich kann nicht lesen.

Otto. Ich und mein Wolf sind ein Paar gelehrte Leute. Mein Vater ließ einst einen Mönch nach Wittelsbach holen, der mich im Lesen und Schreiben unterrichten sollte. Ich war im Lesen schon ziemlich weit, als mir der Mönch eine Schrift brachte, die so anfing: Das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ist der einzige wahre Schlüssel zur Himmelspforte. Von der Stund' an las ich kein Wort mehr.

Friedrich v. Reuß. Ha, ha! pfeift dem jungen Löwen vor, so lang' ihr wollt; er wird doch brüllen.

Otto. Da sagte mein Vater: Laßt den Jungen gehn! Sein Ahnherr Otto, der unserm Bayernlande seine alte Würde wiedergab, konnte auch nicht schreiben. — (Er faltet den Brief auf.) Ritter Fritz, lest mir diesen Brief, weil ihr doch an des Kaisers Wohlmeinen zweifelt.

Hausmeister. Die Vorigen.

Hausmeister. Herr Ritter! Ein Bote von Bamberg bringt die Nachricht, daß der Kaiser Philipp vorgestern mit seinem ganzen Hoflager allda angelangt ist. Er hat Ritterspiele angestellt, und heute wird schon das erste gehalten.

Ritter. Nun, so muß ich eilends fort. Ich kann bei dieser Gelegenheit mein Heroldenamt wieder antreten. Gehabt euch wohl, Ritter Friedrich!

Friedrich v. Reuß. Gott befohlen! noch einmal Dank!

Ritter. Viel Glück auf die Reise nach Polen, Herr Pfalzgraf!

Otto. Dank! lebt wohl! (Wallrich geht ab.) Ich komme doch gerades Weges von Aachen, und bei meiner Abreise wußte kein Mensch, daß der Kaiser nach Bamberg gehen wollte.

Friedrich v. Reuß. Das ist eine plötzliche Laune, Herr Pfalzgraf. Oder vielleicht will er seine Töchter näher bringen —

Otto. Nun, les't diesen Brief. Ritter Fritz!

(Hausmeister und Wolf gehen ab.)

Feiedrich v. Reuß (lies't). „Philipp, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, entbietet dem Herzog von Polen seinen Gruß zuvor. Demnächst soll er ihm ohnverhalten, wie der Bayerische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die kaiserliche Majestät gehorsamlich gebeten um ein Empfehlungsschreiben an den Herzog im Lande zu Polen. —

Otto. Was? gebeten? Steht's so da? Der Kaiser las nicht so. Ich bitt' euch, gebt genau Acht auf jedes Wörtchen!

Friedrich v. Reuß. Herr Pfalzgraf, wenn vielleicht noch mehr folgen sollte, was der Kaiser euch nicht las, so müßt ihr mir auf mein ritterliches Wort glauben, daß Alles so dasteht, wie ich's lese.

Otto. Wohl. Fahrt fort!

Friedrich v. Reuß. „Dieweil nun ermeldter Bayerischer Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ein tapferer Kriegsmann ist, und sich in allen Feldschlachten und Belagerungen gar mann- und rühmlich gehalten; so ersucht kaiserliche Majestät den Herzog von Polen, ihn freundlich zu empfangen, und seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit gegen die Feinde nach Wohlgefallen zu gebrauchen.

Otto. Der Kaiser las andere Worte.

Friedrich v. Reuß. So steht's da.

Otto. Weiter!

Friedrich v. Reuß. „Zugleich aber wird der Herzog in Polen insgeheim verwarnt, dem Pfalzgrafen keine eigne Macht anzuvertrauen, viel weniger die Hand seiner weltberühmten schönen Tochter —

Otto. Ha ha ha! Weiter!

Friedrich v. Reuß. Himmel! was ist das?

Otto. Lies weiter!

Friedrich v. Reuß. „Schönen Tochter — als wonach des Pfalzgrafen Bestreben zielt — weil er ein allzu stolzes — und zu Aufruhr und Zwietracht geneigtes Gemüth hat.

Otto. Hat! Weiter, weiter!

Friedrich v. Reuß. „Doch wär' es rathsam, daß der Herzog durch einen wahren oder erdachten Vorwand den Pfalzgrafen nicht gänzlich abweise, sondern auf eine geraume Zeit vertröste, auch von dem Inhalt dieses Briefes nichts entdecke, so werth ihm unsere kaiserliche Freundschaft ist. Gegeben in unserm Hoflager zu Aachen. Philipp."

Otto. Philipp sey das Jubelgeschrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verdammt wird! Gieb mir den Brief! Ach, könnt' ich nur diese Worte mit Feuer in das Blaue des Himmels schreiben, daß alle Völker ihn läsen, und ewiger Fluch des Menschengeschlechtes das Andenken des Undankbaren brandmarkte! — Ich will

ihn unter meinem Panzer verwahren; mein Herz soll sein Gift einsaugen und Rache kochen. — So!

Friedrich v. Reuß. Eure Wuth ist gerecht, schändlicher ward noch kein Mann behandelt. Und ihr! ein solcher Mann, ein solcher Fürst! Bei Gott! das fordert Rache.

Otto. Rache? O! jeder Tropfen von meinem Blute könnte einen Menschen mit Rachsucht durchglühen; aber wenn wir denn alle Tausend über ihm raseten — was könnten wir mehr, als ihn tödten? Für den rechtschaffnen Mann giebt es weit schlimmere Dinge in dieser Welt, als den Tod! aber für den Bösewicht ist der Tod das schlimmste. Und was ist das?

Friedrich v. Reuß. Es giebt andere Mittel, euch zu rächen. O, kenntet ihr den Herzog von Braunschweig!

Otto. Nicht wahr, der wäre nicht so mit mir verfahren?

Friedrich v. Reuß. Bei meiner Ehre, nein, er wäre nicht! Ich muß euch gestehen, Herr Pfalzgraf, daß ich mich sehr wunderte über die Geduld, mit der ihr die erste verächtliche Begegnung vom Philipp ertrugt; denn, daß er euch eine seiner Töchter versprach, und beide vermählte, ohne euch ein Wort zu sagen; daß er ohne euer Vorwissen Frieden machte mit Feinden, die ihr allein zum Frieden gedemüthigt hattet: das ist doch wahrlich eine verächtliche Begegnung. Was wäre Philipp ohne euch? Habt ihr nicht die Freundschaft eures Vetters und die Stärke der Bayern auf seine Seite gebracht? habt ihr nicht für ihn gekämpft und geblutet? Euer Lohn war Ruhm; und seht! diesen mißgönnt er euch.

Otto. Ha! nun seh' ich den Mann in seiner wahren Gestalt; dieser Streich brachte ihn in's Licht. O, Neidischer, Zweizüngiger, Undankbarer! — Als ich ihm in Aachen sein hämisches Betragen vorhielt, da hättet ihr sehen sollen, wie er sich zu verstellen wußte. Es schien, als thät' es ihm in der Seele wehe, daß er mein Glück dem Heil des Reiches aufopfern müßte — — Himmel und Erde! wenn ich d'ran denke, daß mein argloses, gutwilliges

Gemüth so gemißhandelt wird! Ich hab' meine eigne Natur bekämpft, hab' meinen Stolz und meine Hitze gebeugt, um das zu erdulden, was ich ohne Falsch und Fährde und aus guter Absicht geschehen zu seyn glaubte. Nun aber hast du selbst den Schafpelz abgeschüttelt, du wolfartiges Ungeheuer, da du deine Klauen in mein Herz, in meine Ehre schlugst!

Friedrich v. Reuß. Herr Pfalzgraf, bringt dies beleidigte Herz dem edlen Otto von Braunschweig; bringt ihm das, was ihr dem Philipp brachtet: bei meiner Ehre! ihr werdet ihm willkommner seyn, als Philipps Tochter. Noch ist die Vermählung nicht vollzogen.

Otto. Still, Ritter, still! Auch du, alter Freund, verkennst den Bayern Otto. Soll meine Rache die schlafende Zwietracht wieder aufwecken, und das Reich mit neuen Drangsalen heimsuchen? Gott weiß, wenn ich Blut vergießen half, so dacht' ich nicht an mich, nicht an meinen Ruhm, sondern an die gute Sache. Das Reich hat mich nicht beleidigt, sondern Philipp. Nein, ich will die höllischen Lügen nicht zur Wahrheit machen. Ich brauche keine fremde Hülfe zu meiner Rache, bin mir selbst genug. — Freund, habt ihr eine Turnierrüstung, die mir gerecht ist, gebt mir sie.

Friedrich v. Reuß. Was wollt ihr?

Otto. Nach Bamberg will ich, und da die abscheuliche Unbild von meinem Herzen auf die Seele des Undankbaren wälzen. Ich bitt' euch, gebt mir eine Rüstung, damit man mich nicht gleich erkenne; und gebt mir ein andres Kleid für meinen Stallmeister!

Friedrich v. Reuß. In meiner Rüstkammer könnt ihr wählen. Ich möcht' euch gern begleiten; mein alter Kopf wär' euch vielleicht nicht unnütz: aber mein krankes Weib —

Otto. Pflegt ihrer und eures alten Kopfes, so gut ihr könnt. Gott erhalt' euch beide!

Friedrich v. Reuß. Herr Pfalzgraf! nur keine allzu rasche That, die eher euch, als Andern, verderblich werden könnte!

Otto. Seyd unbesorgt! Was da werden soll, wird Gott schon fügen. Ich gehe nach Bamberg, um eine Lanze zu brechen im Turnier, und um den Philipp zur Rede zu stellen. Vielleicht ist er sogar unschuldig; denn es kann wohl seyn, daß irgend ein heimtückischer Schurke den Brief untergeschoben hat. Wie weit sind wir von Bamberg?

Friedrich v. Reuß. Vier Meilen.

Umkleiden nicht vergesse! (nimmt ihn hervor) O, wie's in mir sie=

Otto. Gut; es ist noch früh. Daß ich meinen Brief bei dem det! Tod und Verdammung! Wird mir so gelohnt für Blut und Freundschaft? Ich zum Aufruhr geneigt mit diesem offnen Bayerherzen? Ich biete den Himmel auf, mich eines unedlen Gedankens zu überführen; und wär' ich schuldig, so wollt' ich selbst vor der ganzen Welt mich für einen Bastard ausgeben, der nicht aus den Lenden Luitpolds entsproß, sondern aus einer üppigen Umarmung meiner Mutter mit irgend einem undeutschen Gaukelspieler in's Geschlecht der Wittelsbacher gesündigt ward. — Kommt, gebt mir eine Rüstung!

(Zu Bamberg in der alten Burg.)

Der Kaiser (kommt mit Gefolge und der Leibwache, und setzt sich auf einen Lehnsessel). Artenberg (und andre Große des Hofes stehen neben ihm). Truchses von Waldburg (tritt vor den Kaiser.)

Waldburg. Die Botschaft des Königs in Böhmen erwartet von Eurer Majestät Bescheid.

Philipp. Führ' sie vor! (Der Truchseß öffnet die Pforte, und führt zwei Gesandte vor den Kaiser.) Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich den König Ottokar, euren Gebieter, an meinem Hofe hätte bewirthen können; da ihm aber die häufigen Angelegenheiten seines Landes keine Entfernung gestatten, so will ich mich auf eine andre Zeit der Freude gewärtigen, ihn als einen theuren

Schwiegersohn umarmen zu können. Meine Tochter Kunegunde ist bereit, mit euch abzureisen; doch müßt ihr euch diese drei Tage, die ich ehrbaren Ergötzungen und ritterlichen Spielen gewidmet habe, an meinem Hofe gedulden. Was den andern Punkt eures Auftrages betrifft, so geht mir der Schmerz des Königs Ottokar über die Ermordung seines Vetters, des Grafen Wenzel, sehr nahe; doch bin ich außer Stande, die verlangte Genugthuung von dem Thäter zu erhalten: denn die Herzogin von Bayern selbst, die eurem Gebieter eben so nahe verwandt ist, bezeugte mir in einem Briefe, daß der Graf Wenzel mit seinen Leuten in einer Verkappung den Pfalzgrafen auf der Heerstraße angefallen habe. Die Leute des Ermordeten bestätigen dieses. Ich will schon noch umständlicher hiervon mit euch reden; der König Ottokar wird sich über mein Verfahren keineswegs beklagen können. Nun sey euch erlaubt, die Braut eures Gebieters zu besuchen. Truchseß Waldburg, führe sie zu meiner Tochter Kunegunde! (Sie gehen ab.)

Heinrich von Andechs und Eckbert.
Die Vorigen.

Heinrich von Andechs. Gnädigster Kaiser, wir wünschen euch Glück und Segen in diesem Lande!

Eckbert. Auch unser Vetter Herzog wünscht euch viel Glück zu eurer Ankunft.

Philipp. Ich danke ihm und euch. Seyd mir willkommen, Grafen von Wittelsbach!

Heinrich von Andechs. Wir bringen Eurer kaiserlichen Majestät unsern besten Dank für die Gnade, daß ihr meinen Bruder Eckbert in dem hiesigen Bisthum und mich in den Grafschaften Kärnthen und Istrien habt bestätigen wollen. Zwar hätten wir schon vor einem halben Jahre, gleich nach dem Empfang eurer Huld, diese Pflicht der Erkenntlichkeit erfüllen sollen; allein mein Bruder ward durch Unpäßlichkeit, und ich durch die

immerwährenden Fehden in unserm Bayerlande, daran verhindert.

Philipp. Euer Bruder, der Pfalzgraf, hat schon in eurem Namen gedankt. Nehmt euch in Acht, daß ihr hinfüro keinen Verdacht mehr erweckt durch einen vertraulichen Umgang mit Feinden des Reiches; ihr habt nun erfahren, wie schädlich es werden kann.

Eckbert. Eure Majestät hat unsre Unschuld erkannt.

Philipp. Ja, das hab' ich; aber ich sage nur, daß es gut ist, wenn man sich so beträgt, daß man auch seinen Feinden keine Ursache zu einigem Zweifel oder Verdacht giebt. — (Zu Heinrich) Nun, Graf, ich hoffe, ihr werdet bei unserm Turnier eine Lanze nicht schonen. (Steht auf.) Wenn die Richter in den Schranken sind, so soll man das Zeichen geben; ich werde bald erscheinen. — Artenberg, bleib' du! (Alle gehen ab, außer Philipp und Artenberg.)

Philipp und Artenberg.

Philipp. Meinst du, die Grafen von Wittelsbach wären so bloß des Dankes wegen, ohne alle andre Absicht gekommen?

Artenberg. Sonst wüßt' ich keine. Zudem ruft den Eckbert seine Pflicht hierher.

Philipp. Gut, wenn es so ist. — Ich gesteh' es, nie war ich unruhiger, als jetzt, und verdrießlich bin ich, daß sich nichts so fügt, wie ich wünschte. Warum kommt Ottokar nicht selbst, mir für die königliche Würde zu danken? Und der Braunschweiger läßt gar nichts mehr von sich hören. Ich verlegte mein Hoflager hierher, um ihnen näher zu seyn, und weil ich dachte, daß sie sich freuen würden, unser Bündniß persönlich zu befestigen. Diese Zusammenkunft hätte beim Volk Eindruck gemacht und meinem Ansehen neuen Glanz gegeben; aber ihr kaltes Betragen läßt mich befürchten, daß ihre Herzen nicht in unsre Vereinigung stimmen, und daß sie bloß eine Frucht der Staatsklugheit ist.

Artenberg. Gnädigster Herr, es ist überflüssig, den Triebfedern ihrer Handlungen nachzuspüren. Freund seyn heißt unter Großen so viel, als: einander nicht schaden. Inneres Wohlwollen, oder Liebe, kommt bei solchen Angelegenheiten gar nicht in die Frage. Die Staatsklugheit, die ihnen rieth, um eure Freundschaft zu werben, räth ihnen auch, sich darin zu erhalten.

Philipp. Ja, so lange sie meine Macht überlegen finden. Sollten einige Stützen meines Ansehen weichen, so sind sie vielleicht die ersten, das Ganze zu stürzen. — Und Eine ist gewichen.

Artenberg. Wie so, gnädigster Herr?

Philipp. Der Pfalzgraf war eine gute Stütze. Mich däucht, es sinkt schon, wo sie fehlt.

Artenberg. Eure Majestät giebt diesen beunruhigenden Gedanken zu gern Gehör.

Philipp. Artenberg, gieb mir den Brief zurück, und nimm die beste Grafschaft, die ich geben kann. — Otto ist mein Gedanke am Morgen und am Abend; seh' ich ein Schwert, ein Waffenstück oder sonst etwas Männliches, so denk' ich an Otto. — Sag' mir doch, Artenberg, was hat er verbrochen, daß ich so mit ihm verfuhr? Denn man verbannt einen Mann doch nicht ohne Ursache. Alles fällt mir ein, nur sein Verbrechen nicht.

Artenberg. Und ich kann seine Strafe nicht finden. Vielleicht, daß ihr ihn nach Polen schicktet, damit er sich Ruhm erkämpfe? Wenn's ihm nicht gefällt, so mag er zurückkehren. Ein mißlungenes Unternehmen demüthigt den Stolz. Er wird eine andre Belohnung nicht verschmähen. — Nun, gnädigster Herr, das Turnier hat angefangen.

Philipp. Was soll ich da? Es freuet mich nicht.

Artenberg. Was wird das Volk, was werden die Ritter denken, wenn ihr nicht erscheint? Man wird tausend Dinge muthmaßen, die euch zurückhielten. Wahrlich! es wird Aufsehen erregen.

Philipp. Nun, ich gehe. Sag', muß ich nicht auch fröhlich aussehen?

Artenberg. Allerdings, gnädigster Herr; denn Jedermann schließt aus eurer Miene, ob es mit dem Zustande des Reiches und euren Angelegenheiten gut oder schlimm beschaffen ist.

Philipp. Ha, ha! das ist lächerlich. Also gehört meine Miene auch zur Staatsklugheit.

Truchses Waldburg. Die Vorigen.

Truchseß. Gnädigster Herr, es ist ein unbekannter Abenteurer vor den Schranken erschienen, und hat die Richter um Schwert und Lanze gebeten. Die Ehrenholde begehrten seinen Namen und sein Wappen; allein er wollte unerkannt bleiben. Dem einzigen Ehrenhold Wallrich öffnete er sein Visier; darauf versicherte dieser Richter auf Ehr' und Leben, daß der Ritter von sehr edler Herkunft wäre. Da öffnete man ihm die Schranken, und gab ihm die kartelmäßigen Waffen. Er ritt zweimal in der Bahn herum, grüßte die Richter, und berührte mit seinem Speer euer Wappen.

Philipp. Mein Wappen? Ist das nicht Trotz? heißt das nicht mich auffordern?

Artenberg. Nein, gnädigster Herr. Da ihr das Turnier zur Lust anstelltet, so ist es eine Aufforderung für die andern Ritter alle, mit welchen es der Unbekannte aufnehmen will.

Truchseß. So legt es Jedermann aus. Eure Majestät billigt also das Verfahren der Richter?

Philipp. Ja. Es ist mir nur leid, daß ich nicht dabei seyn kann: denn wirklich, mir ist nicht ganz wohl; ich mag nicht in die freie Luft. Man wird nun meine Gegenwart nicht vermissen, da die Tapferkeit des Unbekannten die Zuschauer unterhalten wird. Geh', Truchses! und wenn das Turnier geendigt

ist, so bitte die Ritter und Edlen zur Abendmahlzeit. Führe sie in diesen Saal: hier soll der Dank vertheilt werden. (Truchseß ab.)

Artenberg (vor sich). Wieder eine neue Grille!

Philipp. Der Fremde bietet alle Ritter auf? Das ist viel. Wäre nur der Pfalzgraf hier! der sollte ihm zeigen, was das heißt.

Artenberg. Erlaubt mir, daß ich's mit ihm aufnehme!

Philipp. Nein, mein Artenberg. Bleib' du. Heute haben wir beide mit meiner Laune zu thun. Ich hatte mir eine so schöne Zukunft gedichtet, wenn meine Töchter einmal versorgt und meine Feinde zur Ruhe gethan wären; beides fügte sich auf einmal, und ich bin verdrießlicher als je. Ich habe nun nichts mehr zu hoffen, und das ist sehr schlimm für den Menschen: denn die Hoffnung ist für unser Leben, was eine Krücke für den Lahmen ist. — Artenberg, suche dich des Vertrauens der Böhmischen Gesandten zu bemächtigen. Vielleicht gelingt es dir, durch sie die wahren Gesinnungen Ottokars zu erforschen. Seine nähere Verbindung mit dem Herzog in Bayern ist sehr bedenklich.

Artenberg. Ludwig zog ihn ja herüber auf eure Seite.

Philipp. Seine Gemahlin that's. Aber wenn man nun die Macht des Bayern betrachtet, so findet man keinen andern Deutschen Fürsten mit ihm zu vergleichen. Sonst wurde der Anwachs seiner Macht durch die Einfälle der Böhmen verhindert; aber nunmehr gedeihet sie in Ruhe. Wenn der Pfalzgraf — an Rache gedacht hätte —

Kunegunde. Beatrix. Die Vorigen.

Kunegunde und Beatrix (beide im Hereingehen). Mein Vater!

Philipp. Was wollt ihr? Warum so eilig? Was ist?

Kunegunde. Ihr befindet euch nicht wohl? Der Truchseß Waldburg brachte die Nachricht, daß eine plötzliche Unpäßlichkeit euch überfallen hätte.

Philipp. Den Truchseß hat eine plötzliche Narrheit überfallen. Ich bin nicht krank; oder seh ich etwa krank aus?

Kunegunde. Um Gottes willen, mein Vater, verhehlt uns nichts! wir sind ja eure Kinder. Eure Farbe und euer Blick zeugen nicht von dem besten Wohlbefinden.

Philipp. Seyd unbesorgt; ich bin, trotz meinem Aussehen, gesund; nur ein wenig — Nun, Kinder, erzählt mir vom Turnier! Beatrix, erzähle du mir!

Beatrix. O, mein Vater! wär't ihr nur da gewesen! So etwas hab' ich nie gesehen.

Philipp. Was?

Beatrix. Ein unbekannter Abenteurer nimmt es mit allen Rittern auf. Er bricht eine Lanze, wie ich einen Nelkenstiel zerknicke, und seine Schwertstreiche sind wie Lichtstrahlen. Alle halten sich zwar tapfer; aber gegen ihn ist es wie Knabenspiel. Ich wüßte nicht, ob der Pfalzgraf ihm die Spitze bieten könnte!

Kunegunde. Ja, Schwester. Der Fremde hat viel Aehnliches mit dem Pfalzgrafen; so faßt er seine Lanze, und so schwingt er sein Schwert. Auch seine Gestalt hat viel Aehnliches.

Philipp. Ich möcht' ihn kennen!

Kunegunde. Die Bahnrichter müssen ihm den ersten Dank zuerkennen, und wenn ich ihm den überreiche, so will ich ihn ersuchen, seinen Namen zu sagen. Erlaubt ihr's?

Philipp. Ja. — Mich däucht, ich höre sie kommen. Kann es schon geendigt seyn?

Beatrix. O ja. Der Fremde kürzte den Handel ab.

(Philipp stellt sich vor seinen Lehnsessel unter den Thronhimmel. Kunegunde, Beatrix und Artenberg treten neben ihn.)

Truchseß Waldburg. Die Vorigen.

Truchseß Waldburg. Gnädigster Herr, sie kommen.
(Geht an die Seite zu Artenberg.)

Der Reichs-Ehrenhold tritt herein, nach ihm vier Bahnrichter. Die Preise, welche in einem goldenen Schwert, einem Helm, goldenen Sporen, Panzer und Gürtel bestehen, werden auf Kissen nachgetragen. Den Bahnrichtern folgen Bahndiener und dann die Ritter und Turniergäste, unter ihnen Otto. Das Thor bleibt offen, damit das Hofgesinde und das Volk zusehen kann. Am Thor steht Wache.

Reichs-Ehrenhold (tritt vor den Kaiser). Gnädigster Kaiser! Das Turnier, welches ihr zur Lust und zu mannlicher Uebung der edlen Ritterschaft angestellt habt, ist nach geziemender Art vollbracht.

Philipp. Theure Ritter und Edle! Ich dank' euch freundlichst, daß ihr mit eurer Tapferkeit meinen Hof habt zieren wollen, und bitte euch, in dergleichen ersprießlichen Uebungen zu ritterlicher Zierde und zu Ehre Deutscher Nation fortzufahren. — Ehrenhold, rufe zum Dank.

Der Kaiser setzt sich. Zwei Bahnrichter gehen zu Kunigunden. Einer mit dem goldenen Helm stellt sich auf ihre rechte, der andre mit dem goldnen Schwert auf ihre linke Seite. Die zwei andern stellen sich neben Beatrix. Dreimal ertönen Trompeten und Pauken, und es ruft der

Herold. Der erste Dank der Lanze dem tapfern unbekannten Ritter in der Silberrüstung!

Otto von Wittelsbach (tritt vor).

Herold. Theurer unbekannter Ritter! Da ihr in dem heutigen Turnier, nach Erkenntniß der Bahnrichter eure Lanzen am besten und zierlichsten gebrochen, so will das gnädige Fräulein Kunegunde euch den ersten Dank der Lanze überreichen.

Kunegunde (nimmt den Helm vom Kissen und reicht ihn hin).

Otto. Gnädiges Fräulein, ich dank' euch für eure Huld.

Der Kaiser (erschrickt über den Ton seiner Stimme).

Herold. Weil ihr nun auch, nach Erkenntniß der Richter eure Schwertstreiche am besten und zierlichsten geschlagen habt, so

will das gnädige Fräulein euch auch den ersten Dank des Schwertes geben.

Kunegunde. Edler Ritter, wenn ihr euch nicht durch euer Wort habt anheischig gemacht, unerkannt zu bleiben, so bitte ich euch, laßt mich wissen, wem ich den ersten Dank des Schwertes überreiche.

Artenberg (kommt dazu). Auch der Kaiser läßt euch darum ersuchen.

Otto. Mein Gesicht ist zu des Kaisers Befehl. (Er öffnet seinen Helm und wirft seinen ersten Blick auf Philipp.)

Alle (fast zugleich). Der Pfalzgraf! Otto!

Otto. Bin ich wirklich der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach? (Philipp erblaßt, und sucht sich zu fassen; aber vergebens. Ein plötzliches Beben ergreift ihn. Kunegunde und Beatrix nehmen es wahr, laufen hinzu und umfassen ihn.)

Kunegunde. Mein Vater!

Beatrix. O weh! Ihr seyd sehr krank!

Philipp. Hinweg! (Springt auf und geht nach dem Thore. Seine Töchter führen ihn. Artenberg und Waldburg schreien: Platz! Platz! und folgen. Alle stehen in Verwirrung und sehen ihnen nach.)

Otto (vor sich). Ho! Lauf, lauf, du majestätisches Ungeheuer! Könntest du dich mit all' deiner Majestät in eine Haselnuß verstecken, ich wollte dich doch finden!

Ehrenhold. Herr Pfalzgraf, was denkt ihr von diesem plötzlichen Anfall?

Otto. Es sind Aufwallungen im Gemüthe, oder es hat ihn etwa eine Bremse in's Gehirn gestochen. Heute wird nun nichts mehr zu thun seyn. Sagt es den Rittern.

(Der Ehrenhold unterredet sich mit den Anwesenden, und sie gehen nach und nach truppweise ab.)

Otto (für sich). Die Bosheit liegt nicht in der Natur des Menschen; sonst würde sich diese nicht so empören bei'm Vorwurf einer schändlichen That. Die natürliche Folter des Gewissens hat

ihn zum Geständniß gebracht. Konnte ein Blick seine Sinne und Lebensgeister in Unordnung schrecken; was wird ein Wort, ein Wort, im heißen Gefühl erlittenen Unrechts gesprochen! Ich will wahr machen, was du schriebst, Undankbarer! will deine Seele mit Aufruhr und Zwietracht füllen, ihre Kräfte gegen einander aufhetzen und mit dem Flammenschwert der Wahrheit dich gegen dich selbst in Wuth peitschen!

(Der Saal ist nun leer.)

Heinrich von Andechs (kommt hastig herein). Otto.

Heinrich von Andechs (zieht den Brief hervor). Bruder! Bruder! es ist schändlich!

Otto. Schändlich! schändlich! — Hätt' ich nur die Stimme des Donners, diese unerhörte Beleidigung über alle Länder zu brüllen! Gieb her! (Nimmt den Brief.) Dieß ist ein wahrer Talisman, der mein ganzes Wesen in Wuth zaubert. Was weil' ich hier! Leb' wohl, Bruder!

Eckbert. Die Vorigen.

Eckbert. Otto, willkommen! Was ist? Du bist außer dir! deine Stimme schallte mir fürchterlich entgegen.

Otto. Ein andermal. Laß mich!

Eckbert. Nein, um Gottes willen! Wolf hat mir gesagt, daß man dich entsetzlich beleidigt hat. Aber wer? Mit wem hast du's?

Otto. Mit dem Philipp von Schwaben.

Eckbert. Mit dem Kaiser?

Otto. Mit dem Philipp von Schwaben.

Eckbert. Sag', mit dem Kaiser, Bruder? mit dem Kaiser?

Otto. Bete du für den Kaiser; indeß will ich mit dem Philipp von Schwaben reden.

Eckbert. Bleib', um Gottes willen! Wenn's noth ist, will ich ein Schwert um meine Lenden gürten. Noch bin ich nicht Priester; die heilige Stol' hat meinen Arm noch nicht entmannt. Aus einem Stab ist leicht eine Lanze gemacht.

Otto. Es wäre Schad' um dich; denn du hast den Geist der Prophezeihung. Erinnerst du dich noch, da ich in Braunau von euch Abschied nahm? Du sagtest, große Dinge ständen mir bevor. Große Dinge sind nun nicht gekommen, aber schreckliche.

Eckbert. Was ist es?

Otto. Hintergangen ward ich, belogen und betrogen ward ich.

Heinrich von Andechs. Von seinem Freunde, für den er Blut und Gut hingab — von Philipp.

Otto. Beschimpfung ist mein Lohn.

Eckbert. Beschimpfung?

Otto.
Heinrich v. Andechs. } Ja, ja! Beschimpfung! Verachtung!

Otto. Lies, Bruder! (Giebt ihm den Brief.) Meine Gutherzigkeit machte ihm den Betrug ganz leicht. Ich Thor traute einem Menschen, der sein Wort brach! wie ein Knabe ließ ich mich mit diesem verrätherischen Briefe abspeisen. Wie sollt' ich Falschheit argwöhnen von einem Menschen, für den meine uneigennützige Liebe so viel that, und mehr zu thun bereit war! Selbst meine Ansprüche auf seine Tochter, die er mir feierlich zugestanden hatte, gab ich ihm zurück, weil seine Wohlfahrt meinem Herzen näher lag, als meine eigne.

Eckbert (hat gelesen). O, Bruder, das ist unerhört!

Otto. Ruft es nicht um Rache?

Heinrich von Andechs. Um Blut!

Otto (stutzt). Blut!

Eckbert. Gott sey dir barmherzig, Bruder! du hast ein

entsetzliches Wort gesprochen! Bedenkt, es ist der Kaiser, des heiligen Reiches heiliges Haupt!

Heinrich von Andechs. Geh' in die Kirch', Eckbert; erwärme dein Herz mit frommem Gebet für den —

Otto. Es ist der Kaiser! Willst du mich dadurch an Pflicht und Achtung erinnern? Ist nicht ganz Deutschland Zeuge von meiner unverbrüchlichen Treue, von meinem heißen Eifer, die Kaiserwürde zu schützen? Ist das kaiserlich gehandelt, seinen treuen Freund auf eine so betrügerische Art zu hintergehen? — Einen Wittelsbacher! einen Agilofinger! — Bayern! Bayern! ich will keinen Schandfleck in die Geschlechtstafel eurer Fürsten bringen! — Brüder, Gott befohlen! Ich will mein beleidigtes Bayerherz reden lassen; sein schändliches Betragen will ich in seiner abscheulichen Gestalt vor seine Augen stellen.

Heinrich von Andechs. Er wird deine Worte nicht achten.

Otto. So will ich vor den versammelten Fürsten des Reiches meine Klage vorbringen. Meine Stimme hat einen guten Klang im Reiche. Deutschland wird nicht zugeben, daß ein so arglistiger, heimtückischer, giftherziger Mann seine Kron' entweihe.

Heinrich von Andechs. Bruder, verlaß dich darauf nicht! Die Gerechtigkeit ist eine feile Dirne; für Sold hilft sie den Großen Unfug treiben.

Otto. Nun, dann bleibt mir noch das Beste übrig: die Redlichkeit der Bayern! Ich weiß, sie lieben mich, weil ich ein Mann bin, ein Mann von Wittelsbach. Sie werden mir jeden Schwertstreich, den ich für sie that, und jeden Tropfen Bluts, den ich für sie vergoß, reichlich vergelten. Sie hoben mit ihren Lanzen die Kaiserkrone vom Haupte des Braunschweigers, und setzten sie dem heillosen Philipp auf. Wenn sie nun diese Lanzen gegen ihn kehren? — Philipp! du hast die Grundsteine

deines Thrones losgewühlt, hast ihn an einen Strohhalm in die Luft gehängt! Thörichter Philipp, rauf' dir deinen Bart aus und stopfe diese Lücken! Hast den Löwen getreten, der dich bewachte, mit dem Blute seiner Feinde seine Mähne besudelte! Thor! Thor! Thor! (Gehen ab.)

In des Kaisers Gemach.

Philipp. Artenberg.

Philipp (liegt auf einem Ruhebette). Es ist recht gut, daß der Arzt einen Aderlaß nöthig fand; man wird nun gewiß glauben, daß mir eine plötzliche Unpäßlichkeit zugestoßen ist.

Artenberg. Ein plötzlicher Schrecken macht immer einen Aderlaß nöthig.

Philipp. Meinst du, man hätte bemerkt, daß ich bei seinem Anblick erschrak?

Artenberg. Man sah deutlich, wie ihr erblaßtet und zu zittern anfingt, als hätt' euch ein scheußlicher Unhold am Barte gefaßt. Euer Erschrecken kitzelt seinen Stolz mehr, als eine gewonnene Schlacht. Ich bin der Mann, der mit einem Blicke den Kaiser in Ohnmacht ängstigt! So sagt er nun zu sich und zu Andern.

Philipp. Ha, verdammt! Ich will deinem Rathe folgen, Artenberg, und diesem Uebermuth, den meine Nachgiebigkeit mehr und mehr aufblähete, das kaiserliche Ansehen entgegen setzen. Geh', such' ihn auf! erforsche die Ursache seiner Wiederkunft, und sey klug und behutsam, wenn du mit ihm redest. — Der Truchseß Waldburg soll kommen! (Artenberg ab.) Artenberg hat Recht. Ich will nicht mehr den Trotz mit Sanftmuth und den Stolz mit Herablassung beantworten; sonst geht der Frevel immer weiter und meine Würde wird ihm zum Scherz.

Truchseß Waldburg. Philipp.

Philipp. Truchseß, wir wollen fortspielen. (Setzen sich zum Schachbret.) Mein Spiel steht gut. Sieh' zu, Truchseß!

Truchseß. Der Zug macht mir Luft. — So!

Philipp. Ei, du Schalk! — Was sagt man von dem scherzhaften Einfalle des Pfalzgrafen und von ihm selbst?

Truchseß. Allerlei.

Philipp. Unter Anderm?

Truchseß. Daß er mit Eurer Majestät ganz zerfallen sey.

Philipp. Und die Ursache?

Truchseß. Weiß man nicht. — Seht, gnädiger Herr, wie's steht!

Philipp. Was? Mit fünf Zügen so weit über mir? — Wer lärmt denn so im Vorzimmer?

Truchseß (sieht durch die Thür. Otto geht nach ihm herein). Der Pfalzgraf spielt mit den Hellebarden der Leibwächter.

Otto. Die Vorigen.

Otto. Meint ihr etwa, die Hellebarden sollten mit mir spielen?

Philipp. Nur zu, Truchseß, nur zu! (Zieht verwirrt.)

Truchseß. Nun hab' ich gewonnen Spiel. Euer letzter Zug —

Otto (steht am Tische). Ja, ja; der Truchseß zieht seinen König daher, und der Kaiser ist schwach und matt. (Er thut den Zug, und wirft die Steine unter einander.)

Philipp. Was soll das?

Otto. Ihr seyd schwach und matt!

Philipp. Nein, es war noch zu helfen.

Otto. Unmöglich! oder ihr hättet den Truchseß mit dem

Spielbrete müssen zum Fenster hinauswerfen; da hättet ihr noch recht kaiserlich gewonnen!

Philipp. Kindisch, Herr Pfalzgraf!

Otto. Ihr seyd schachmatt an Leib und Seel'!

Philipp. Wer rief euch? was wollt ihr?

Otto. Wie befindet ihr euch auf den Aderlaß? Wo ist euer Blut? Will gleich sehen, was euch fehlt.

Philipp. Ich habe schon einen Arzt.

Otto. Das ist ein Narr. Euer Beichtvater sollt' euch am Gewissen zur Ader lassen.

Philipp. Pfalzgraf, besinnt euch, mit wem ihr redet!

Otto. Laßt euch ein Paar Worte insgeheim sagen!

Philipp. Bleib', Truchseß! Es walten keine Geheimnisse ob zwischen dem Pfalzgrafen und mir. Was er zu sagen hat, mag er in deiner Gegenwart sagen, und dabei nicht vergessen, mit wem er spricht.

Otto. Kennt ihr mich denn noch? — Ho! die Majestät hat des Wittelsbachers vergessen. Ich bin so fremd und mir ist Alles so fremd, als ob ich ein Pole wäre!

Philipp. Warum setzt ihr eure Reise nicht fort?

Otto. Nach Polen geh' ich nicht; das kalte Land behagt meinem warmen Blute nicht. Wo ich jung ward, da will ich auch alt werden.

Philipp. So gebt mir meinen Brief zurück!

Otto. Ha! euren Brief! O, laßt mir ihn, den lieben Brief, ich bitt' euch! Will in Bayern eine Kirche bauen lassen: da soll er am Altar hangen vor Gottes Angesicht, als ein Heiligthum Laßt mir ihn!

Philipp. Gebt ihn her! Ich will's.

Otto. Wollt's? Da, da! (hält ihn offen hin.)

Philipp. Wer zerriß mein Siegel? Das ist arglistig und hämisch!

Otto. Gott that's! Gott, Gott selbst!

Philipp. Träumer, gebt her! Eure Unbesonnenheit ist unerträglich!

Otto. O Geduld, heilige Geduld, halte die Sehnen meines Herzens zusammen, daß die Wuth sie nicht zerreißt!

Philipp. Pfalzgraf, vergeßt euch nicht!

Otto. Wohl mir! wenn ich vergessen könnte, wer ich bin!

Philipp. Gebt mir meinen Brief!

Otto. Nein, nein! Was? Ihr wollt mir den Lohn meines Blutes wiedernehmen? Wer seyd ihr? Ihr gebt euch für einen Mann aus; ich bin einer! Die Gerechtigkeit soll uns auf ihrer Wage prüfen. — Philipp, soll der beleidigte Fürst oder der hintergangene Freund mit euch reden? Doch, was ist euch Freund! Der Eigennutz lehrt euch diesen Schall aussprechen; euer Herz kannte das Wesen nie. Kein Wort von der Vergangenheit! Besser, nichts Edles thun, als mit dem Gethanen prahlen. Wortbrüchiger Herzog! Ich ford're keinen Dank von euch, habe nie Dank gefordert; aber Schande duld' ich nicht auf mir. Beweiset mir einen Aufruhr, einen Zwist, den ich anspann; einen Verrath, eine Untreue, ein Vergehen wider das Reich oder euch! Beweiset! — — Beweiset, sag' ich! — Nun, so schreibt mir die drei Worte unter diesen Brief: „Ich hab' gelogen."

Philipp. Wahnsinniger! So zu deinem Kaiser!

Otto. Fluch dem Deutschen Manne, der seinen Kaiser nicht verehrt! Aber meint ihr, ihr trügt des großen Karls Schwert, um der Fürsten heilige Ehre zu kränken? Meint ihr, die Krone bedecke Schandthaten? Haltet ihr den Reichsapfel für einen Talisman, der alle Menschen für eure Thaten blind, stumm und lahm zaubert? — Philipp, schreibt, schreibt! Widerruft diese Lüge! Es ist besser, als wenn ich euch vor dem Reich über eine so schändliche Sache verklagen muß.

Philipp. Schweig', Rasender! Ich will ein Gericht be-

stellen über den Mörder Wenzels und über den Schänder der Majestät! Das letzte Wort meiner Huld zu dir ist: Fliehe! Nun nimm es mit meinem Zorn auf, Ausgearteter deines Stammes!
(Geht mit dem Truchseß in ein Nebengemach.)

Otto (schlägt sich wüthend auf die Brust). Herzog Philipp! — Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell? (Er fährt mit dem Schwert um sich und stürzt in die Nebenthür.)

Heinrich von Andechs (kommt aus dem Vorzimmer.)

Heinrich v. Andechs. Bruder! Wo ist er? Ich hörte ihn heftig schreien! (Geht an die Nebenthür.) Großer Gott! Mordgeschrei! (Otto kommt blaß, zitternd, sinnlos.) Bruder, Bruder!

Otto. Kaiser — mörder — — (zeigt sein blutiges Schwert).

Heinrich v. Andechs. O, fort! fort! fort! (Reißt ihn mit sich.)

Truchseß (innerhalb). Hülfe! Hülfe! Mord!

(Die Wächter stürzen herein: die Thür des Vorzimmers bleibt offen. Artenberg kommt.)

Artenberg. Eilt ihm nach! Eilt, eilt!

Truchseß. Den Arzt! Hülfe! Hülfe!

Artenberg. Ich will dem Braunschweiger geschwind den ersten Boten senden. — Verfolgt den Mörder! eilt! eilt! (Geht ab.)

Kunegunde.
Beatrix. } O Gott! Gott! Mein Vater!

(Das Jammergeschrei nimmt zu. Alle drängen sich in das Nebengemach.)

Vierter Aufzug.

Zu Wittelsbach.

Otto.

Gieb mir Frieden, Wittelsbach! Frieden! Ihr Mauern habt das freudige Lächeln meines Vaters gesehen, als die Amme mich in seine Arme gab. Da hätt' ein Erdbeben mich einwiegen und mich und die Mitwirker meines Daseyns mit euren Trümmern decken sollen. Nun wäre der edle Berthold nicht der Vater eines Kaisermörders, und die Brüste meiner Mutter keines Fluches werth. Nein; du hast keinen Frieden mehr für mich, keine Ruhe, armes Wittelsbach! Sink! sink! Dein Glanz ist erloschen. Verbirg deine Gipfel tief unter der Oberfläche der Erde!

Otto, Ludwig (Söhne des Otto). Otto.

Otto S. Grüß' dich Gott, Vater!

Ludwig. Grüß' dich Gott!

Otto S. Vater, wo liegt Frankfurt?

Otto (zeigt durch das Fenster). Da, weit hinter jenen Bergen nordwärts.

Otto S. Gieb mir ein Roß und einen Knappen, und laß mich dahin ziehen.

Otto. Was willst du dort?

Otto S. Wolf hat mir erzählt, daß da viele Fürsten versammelt wären, um böse Anschläge wider dich zu machen. Ich will zu ihnen sagen: Ihr Fürsten, thut das nicht! Mein Vater ist stark, und wenn er zornig wird, so geht es euch schlimm. Ihr wißt, er hat sogar den Kaiser ermordet, der doch stärker ist, als alle Leute. Nehmt euch also in Acht, daß —

Otto. Fort mit dir, Junge, fort!

Otto S. Nach Frankfurt?

Otto. Nimm deinen Bogen, und schieß Sperlinge! Tödte sie alle, so viel sich wollen treffen lassen.

Otto S. Mag kein Thier mehr tödten, das kleiner ist als meine Hand.

Ludwig. Die Sperlinge hab' ich gern; ihr Gezwitscher lautet bald, als schrieen sie: Philipp! Philipp!

Otto. Ha! fort mit euch!

Otto S. Vater, gieb mir einen größern Bogen, daß ich ein Reh erlegen kann, oder gar ein —

Otto. Bist nicht stark genug, ihn zu spannen.

Otto S. Meinst du? Gieb mir dein Schwert, ob ich's in die Höhe schwingen kann. (Will es ausziehen.)

Otto. Laß Junge. (Abhaltend.)

Otto S. (betrachtet das Schwert aufmerksam). Vater, hast du mit diesem Schwert den Kaiser erschlagen?

Otto. O, nun will ich euch, wenn ihr nicht geht, ihr Unarten! (Sie eilen hinaus.)

Otto.

Wer gab meinen Kindern die Geißel, mein Gewissen zu peitschen? Schon ihre Einfalt hat Vorwürfe für mich. Wenn sie nun in reiferem Alter den Fluch fühlen, den ich ihnen zum Erbtheile gab — wie werden sie mir danken! Mit Fluch. O!

es thut weh, es thut sehr weh! Aber so will ich meine Seele auf die Folter spannen, bis sie zu sich selbst sagt: es ist genug!

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! trauert nicht! die Sonne scheint noch, und der Himmel ist blau über Wittelsbach.

Otto. Pah! herrliche Dinge!

Wolf. Spottet dessen nicht! Daran seh' ich, daß der alte Gott noch lebt, der euch rettete, wenn tausend Todesengel um euch schwirrten. —

Otto. Wolf, laß mich allein, daß ich nachdenk' über mein Leben!

Wolf. Ich will die Stelle eures Gedächtnisses vertreten; die kleinste Begebenheit will ich euch so umständlich erzählen, als wäre sie von gestern. Laßt euch die Grillen aus dem Kopfe singen! Hört ein Liedchen, das ich auf euch gemacht, als ihr mit euren Lehnsknechten die blutige Fehde in Franken abthatet.

Otto. Sing' nicht, Alter!

Wolf. Warum nicht?

Otto. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn die Käuzchen quiken.

Wolf. Es lispelt freilich nur durch die Zahnlücken; aber ihr müßt nur auf die Worte merken.

Der Wittelsbacher Otto kam
Einmal ins Frankenland,
Wohin er in des Kaisers Nam'
Gar eilig war gesandt.

Otto. Warst du auch bei diesem Zug?

Wolf. Ja. (Man hört, daß es ihm eher um's Weinen, als um's Singen ist.)

Da war groß Fehd' und Zwietrachtswuth
Unter den Edelständen;

Der Unterthanen — armes Blut —

(Umsonst ist seine Mühe; statt zu singen, fängt er an zu weinen.)

Otto. Warum krähet mein alter Hahn nicht mehr? He, warum weinst du?

Wolf. Ach, Herr! Frankfurt, Frankfurt! Da ich Franken nannte, fiel mir Frankfurt ein!

Otto. Und das konnte noch Wasser aus deinen alten Nerven pressen? Warum weinst du über Frankfurt?

Wolf. Das Gericht, Herr! das Gericht!

Otto. So? Nicht wahr, Wolf, da sind hingetreten die Fürsten, um zu richten über mich und meine That! Wie heißt meine That?

Wolf. Rache.

Otto. Kaisermord! — O, Jammer und Wehe über den Menschen, der mit solcher Kraft, mit solchem Blut und Herzen und Sinn in diese Welt kommt! Natur, schaffe keine Menschen mehr aus männlichem Stoff, wenn du gute Mutter heißen willst! Sie taugen nicht für diese Zeit; ihr Loos ist Elend und Verderben. Sollen deine Kinder glücklich seyn, so gieb ihren Sehnen keine Kraft, ihren Adern keine Wärme, ihrem Busen kein Herz; gieb ihnen Schalksinn und eine doppelte Zunge und immer lächelnde Lippen; dann schaffst du Meisterstücke in dieses Krankenhaus.

Wolf. Wohl wahr, lieber Herr.

Otto. Horch! Es kommen Reiter in den Hof.

Wolf. Gott! Man hätte das Thor schließen sollen!

Otto. Wittelsbach soll kein Kerker werden; und das würd' es jetzt. — Wer kommt da?

Die Herzogin mit einer Kammerfrau. Die Vorigen.

Otto. Frau Herzogin! Wie? Ihr schont eures Ansehens so wenig?

Herzogin. Lieber Vetter, nehmt mir es nur nicht übel, daß ich euch überfalle. Ich muß über gewisse Dinge mit euch sprechen. Sagt mir, ich bitte euch, war nicht die Ermordung des Grafen Wenzel schuld, daß der Kaiser seinen Groll auf euch warf?

Otto. Nein, es ist nicht so. Philipp bediente sich zwar dieses Vorwands, um seinem Verfahren einen Anstrich von Billigkeit zu geben; aber eigentlich war es meine Redlichkeit, die in seine Ungnade fiel. Seht, wie's geht, Frau Herzogin! Ich trug den undankbaren heillosen Mann auf meinen Schultern bis zum Throne. Kaum saß er im Prunk, so stieß er mich von seiner Seite, damit die Welt glauben sollte, er sey durch eigne Kraft gestiegen. Verachtung für Treue, Betrug für gänzliche Aufopferung, Schimpf für Blut und Wunden: das war mein Lohn!

Herzogin. Abscheulich! Abscheulicher Undank! Ich muß euch gestehen, Herr Pfalzgraf, es lag mir schwer auf der Seele, daß ich es war, die den Grafen Wenzel gegen euch erbittert hatte.

Otto. Ihr?

Herzogin. Er reizte mich zum Zorn gegen euch durch unerhörte Lästerungen, die er mir hinterbrachte. Ich Thörin glaubte dem Bösewicht, und forderte ihn zur Rache auf. Mein Gemahl zeigte mir meinen Irrthum zu spät. O, ich ward sehr beängstigt durch den Gedanken, an eurem Unglück einige Schuld zu haben. Gott Lob, daß es nicht ist! — Laßt mich doch eure Söhne grüßen, lieber Vetter! Wo sind sie?

Otto. Wolf, bring' sie her! — Nun Frau Herzogin, darf Bayern hoffen — —?

Herzogin. Meint ihr vielleicht, weil ich Lust habe, eure Kinder zu sehen? (vergnügt lächelnd) Nun, wenn ihr's denn meint, so sprecht euren Segen darüber!

Otto. Zweimal willkommen, Herzogin Mutter! Ach, seht!

der arme Otto kann sich noch freuen! Lieber Herr Gott, milder Vater, segne sie! — Athmet frei von dieser Luft, Base! Edle Weiber trugen ihre Bürden hier, und gaben hier ihre Frucht dem Vaterlande zu Heil und Zier. O, kein falsches Lüftchen weh' euch an, Gesegnete! Seht, ich möchte meine Hände unter eure Füße legen! Ihr tragt Bayerns Wohl, meinen heiligsten Wunsch.

Herzogin. So wahr ich gern Mutter heißen möchte, ihr seyd ein edler Mann! Mancher wünschte Unfruchtbarkeit in meinen Schoß, wenn ihm dadurch Bayerns Herrschaft würde.

Otto. Pfui des Gedankens in eines Menschen Herzen! — Seht, da kommen meine Jungen!

Otto Sohn. Ludwig. Die Vorigen.

Herzogin. Ach, lieb und schön! Ich will sie recht betrachten, damit jeder Zug sich in meine Einbildung drücke. So holde Knaben sah ich noch nie. Kommt her, ihr Lieben!

Otto S. (reicht ihr seine Hand. Ludwig betrachtet sie neugierig und verwundernd). Ei, Vater, ist das die Mutter, die du uns versprachst?

Ludwig. Ja?

Otto (zum ältern). Junge, du erinnerst mich an alles, was mich schmerzt. Es ist die Herzogin, deines Pathen Gemahlin.

Otto S. Ich wollt', es wäre unsre Mutter! Mich verlangt nach einer Mutter.

Ludwig. Sie ist so schön, wie eine Mutter.

Herzogin. Lieb, Lieb! (küßt beide.) Vetter, ich will meinen Gemahl, der diesen Morgen von Frankfurt zurückkommt, auf der Gränze empfangen. Ich habe nicht weit von hier an der Straße einige Zelte aufschlagen lassen, wo ich ihn erwarte. Nun bitt' ich euch, laßt doch eure Kinder mit mir gehen! Ihr könnt mich dadurch recht erfreuen. In einigen Stunden sind sie wieder bei euch

Otto S.
Ludwig. } O, Vater, laß uns! laß uns!

Herzogin. Seht!

Otto. Nehmt sie, wohin ihr wollt. Sie sind bei euch in guten Mutterhänden.

Herzogin. Nun, lebt wohl, Vetter! Gott sey mit euch! Kommt bald nach Braunau!

Otto. Will's Gott, zur Kindtaufe. Reiset wohl im Schutz der Engel! reiset wohl!

Otto S.
Ludwig. } Vater, Gott befohlen!

Otto. Er bewahr' euch!

(Herzogin mit den Knaben ab).

Wolf. Otto.

Wolf. Herr! Euer Bruder Heinrich ist gekommen.

Otto. Wo?

Wolf. Er sprengte eben in den Hof, als die Herzogin hinabkam; aber er verbarg sich vor ihr. Er und sein Roß sind mit Schweiß übergossen, als kämen sie aus einem Schlachtgetümmel.

Otto. Ruf' ihn!

Heinrich von Andechs. Die Vorigen.

Heinrich v. Andechs (stürzt herein in Otto's Arme). O mein Bruder! armer Bruder!

Otto. Was ist, Bruder! Ich bin nicht arm, mich hungert nicht.

Heinrich v. Andechs (noch in seinen Armen). Armer! Verbannter! Aechter!

Otto. Ho!

Wolf. O, mein Gott! Aechter!

Otto. Rede, Bruder! Ist gerichtet?

Heinrich v. Andechs. Schrecklich.

Otto. Acht ist wider mich gesprochen?

Heinrich v. Andechs. Schwere Acht!

Otto (nach einigem Stillschweigen mit Gelassenheit). Dazu glaubt' ich nicht geboren zu seyn! — So hat man gerichtet über mich? — über mich! — Wie nannte man mein Verbrechen?

Heinrich v. Andechs. Kaisermord.

Otto. Nun, das Urtheil ist gerecht. Meine That heißt Kaisermord; ich aber heiße nicht Kaisermörder vor Gott. Er weiß es, ich sah nur den meineidigen Betrüger, fühlte nur die grausamste Beschimpfung: sonst sah und fühlt' ich nichts; und zwischen Mann und Mann richtet das Schwert: das sagte mir mein Zorn.

Heinrich v. Andechs. Und nun?

Otto. Otto ist in den Staub gefallen, wie eine gebrochene Lanze. Laß ihn liegen! Er hat sich selbst dahin geworfen. Laß ihn liegen!

Heinrich v. Andechs. So spricht Otto von Wittelsbach?

Otto. So spricht er. Oder soll er weinen und jammern? Nein, meine Mannheit wird mich nicht verlassen.

Heinrich v. Andechs. Mannheit duldet Unrecht nicht.

Otto. Die Fürsten richteten über mich nach dem Gesetze, und dieses betrachtet die That, die Folgen und das Beispiel. Ich habe gestritten für das Ansehen der Gewalt, die mich nun verdammt. O Bruder, ich bin hart geschlagen; aber selbst in meinem Unglück liegt Trost, wenn ich bedenke, zu welcher Höhe Deutschland sich schwingen kann durch diesen Geist der Gerechtigkeit, der nicht geblendet von Stand und Größe über Thaten richtet. Man kennt mein Gemüth; man kennt den Anlaß zu meiner That. Mancher Biedermann wird über mein Unglück seufzen; Verbrecher wird mich keiner nennen. Ich weiß, daß die Fürsten lieber vergeben als verdammt hätten; aber wie konnten sie? Das

Reich, die Sicherheit der Völker und der Staaten fordern Rache an mir. Es war ein unseliger Augenblick, da das erwachende Gefühl der natürlichen Freiheit in mir den Bürger, den Freund, den Diener betäubte; da war ich nichts als Mensch der Natur, unwissend alles Gesetzes außer ihr, äußerst beleidigter, gemißhandelter, zur Wuth gepeitschter Mensch — und er fiel!

Heinrich v. Andechs. Der Bürger fiel; der Mensch steht noch. Man hat dich aus dem bürgerlichen Leben gestoßen; ist nun deine Kraft gemindert, dein Wesen geändert? Wer setzte dir Menschen zu Richtern? Hast du je zu einem Menschen gesagt: sey mein Herr? Ist die Uebereinkunft unserer Väter eine Erbschuld für uns? Müssen wir das Joch tragen, das sie ihrem Nacken aufluden?

Otto. Wir müssen; denn wir genießen der Vortheile, die sie uns mit ihrem Blut erkämpft oder durch diese Uebereinkunft verschafft haben.

Heinrich v. Andechs. Man raubt dir diesen Genuß!

Otto. Wer? — Ich selbst. Ich hab' ein wichtiges Bedingniß übertreten.

Heinrich v. Andechs. Gut, Bruder, wenn du dich an deinen Träumen letzen kannst; ich kann's nicht. Was hab' ich verbrochen, was hat Eckbert verbrochen, daß man uns verdammt?

Otto. Euch? euch?

Heinrich v. Andechs. Verdammt als Mitschuldige deines Verbrechens!

Otto. Euch, Brüder, euch?

Heinrich v. Andechs. Acht, schreckliche, schwere Acht, wider die drei Brüder von Wittelsbach!

Otto. Euch?

Heinrich v. Andechs. Ja! Eben so staunte ich, als ich, gehüllt in ein Pilgrimkleid, zu Frankfurt in dem Richtsaal unter dem Volke stand, und dreimal meinen Namen von dem Herold

rufen und den Bannfluch wider mich sprechen hörte. Noch bebte mir jede Ader von dem Fluch über dich, von den Worten: Kaisermörder, Hochverräther! Nun kam meine Verdammung, wie ein unerwarteter Donnerschlag; dann galt es dem frommen Eckbert. — O, da empörten sich alle meine Kräfte! Meine Arme stemmten sich an die Nächstanstehenden; mein Athemzug ward lautes Gebrüll; meine Raserei erschütterte den ganzen dichtgedrängten Haufen. — (Otto schnauft stärker, seine Augen rollen.) O, mein Bruder, wär'st du da gewesen!

Otto. Ich bin da! — Euch verdammt? euch Brüder? Heinrich? Eckbert? — Kein Tröpfchen von Philipps Blute klebt an euch, und ihr verdammt? Wo ist eure Schuld? — Ha, ihr Verdammer! Der Aechter Otto wird ein schreckliches Blutgericht über euch halten! Ihr habt das Schicksal meiner Brüder auf mich gewälzt; ich will es tragen. Otto wird nun nicht sinken, weil das Heil seiner Brüder an ihm hängt. Nun mag Blut fließen der Bruderliebe! Ich nehme die Schuld auf mich! will diesen Richtern in der Verheerung ihrer Länder ein würdiges Denkmal stiften! — Was that Ludwig im Gericht?

Heinrich v. Andechs. Der Herzog? deines Großvaters Enkel?

Otto. Was that er im Gericht?

Heinrich v. Andechs. Er sprach viel und gut zu deinem Schutz; und da man dich doch verdammte, stimmte er ungeweigert ein.

Otto. Und zu eurem Urtheil?

Heinrich v. Andechs. Sprach er nichts, und ging, weil unsre Schuld ihm nicht erwiesen schien.

Otto. Wo ist Eckbert?

Heinrich v. Andechs. Ich sah und hörte nichts von ihm, seitdem wir aus Bamberg entflohen. Ich glaube, daß er nach

Ungarn gewandert ist zu unsrer Schwester. Der Arme hat nun Alles verloren, was er hatte und hoffte.

Otto. Und was bleibt dir, Heinrich? — O das schmerzt den gefallenen Otto recht im Grunde des Herzens, daß seine Brüder durch ihn elend sind. Das Gericht nennt mich Kaisermörder; mein Gewissen aber nennt mich Brudermörder! Schwere Schuld, bei Gott! Nein, nein, die duld' ich nicht auf mir! So viel bleibt mir wohl übrig, daß ich sie auslöschen kann. Ihr fielt durch einen Mord, durch tausend werdet ihr steigen. Auf, Bruder, such' deine Freunde! bring' sie zu mir! Ich will die Fehde führen; bleib' du ruhig. Man soll euch in eure Rechte wieder einsetzen, und dann, wenn man will, noch Einen Bannfluch auf mich werfen.

Heinrich v. Andechs. Anders, Bruder, nicht so!

Otto. Geh', such' Freunde, die meinigen sind bald bei der Hand.

Heinrich von Andechs. Aber für dich sollst du —

Otto. Heinrich, geh', damit ich sinnen kann auf Rath und That, Gott befohlen! Komm bald wieder!

Heinrich v. Andechs. Wenn dein Thurmwächter von fern Roßgewieher und Waffenklang hört, so kommt Heinrich von Andechs. Leb' wohl!

Otto. Ich will ein Mahl bestellen für unsre Freunde; man soll noch einmal weidlich schmaußen bei dem Aechter Otto. Wirst sehen, daß mein Fraß so gut schmeckt, als käm' er aus der frömmsten Küche zu Rom. Lade deine Freunde zum Gastmahl nach Wittelsbach, da wollen wir am Tische die Fehde beginnen. Leb' wohl! (Gehen ab.)

Freies Feld bei Aicha, nicht weit von Wittelsbach.

Herzogin. Otto's Kinder. Kammerfrau. In einem Zelte.

Herzogin. Verstehst du? Du hältst die Kinder so lange hinter dem Busche versteckt, bis ich rufe.

Kammerfrau. Wohl! Ihr überrascht ihn gewiß auf die angenehmste Art.

Herzogin. Meinst du, es könnte ihm gefallen? Was wird er wohl denken, wenn er von fern diese Zelte sieht?

Kammerfrau. Die Liebe wird ihm schon sagen, daß es ihr Werk ist.

Herzogin. Nun, dafür will ich gern das Vergnügen der Ueberraschung hingeben. — Otto, was erzählst du deinem Bruder?

Otto S. Er meint, dies wär' euer Haus; ihr hättet kein andres.

Ludwig. Was macht ihr denn hier?

Herzogin. Wir erwarten deinen Pathen.

Otto S. Wo kommt er denn her?

Herzogin. Von Frankfurt.

Otto S. Von Frankfurt?

Herzogin. Warum wundert dich das?

Otto S. Ei, das ist recht gut, daß er da war! Er hat gewiß die bösen Anschläge zernichtet, die man wider meinen Vater stiftete. Nun wird meinem Vater kein Unheil widerfahren.

Kammerfrau. Ich glaube, sie kommen. Seht! der Knappe auf der Anhöhe winkt mit seinem Fähnlein!

Herzogin. O, wie freu' ich mich! wie klopft mein Herz! Ob auch Ludwig solche Sehnsucht fühlt? Ich kann hier nicht harren, muß ihm entgegen. Gieb wohl Acht, daß er sie nicht erblickt!

(Geht ab.)

Kammerfrau. Seht, da ist er schon! Gnädige Frau, ich wünsch' euch Glück zu dieser Eil'! — Kommt! wir wollen uns geschwind verbergen.

Otto S. Warum verbergen? Ich habe nichts Schlimmes gethan und will meinen Vetter Herzog grüßen.

Kammerfrau. Nun ja, nur zum Scherz, hier nah' im Busch. Seht, er steigt schon ab!

Otto S. Nun, wenn's nur zum Scherz ist, so kommt! (Nimmt seinen Bruder an der Hand. Gehen ab.)

Herzog. Herzogin. Friedrich von Reuß.

Herzog. Dank dir, holde Gattin, für deine Liebe. — Hier ist der Ritter Friedrich von Reuß, den der Herzog von Braunschweig zu mir sandte.

Friedrich v. Reuß. Der Herzog Otto wünscht euch alles Wohlergehen, und bittet um eure Freundschaft.

Herzogin. Ich danke ihm.

Friedrich v. Reuß. Und ich bitt' euch um euer gnädiges Wohlwollen.

Herzogin. Seyd mir willkommen, ehrsamer Ritter, Friedrich von Reuß!

Herzog. Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzogin. Wie, Herzog? Warum so eilig? Ich hab' eine kleine Mahlzeit anrichten lassen.

Herzog (blickt schwermüthig in die Ferne).

Herzogin. Mein Ludwig, wo bist du?

Friedrich v. Reuß. Gnädiger Herzog, was ist das für ein Schloß, nach dem ihr so hinstarrt? Es prangt gar hoch über die ganze Gegend, als wär' es die Krone des Landes.

Herzog. Wittelsbach. — Meine Liebe, wollen wir nicht nach Braunau?

Herzogin. O, mein Herzog, du hast dein altes Herz nicht mitgebracht; dies ist kalt und kummervoll. — Ha, daß ich über deinen Anblick Alles vergaß! Vielleicht Otto's Schicksal — sprich!

Friedrich v. Reuß. Otto's Schicksal? Gnädige Frau, es ist mir leid für euer Herz, wenn ihr die ganze Vortrefflichkeit euers Vetters kennet.

Herzogin. Warum, Ritter?

Friedrich v. Reuß. Wenn er im harten Winter nackt und hungrig vor eure Thür käme, so dürftet ihr ihm kein Obdach und kein Wamms um seine Brust, um sein edles Biederherz geben.

Herzogin. Wie meint ihr das?

Friedrich v. Reuß. Der schwere Bannfluch liegt auf ihm, jeder Schandbube darf ihn tödten.

Herzogin. Herzog!

Herzog. Liebe, mein Herz ist wund; rühr' es nicht an!

Herzogin. O, du guter, herrlicher Mann! so bist du gefallen? — Ich war bei ihm, und seine schöne Seele belebte jedes Wort, das er sprach. Er segnete mich und meine Hoffnung; und wie erquickend ist der Segen eines edlen Mannes! Ich empfing ihn mit Andacht — (äußerst wehmüthig) Gott, das ist sehr hart!

Friedrich v. Reuß. Wie schön glänzt diese Thräne auf eurer Wange, gnädige Frau!

Herzog. Traute Gattin, schone mein, und kränke dich nicht!

Herzogin. Sag, Ludwig, wie konnten die Fürsten einen solchen Mann verdammen?

Herzog. Nicht wir verdammen ihn, sondern das Gesetz Gottes und der Menschen. Verzeihung für ein solches Vergehen wäre doppeltes Verbrechen.

Herzogin. Und keine Hülfe? keine Rettung?

Herzog. Keine.

Herzogin. Niemals?

Herzog. Niemals!

Herzogin. Könnte nicht dein Ansehen nach einem Jahre den Bann lösen?

Herzog. Mein Ansehen wird nie dem Verbrechen Schutz gewähren. Otto war immer meinem Herzen werth, und ist es noch. Ich bezeuge vor Gott, daß ich mit meinem Blute sein

Verbrechen auslöschen möchte. Aber ständ' es auch bei mir, die Strafe von ihm zu wenden — ich thät' es nicht; dadurch brächt' ich Schand' in das Geschlecht der Wittelsbacher und über Bayern.

Herzogin. Wehe! wehe dem edlen Manne und seinen armen Kindern! — Wart', wart'! (Geht schnell ab.)

Herzog. Was ist das? — Ritter, ich bitt' euch, geht nach Wittelsbach. Ersucht den Unglücklichen, sich zu entfernen; es muß schon ein Haufen Landsknechte im Anzuge seyn, das Schloß zu schleifen. Grüßt ihn von mir und bringt ihm diesen Handschlag!

Friedrich v. Reuß. Alter und Erfahrung haben meine Brust mit Mannheit gestählt; aber mein Herz weint Blut ob diesem Jammer. Noch einmal, Herzog: ihr habt einen herrlichen Mann verdammt. Gott schuf ihn mit feurigem Blut und großer Seele; dadurch ward er Held und — Verbrecher.

Herzogin. Otto Sohn. Ludwig. Die Vorigen.

Herzogin. O, seht da seine Kinder!

Otto S. } Willkommen, Vetter Herzog!
Ludwig. } Willkommen, Pathe!

Herzog. Wie kommt ihr her?

Otto S. Die Herzogin nahm uns mit von Wittelsbach.

Herzog. Gattin, du hast mir bittre Qual bereitet!

Herzogin. O nein, nein, Herzog; fürchtet nichts! Es ist kein abgedroschener Anschlag. Ich nahm sie mit aus keiner andern Absicht, als um sie bei mir zu haben; denn seht, es sind gewiß liebwerthe Kinder. Es ist ein Zug in ihren Gesichtern, der ihre selige Mutter für eine grundehrliche Frau erklärt. — Hört, Kinder! wißt ihr den Weg von hier nach Wittelsbach?

Otto S. O ja! ich will ihn schon finden.

Ludwig. Ich auch.

Herzogin. Nun, so lauft in Gottes Namen nach Hause!

Ludwig. Allein?

Otto S. Pfui, schäme dich, Bruder! Warum nicht allein?

Herzogin. Hast wohl recht, Otto! Ihr werdet noch größere und gefährlichere Wege wandern müssen ohne Geleitsmann.

Ludwig. Ja, wenn wir aber unsere Heimath nicht finden und uns verirren?

Herzogin. Schlimmer kannst du dich nicht verirren, Ludwig, als wenn du nach Wittelsbach geräthst. Lauft in den nächsten Wald, und laßt euch von Wölfen füttern! Die Menschen haben euch Stand, Hoffnung und Vater geraubt!

Otto S. Unsern Vater? O, lieber Gott! unsern lieben Vater? Die Fürsten zu Frankfurt haben ihn geraubt?

Ludwig (weint mit der Herzogin).

Otto S. Ach, Vetter Herzog! zwingt sie doch, daß sie uns ihn wiedergeben!

Friedrich v. Reuß. Nein, nein, Kinder, jammert nicht! ihr habt euren Vater noch.

Herzog. Das schwör' ich bei allen Heiligen, ich will's seyn. Dieser Kuß bestätige es! (Küßt die Knaben.)

Otto S. (nimmt seinen Bruder bei der Hand). Komm, komm, Bruder! wir wollen zu unserm Vater eilen. (Wollen fort.)

Herzog. Wartet! — Ritter, nehmt sie mit! Ich geb' euch keinen Auftrag; denn ihr kennt meine Gesinnungen nnd mein Herz. Ich erwart' euch heute zu Braunau.

Friedrich v. Reuß. Nun, in Gottes Namen! Kommt, ihr jungen Wittelsbacher!

Herzogin. Ritter, bringt sie doch wieder mit nach Braunau!

Friedrich v. Reuß. Das möcht' ich freilich gern. Lebt wohl!

Herzogin. Gott befohlen!

Otto S.
Ludwig. } Lebt wohl!

Herzog. Herzogin.

Herzog. Komm, Liebe! komm nach unserm Hofe!

Herzogin. Ach!

Herzog. Dein Kummer thut mir weh! — Innerer Gram vergiftet die Lebenssäfte. Bedenke, Gattin, bedenke, wie der Mehlthau die reifende Frucht verdirbt. Ich lebe dreifach in dir, und dreifach quält mich deine Qual. O, komm, ich bitte dich!

Herzogin. Und keine Hülfe für den edlen Aechter?

Herzog. Keine, als in meiner Schande!

Herzogin. Nun, so sey er von den Menschen verdammt, und von Gott gesegnet!

(Gehen ab.)

Zu Wittelsbach.

Otto. Wolf. Hernach Heinrich von Andechs.

Wolf. Achtzig Männer, wohlgemuthet und wohlbewaffnet sind eingezogen in unser Schloß mit Jubelgesang.

Otto. Sie sehen rüstig aus. Was sind es für Leute? Vielleicht heimloses Gesindel, das Fehde sucht des Raubes wegen?

Wolf. Es ist keiner unter ihnen, der nicht einmal neben euch kämpfte. Sie hörten von dem Unheil, das euch traf; da verließen sie Haus und Hof, und kommen nun, Arm und Herz euch anzubieten. Sie wollen mit Blut den Bannfluch von euch waschen. Das sagte mir Konrad von Archa im Namen Aller.

Otto. Konrad ist dabei? — Ho, Wolf, öffne Küch' und Keller! Gieb hin, was das Haus vermag! — Was ist das? kommen neue Gäste?

Wolf. Seht, euer Bruder kommt!

Otto. Bruder, schon wieder da? Meine Taube oder mein Rabe?

Heirich v. Andechs. Rabe! Rabe! Unglück!

Otto. Krächze, mein Rabe!

Heinrich v. Andechs. Eine Schaar Fußknechte ist in Anzug wider den Aechter Otto. Heinrich von Kallheim mit seinen Spießgesellen ist dabei, und führt sie an. Nicht wahr, Bruder: zu einer Hochzeit könnte Ludwig nicht mehr eilen, als zu deinem Verderben!

Otto. Laß sie kommen! Sie sollen fühlen, daß des Aechters Schwert ihre Lungen zu treffen weiß. Hast du meine Vögel gesehen im Hofe? Die werden ihnen ein Todtenliedchen singen, deßgleichen nicht bald eins gehört worden ist. Geh', Wolf, bewirthe meine Gäste weidlich; denk' nicht an morgen!

(Wolf geht ab.)

Heinrich v. Andechs. Sorg' eher für guten Wehrstand, Bruder! Kallheim ist nicht mehr fern mit seiner Schaar.

Otto. Wohl! der fette Dampf von meinem Rauchfang soll diese Jagdhunde so nahe heranlocken, daß wir sie von der Mauer mit unsern Lanzen todtschlagen können.

Heinrich v. Andechs. Dein Häuflein ist klein, Bruder. Nur achtzig!

Otto. Ja, nur achtzig, aber Männer! Konrad von Aicha ist dabei; der mischt sich unter kein schlechtes Gepäck, wiewohl er nur ein gemeiner Mann ist. Sind seine Gefährten alle so wackere Gesellen von ächtem Bayerischen Schrot und Korn, so bleiben wir nicht lang' in diesem Käfig. Bis morgen ist Wittelsbach rein ausgezehrt, und dann ziehen wir Land aus, Land ein, so weit Deutscher Boden reicht. Mit blankem Schwert will ich deinen Richtern den Rachen öffnen, daß sie den Bannfluch über dich und Eckbert wieder einschlucken!

Konrad mit einigen seiner Spießgesellen. Die Vorigen.

Konrad. In's freie Feld, Herr Pfalzgraf! führt uns in's freie Feld! Wir haben vom Thurm einen Haufen Landsknechte herannahen sehen.

Otto. Wart' bis morgen, Konrad! Laßt euch heute wohlseyn!

Konrad. Erst geschlagen, dann zum Fraß! Es ekelt mir nicht vor blutigen Händen. Ich sag's euch rund heraus: zwischen vier Mauern bleiben wir nicht. Führt uns in's Feld, oder wir ziehen wieder heim.

Otto. Seyd ihr alle Bayern?

Konrad. Alle. Es ist keiner unter uns, den ich mich schämte Bruder zu nennen. O, seyd versichert, ihr werdet Freude erleben, werdet euch den Bannfluch aus dem Leibe lachen! Denn sind des Herzogs Knechte lauter kernichte Bayern, wie wir, so schlagen sie sich zu uns, oder es giebt ein herzliches Gemetzel!

Otto. Nun, wir müssen sie kennen, ehe wir gegen sie ziehen. Wollt ihr euren Köpfen folgen, so ziehet heim; oder wenn ihr bleiben wollt, so überlaßt euch meiner Führung, und ihr seyd mir willkommne Brüder. — Wo bist du herumgezogen, Konrad, seitdem wir uns in Thüringen das letzte Mal sahen?

Konrad. Bin durch Franken und durch's Sachsenland gewandert, und hab' mancher ehrbaren Fehde beigewohnt. Dann bin ich gezogen nach Rom, hab' meine Sündenlast dort abgelegt. Vor zehn Tagen kam ich zurück mit frischem Muth und frohem Sinn.

Otto, Ludwig (kommen herein gesprungen). Die Vorigen.

Otto S. Vater, bist du da?

Ludwig Haben sie dich nicht genommen?

Otto. Gott Lob, daß ich euch sehe! — Ha, wer kommt denn da? Friedrich von Reuß! Graukopf! willst du deine Rüstung bezahlt haben? — Konrad, sey du mein Hausmeister; bewirthe deine Gesellen! Ihr Jungen, geht mit diesen Männern in den Hof!

(Konrad mit den Knaben ab.)

Otto. Heinrich von Andechs. Friedrich von Reuß.

Otto. Alter Freund, kennst du mich noch? Sey mir tausendmal willkommen!

Friedrich v. Reuß. So grüßt euch euer Vetter Ludwig.
(Giebt ihm die Hand)

Heinrich v. Andechs. Den Aechter Otto? Das heißt dem Erschlagenen Arzenei senden.

Friedrich v. Reuß. Meint ihr, ich ließe mich zu solch' einem thörichten Gewerbe brauchen? Ich sah in Ludwigs Herz; es ist arglos und edel. Wahrlich, einen Wittelsbacher erkannt' ich in ihm!

Otto. Ludwig ist ein wackrer Mann; er wollte meine Brüder nicht verdammen.

Heinrich v. Andechs. Aber dich wohl gern!

Friedrich v. Reuß. Wohl gern? Nein, Graf Heinrich; ihr habt nicht gut gesprochen. Ich war Zeuge des Kampfes in seiner Seele zwischen Ehr' und Mannheit und vetterlicher Liebe. Feurige kraftvolle Worte sprach er für euch.

Otto. Für mich? Das hieß wohl für einen Verdammten beten. Aber warum sprach er nicht für meine Brüder? Ha, man will die Söhne Bertholds auf einmal vertilgen; und das soll nicht gelingen. Nein, meine Brüder sollen mein Verbrechen nicht büßen. Hätte man nur mich verdammt, so wäre nun jede Kraft meiner Seel' erloschen: ich trüge mein Unglück mit kummervollem, stillem Herzen. Aber da man meine Schuld und mein Elend auch

auf meine unschuldigen Brüder warf, da empörte sich meine ganze Natur; selbst die Stimme des Gewissens und jeder andern Pflicht schweigt in mir. Eher wollt' ich Gräuel auf Gräuel häufen, wollte lieber Menschenwürger und Landverderber heißen, als daß ich einst zu mir sagen müßte: deine Brüder liebten dich, und du hast unverdienten Jammer über sie gebracht!

Heinrich v. Andechs (umarmt ihn). Bruder!

Friedrich v. Reuß. Auch Friedrich darf ein Wort reden aus wohlmeinendem Herzen. — Herr Pfalzgraf, wann habt ihr je gehört, daß ein Fehl, im Zorn begangen, durch Zorn und Hitze wieder gut gemacht wird? — Warum kam keiner eurer Brüder, ihre Unschuld zu zeigen? Freies Geleit hätte man euch gern zugestanden.

Heinrich v. Andechs. Noch stand kein Wittelsbacher vor Gericht.

Friedrich v. Reuß. Noch fehlte keiner! — Herr Graf von Andechs, gesteht es selbst, war nicht aller Schein wider euch? Ihr kamt gerade an jenem unglücklichen Tage nach Bamberg, und flüchtetet mit eurem Bruder von dannen. Ich bin der Einzige, der eure Unschuld bezeugen kann, und bin dazu bereit mit Ehr' und Leben vor den gesammten Fürsten des Reiches. Ludwig hat eure Verdammung nicht gut geheißen. Herr Graf von Andechs! hier habt ihr meine Hand und mein ritterliches Wort! der Bann soll gelöset werden von euch und eurem Bruder Eckbert, wenn mir der liebe Gott mein Leben fristet!

Otto. Friedrich!

Friedrich v. Reuß. Ihr seyd Zeuge dessen, was Friedrich von Reuß dem Grafen Heinrich von Andechs versprach.

Otto. Du meinst, es sey keine Arglist und Fährde vorgegangen beim Gericht?

Friedrich v. Reuß. Ich behaupte, nein! Mit bebenden Lippen sprachen die Fürsten Verdammung über euch. In Lud-

wigs Augen stand eine Thräne. Selbst Philipps treueste Diener weinten Mitleid in euer Unglück; denn sie hatten die letzten Worte des Sterbenden gehört.

Otto. Fluch über mich?

Friedrich v. Reuß. Nein, Segen seinem Freunde Otto! Er verfluchte den Tag, an dem er euch je beleidigte, er jammerte laut über eure Hitze, die euch beiden verderblich ward! Weh! rief er über den, der den Irrsal zwischen euch brachte; er verzieh euch herzlich, nannte euch seinen edlen Freund, und so starb er.

Otto (mit der heftigsten Bewegnung.) O, Friedrich! Friedrich! nun bin ich ein armer Mann! — Meinen Freund ermordet! Philipp! Philipp! Philipp! — —

Heinrich v. Andechs. Lieber, lieber Bruder! was ergriff dein Herz so ungestüm?

Otto. Ha, jetzt fühl' ich den wahren Bannfluch in meiner Seele von Gottes Zorn gesprochen! Auf einmal sind nun tausend Plagegeister in meinem Innern erwacht! O Wehe! Wehe! Ich bin nicht mehr Otto! So war ihm nie zu Muthe! — Meinen Freund ermordet! meinen Philipp! meinen Kaiser! dessen Herz nie Falschheit gegen mich hegte! O, Tag des Unglücks, an dem ich ward!

Friedrich v. Reuß. Tag des Unglücks, an dem ich euch die Rüstung gab, und euch allein ziehen ließ in euer Verderben! Was hilft aber mein Wehklagen über geschehene Dinge? Denkt auf Rath!

Otto. Rathe dem Todten aufzustehen, oder dem Lahmen zu gehen! Kümmert euch nicht um mich! Ich bin von jeher meine letzte Sorge gewesen, und nun will ich gar nichts mehr denken, als Philipp den Edlen. Friedrich! ich empfehle dir meine Brüder. Ich lege nun ihr Heil auf deine Seel' und deine ritterliche Ehre. Helfe mir Gott noch eine schwere Last

vom Herzen wälzen! Ich muß den allerschmerzlichsten Theil meines Jammers berühren. — Friedrich, meine Kinder, die armen Wichte!

Friedrich v. Reuß. Sollen nicht zu Grunde gehen! Ludwig schwor bei allen Heiligen, ihr Vater zu seyn. Gebt sie der Liebe des Edlen und der Herzogin; dann sind sie geborgen vor Noth und Kummerstand.

Otto (geht sinnend). Nein! — Nein! Ihr Anblick würd' ihn an den Vater erinnern. Im Reich ist kein Bleiben für sie. Ich hab' einen Freund im Ardenner Walde; dem will ich sie senden. — Ja, so ist es besser.

Heinrich v. Andechs. Ich höre Kriegsgeschrei.

Wolf. Konrad. Die Vorigen.

Wolf. Herr, macht Luft! Wir sind eingesperrt, Wittelsbach umringt!

Konrad. Hinaus, hinaus! Laßt uns den Kallheimer heimjagen!

Friedrich v. Reuß. Sie sind schon da? — Wie hab' ich nun des Herzogs Auftrag erfüllt!

Otto. Konrad, sprichst du im Namen deiner Schaar?

Konrad. Ja. Mein Wort ist ihr Wort.

Otto. Laß die Aeltesten hereintreten, daß ich euch meine Herzensmeinung sage. Ruf' sie, Wolf.

Otto S. und Ludwig (kommen). Vater, Vater! Kriegsmänner sind gekommen. Viele, viele, dich zu fangen!

Otto. Otto, leg' dich an's Thor, und wenn sie herein wollen, so belle! Lerne bei Zeiten das Handwerk eines Hundes; wirst es einst treiben müssen! (Wendet sich gramvoll von seinen Söhnen.)

Ludwig. Soll ich auch, Vater? (Sie wollen fort. Heinrich von Andechs und Friedrich von Reuß halten sie an sich.)

Wolf (führt die Aeltesten von Konrads Schaar herein).

Otto. Was wollt ihr, Bayern? Warum seyd ihr gekommen mit Waffen zu mir?

Konrad. Ihr seyd verbannt worden vom Gericht zu Frankfurt; und da sind wir gekommen, euch zu schützen.

Otto. Was heißt das, einen Verbannten schützen? Sich wider des Reiches Urtheil auflehnen, des Verbrechens sich theilhaft machen. Wißt ihr, was ich that? Wenn ihr's auch wißt, so wird euch doch schaudern, und die Haare müssen euch zu Berge stehen, wenn ich's euch noch einmal sage. Hört's: ich habe den Kaiser ermordet! — Empört sich eure Natur hierüber nicht, so hört noch mehr: er war mein Freund, er liebte mich. Er hatte mich sehr beleidigt, meine Ehre gekränkt; aber er war mein Kaiser, war mein Freund. Wollt ihr mich schützen?

Konrad und Alle. Ja.

Otto. Wenn einer unter euch vom Herzog Ludwig aus Uebereilung gekränkt würde, und er tödtete den Fürsten; wolltet ihr den Mörder schützen gegen Strafe? — (Sie schweigen.) Ihr würdet die schändlichsten Verräther durch solches Beginnen. Fürstenmord ist Vatermord; denn Fürsten sollen Väter seyn, und Vatermord ist unverzeihlich selbst vor dem ewigen Erbarmer. Bayern, wollt ihr mich schützen? — — (Sie schweigen.) O, ich bitt' euch, zieht in eure Heimath; oder wenn ihr eure Panzer nicht losschnallen wollt, so gelobt dem lieben Gott eine Wallfahrt nach Jerusalem! Dort sehen wir uns vielleicht wieder. Ich hieß euch Anfangs willkommen, weil ich glaubte, es habe Arglist obgewaltet bei'm Gericht gegen meine Brüder. Nun aber ist es nicht. Unschuld und Wahrheit werden sie retten vom Bann; mich aber verdammt die schwere Schuld. Wenn ihr Fehde sucht, so folgt nicht dem Ungefähr, nicht dem Ruf oder blinder Neigung, sondern der gerechten Sache; denn wer sein Blut hingiebt, ohne zu untersuchen,

wem: der ist ein leichtfertiger Bube. — Kommt, kommt! Ich mag selbst hier nicht mehr bleiben.

Heinrich von Andechs. Bruder, wohin?

Otto. Kommt, kommt! (Nimmt seine Kinder und geht ab. Alles folgt ihm.)

Mauern und Thor von Wittelsbach.

(Heinrich von Kallheim kommt mit seiner Schaar und umringt das Schloß.)

Heinrich von Kallheim (stößt mit einer Lanze an die Pforte). Aechter! Aechter! biete der Gerechtigkeit nicht Trotz! gieb dich! gieb dich! — Stellt euch hierher, meine Lehensknechte, zu mir! Gebt ihm ein Zeichen mit der Trompete, damit er unsern Auftrag vernehme! (Trompetenstoß.) Otto von Wittelsbach! vernimm den Befehl Ludwigs des Bayernherzogs! (Eine Trompete antwortet im Schlosse).

Otto (kommt auf die Mauer). Was befahl Ludwig der Bayernherzog?

Heinrich von Kallheim. Er befahl, die Strafe zu vollziehen an dem Kaisermörder nach Fug und Recht, ihn zu fangen und seine Wohnung zu zertrümmern, damit das Denkmal der Schande nicht auf der Welt bleibe!

Otto. Sind das Ludwigs Worte?

Heinrich von Kallheim. Meine Worte sind es, aber Ludwigs Sinn.

Otto. Ha, du nichtswürdiger Zungenheld! was nennst du dieß edle Schloß ein Schandmal?

Heinrich von Kallheim. Es giebt dem Kaisermörder Schutz!

Otto. Nein, das soll es nicht. (Ruft hinein) Oeffnet das

Thor! Konrad, zieh voran mit deinen Gesellen! Begebt euch in Frieden nach Hause! Ich danke euch für eure Liebe! (Steigt hinunter.)

(Das Thor wird geöffnet. Konrad zieht heraus mit seiner Schaar.)

Heinrich von Kallheim. Halt! Was sind das für Bewaffnete? He! wer seyd ihr?

Konrad. Bayern, Otto's Freunde. Voran, voran! macht Platz! Dahin geht unser Weg.

Heinrich von Kallheim. Halt, sag' ich! was wolltet ihr hier?

Konrad. Wir wollten eure Knochen auf die Bleiche legen; aber Otto befahl uns, in Frieden heim zu ziehen. Voran! meine Lanze wackelt schon, und mein Schwert hüpft. Voran! oder wir kommen nicht so trocken nach Hause. (Ziehen durch.)

Heinrich von Kallheim. Man sollte dieß verdächtige Gesindel nicht so hingehen lassen! Ha, da kommt er selbst.

Otto (führt seinen ältesten Sohn an der Hand). Heinrich v. Andechs (führt den jüngeren). Friedrich v. Reuß. Wolf und Hausgesinde. Die Vorigen.

Heinrich v. Kallheim. Greift an die Aechter! Greift an! (Er geht mit einigen seiner Leute auf den Pfalzgrafen los; die Bayerische Schaar bedeckt diesen und sein Gefolge mit ihren Lanzen.)

Friedrich v. Reuß (zieht sein Schwert). Keiner rühr' ihm ein Haar an!

Heinrich v. Andechs (zieht sein Schwert). Mein Bruder!

Heinrich v. Kallheim. Was ist das? So befolgt ihr eures Herzogs Befehle? Ihr Meineidigen!

Otto. Bayern! ich dank' euch für mein Leben, meiner Kinder wegen; mir ist es eine Last. Seht, ich habe mein Schwert nicht ergriffen, um mich zu schützen gegen die Gerechtigkeit. Ist einer unter euch, der mein Blut verlangt, um Phi-

lipps Schatten zu besänftigen und den Ruf des Gesetzes zu erfüllen; so tret' er hervor. Willkommen ist mir der Tod von der Hand eines Biedermannes, der mich einer solchen edlen Absicht opfert! Seinem Schutze wollt' ich meine Kinder empfehlen. — Friedrich, noch einmal, gedenke meiner Brüder und deines Worts! bring' meinem Vetter Ludwig meinen letzten Gruß, und empfiehl meine Leute seiner Großmuth. Leb' wohl! Leb' wohl, Bruder! (Sprachlos nimmt er Abschied von ihm. Ein dumpfes Lebewohl ist alles, was er sagen kann.) Meine Kinder! sagt das letzte Lebewohl eurem Vaterlande und euren Landsleuten! (Er nimmt den älteren auf seinen Arm, Heinrich von Andechs den jüngern.)

Otto S. Leb' wohl, Vaterland! Lebt wohl, Bayern!

Ludwig. Lebt wohl!

(Die Bayern danken durch eine Bewegung der Lanzen.)

Otto. Dankt ihnen euren Vater!

Otto S.
Ludwig. } Ich dank' euch meinen Vater.

Otto. Nun fort, fort! Ich darf hier nicht mehr weilen. Kommt, Kinder! der Jammer ruft uns. Noch einen Blick auf meine Geburtsstätte, noch einen auf Bruder und Freunde! Fort!

(Nimmt seine Kinder und geht ab. Wolf folgt ihm.)

Heinrich v. Andechs. O, mein Bruder!

Friedrich v. Reuß. Freund Otto! (Geht mit Heinrich von Andechs und Otto's Hausgesinde fort. Kallheim zieht mit seiner Schaar in das Schloß.)

Fünfter Aufzug.

Wittelsbach ist zertrümmert; die Gegend mit Steinhaufen und Schutt bedeckt.

Konrad und ein Einwohner von Aicha (kommen um Mitternacht; jeder trägt seine Lanze und eine Hacke auf der Schulter).

Konrad. Nachbar! gieb Acht, daß du die Glücksruthe nicht verlierst!

Einwohner. Sorg' nicht; hab' sie wohl verwahrt. Konrad, die Sterne meinen's gut mit unsern Schienbeinen; wär's nicht so hell, ich wüßte weder Weg noch Steg zu finden, so bekannt mir auch sonst hier jeder Winkel war.

Konrad. Nachbar, ist das Wittelsbach?

Einwohner. Es war, Nachbar!

Konrad. Warum hat man die Heimath des Edelmuths und der Rechtschaffenheit den Eulen eingeräumt? Hier war der sichere Zufluchtsort für Nothhafte und Bedrängte. Viele Tausende gingen in dieses Thor mit schwerem, beklemmtem Herzen, und kamen fröhlich wieder heraus. Wer du auch warst, und hätte man deine Muttersprache auf hundert Meilen in der Runde nicht verstanden, hier fandest du Hülfe für deine Noth, und Pflege für deinen siechen Körper. Wenn nun ein Fremdling daher wandert, der in seiner Heimath von dem Hause der Gastfreiheit gehört hat; wie wird er hinstaunen auf diesen Schutt, wird fragen: warum fiel die Wohnung der Edlen? Dann wird er auf seinen Speer gelehnt die traurige Geschichte hören und seufzend von dannen ziehn.

Einwohner. Nachbar, es ist Mitternacht. Laß uns nicht leer von hinnen gehn!

Konrad. Ich verliere alle Lust zum Golde bei diesem Anblick.

Einwohner. Soll ich nicht einmal versuchen im Schuttgewölbe, ob die Ruthe zieht?

Konrad. Meinetwegen!

Einwohner. Hier, nimm meine Lanze! (Er geht hinter die Steinhaufen.)

Konrad. Ich glaube, mein guter Nachbar bemühet sich umsonst. Die Wittelsbacher vergruben ihren Reichthum nie in die Erde.

Einwohner. Konrad!

Konrad. Schlägt es an?

Einwohner. Noch nicht. Aber es ist so unheimlich in diesem Schutt.

Konrad. Ha! ha! Pfeif' oder sing', daß ich's höre; dann kommt dir keine Angst an. Wenn dir ein Unhold begegnet, so ruf' mich!

Einwohner. Die Glücksruthe will sich nicht rühren, weder rechts noch links, weder vor- noch rückwärts.

Konrad. Vielleicht taugt sie nichts. Hast sie nicht geschnitten in der heiligen Christnacht um die zwölfte Stunde.

Einwohner. Ja freilich!

Konrad. Bist nicht drei Schritte rückwärts gegangen nach dem Haselbusch.

Einwohner. Ja.

Konrad. So war's kein junges Geschoß von diesem Jahr, oder hast sie nicht abgeschnitten mit einem einzigen Schnitt aufwärts.

Einwohner. Ja, ja! Der fromme Mönch Dietbald von Scheiren hat es mich selbst gelehrt.

Konrad, Nun, wenn das ist, Nachbar, so weiß ich schon, warum die Glücksruthe nach keinem Golde zieht.

Einwohner. Warum?

Konrad. Weil keins da ist.

Einwohner. Keins da? Hatten die Wittelsbacher nicht immer vollauf? Gaben sie nicht immer mit vollen Händen?

Konrad. Eben darum!

Einwohner. Doch waren sie immer reich!

Konrad. Nachbar, Fürsten werden nicht reich durch's Nehmen, sondern durch's Geben. — Komm, komm! Es ist thöricht, im Hause der Tugend Geld zu suchen. Komm! jetzt bedenk' ich's erst, daß Konrad einen erzdummen Streich gemacht hat. Nachbar, deine Noth geht mir nahe; aber hier giebt's keine Hülfe unter der Erde. Ich schämte mich zu Tode, wenn mich Jemand ertappte. Weinen sollte der Bayer in diesen Schutt; denn hier reifte die Größe Bayerns. Sieh', ich möchte mit jedem dieser Mauerstücke reden und — weinen.

Einwohner. Ich bin so voll von eigner Trübsal — Merk' auf! Ich hab' etwas gehört!

Konrad. Es kommen Leute. Um aller Welt willen soll man mich hier mit diesem knechtischen Werkzeuge nicht finden. Wir wollen uns verstecken, daß wir hören, wer's ist. (Ab.)

Otto. Wolf. Otto's Kinder.

Otto (kommend). Die Schwalbe flattert ja auch noch einmal mit dankbarlichem Gezwitscher um ihr Nest, ehe sie davon zieht. — (Bleibt stehen.) Wittelsbach! Wittelsbach! —

Wolf. Herr! warum seyd ihr daher gegangen, eurem Gram neue Nahrung zu holen? Ich bat euch so sehr, diese Gegend zu fliehen.

Otto S. Vater, wer hat unsre Heimath so zerstört?

Ludwig. Nun haben wir kein Haus und keine Ruhestätte.

Otto. Still still, Kinder! Der Nachbar Todtengräber wird schon für unsre Herberge sorgen. — So lange das Elend uns le-

ben läßt, wollen wir mit den Hirschen Kost und Wohnung theilen; da können wir unbezahlt zehren und unbezahlt verhungern, wie der liebe Gott will. O, bittet ihn, daß er euch statt dieser zarten Haut mit einem wollichten Felle bedecke, und statt dieser Hände euch noch zwei Füße gebe, damit ihr weit von den Menschen fliehen könnt und um kein Wamms zu betteln braucht. Ihr armen Geschöpfe! Der elendeste Mensch hat doch einen Namen; aber ihr nicht. Könnt' ich weinen, so wollt' ich euch in meinen Thränen umtaufen und euch Jammerreich nennen. Seht! Wittelsbach ist nicht mehr; unsre Wiege ist zerbrochen; die Geburtsstätte der Fürstenmänner ist ein Brutnest für Schlangen und Nattern geworden! — Ha! und ich bin der Thäter! ich! Kaisermörder! Freundesmörder!

Wolf. Herr! lieber, lieber Herr!

Otto S. Vater, sprich keine so schrecklichen Worte mehr!

Otto. O, ihr Geister meiner Väter, wenn euch nie eine große Absicht oder eine ungebüßte Schuld aus eurer ewigen Ruhestätte zur Mitternachtsstunde gerufen hat, so schwebt ihr gewiß jetzt über den Trümmern eures Hauses! O, werdet mir sichtbar —

Wolf. Schweigt um Gottes willen! Stört nicht die Ruhe der Todten!

Otto. Horch! horch! sie jammern Wehe über mich! Wehe über den Verbrecher Otto!

Konrad (ruft aus dem Schutt). Heil dem edlen Otto!

Otto (bestürzt). — Wie war das?

Wolf. Heil dem edlen Otto, sprach eine männliche Stimme.

Otto. Heil dem Verfluchten? Nein, hier ist Betrug; entweder in unsren Ohren, oder auf der Zunge dessen, der sprach. Das will ich wissen. Gieb mir meine Lanze!

Wolf. O Herr, bleibt! bleibt!

Otto S. }
Ludwig. } Vater, bleib'! bleib'!

Otto. Meine Lanze, daß ich Weg suche! (Geht in den Schutt.)

Wolf. Nehmt euch in Acht! Vielleicht ein schadenfroher Geist!

Otto. Wer du auch bist, wiederhole deine Worte! sprich!

Konrad (kommt hervor). Heil dem edlen Otto! — Nachbar, komm; fürchte dich nicht!

Otto. Wer bist du?

Konrad. Konrad von Aicha, euer alter Knecht. (Kommt mit seinem Gefährten hervor.) Noch einmal: Heil dem edlen Otto!

Einwohner. Heil dem edlen Otto!

Otto. Was macht ihr hier?

Konrad. Eine Thorheit, Herr Pfalzgraf.

Otto. Mit der Arbeit verdient ihr nichts als Reue. Wie heißt eure Thorheit?

Konrad. Ich will's euch geradezu gestehen; will lieber sagen, Konrad ist ein Narr, als den Narren Konrad klug schelten. Mein Nachbar hier hat einen neunzigjährigen Vater, der krank und hülflos auf der Streu liegt. Da kam er zu mir, und forderte Beistand an Geld oder Lebensmitteln; aber ich hatte meine ganze Habe, bis auf meine Rüstung, verschmaust und verspielt. Was war da zu thun? Geholfen mußt' ihm werden; doch wie? Auf einmal fuhr meinem Nachbar die Grille in den Kopf, in diesem Schlosse Schätze zu graben. Ich ließ mich leicht bereden; denn geholfen mußt' ihm werden.

Otto. Habt ihr Schätze gefunden?

Konrad. Pfui, wir Thoren!

Otto. Warum? Es liegen gewiß Schätze da. Weißt du, Konrad, wie mein Großvater Otto ein ganzes Heer aus seinem Seckel unterhielt zur Hülfe Bayerns? Weißt du, wie mein Vater Berthold in den Tagen der Hungersnoth seine Kasten aufthat und an seinem eignen Tische die alten Brodkrusten in Wasser tauchte und aß, um viele tausend Bayern zu nähren? Meinst du, sie hätten sich dabei keinen großen Gewinn erwuchert?

Konrad. Ja, welchen Gewinn?

Otto. Den Segen Bayerns über Wittelsbach.

Konrad.
Einwohner. } O, wahrlich, wahrlich! Ihr habt Recht!

Otto. Ich aber habe den Segen von mir weggeschüttelt und Fluch auf mich geladen. Ich war ein guter Nebenast vom Stamme Wittelsbach, trug aber giftige Früchte; und da war's Fug und Recht, mich los zu hauen. In ewigem Segen gedeihe nun Ludwigs Stamm und werde fruchtbar der Nachwelt! Er gebe Schutz und Schatten der Ruhe vielen Völkern und bis an's Ende der Welt soll Keiner fragen: warum ward der älteste Ast von diesem edlen Stamme losgehauen?

Konrad. Herr, sagt ein Wort und ihr sollt nicht zu Grunde gehen.

Otto. Welch' ein Wort?

Konrad. Krieg!

Otto S. und Ludwig. Krieg!

Otto (zu seinen Kindern). Ihr Unbesonnenen! was ruft ihr? Hab' ich nicht Blut und Jammer in das alte ehrwürdige Haus der Schwaben gebracht? Soll ich nun Plag' und Verderben über ganz Deutschland bringen? Wehe dem Manne, der sein Heil in Zwietracht sucht! O, wüßt' ich, daß einer von euch eines Tages rachgierige schädliche Gedanken gegen das heilige Reich hegen könnte — ich wollte jetzt sein Haupt an diesem Steine zerschmettern!

Wolf. Herr, weilet nicht! der Morgen kommt.

Otto. Ach! sonst durft' ich wohl in Gottes Sonnenschein durch Städt' und Länder zieh'n; aber nun — ! — Still! still! still! Ich walle in's gelobte Land — Du, bringe deinen alten Vater ins Krankenhaus nach München!

Einwohner. O, Herr Pfalzgraf!

Otto. Warum willst du das nicht?

Einwohner. Lieber wollt' ich für ihn stehlen. Wär's

nicht eine ewige Schande für mich, wenn ich meinen Vater dem Herzog in's Futter gäbe, da es meine Pflicht ist, ihn zu ernähren?

Otto. Segne dich Gott, Bayer! Wolf! hast du nicht noch einiges Geld?

Wolf. Zu eurer Nothdurft.

Otto. Gieb her zu meiner höchsten Nothdurft! — Da, theil' es mit dem Konrad! (Giebt es dem Einwohner von Aicha.)

Konrad. Nein, nein, Herr!

Otto. Höre nur, du unartiger Kobold, das ist Sold für ein Amt, das ich dir zugedacht habe. Hier, nimm meine Jungen, und bewahre sie! Nach einigen Tagen wird ein Mann kommen aus dem Ardenner Walde, der wird sie mit sich nehmen. Nimm sie bei der Hand und geh'!

Otto S. Wollen bei dem Vater bleiben!

Otto. Habt ihr einen? — O, armes Blut! Da ich euch eine Mutter geben wollte, raubt' ich euren Vater! — Geht, Kinder! geht mit diesem Manne! Ihr kennt ja den Konrad von Aicha.

Otto S. }
Ludwig. } Ja.

Otto. Nun, so geht mit ihm! Konrad, führe sie hinweg!

Ludwig. Warum jagst du uns fort?

Otto. Geht, geht! Ich kann das Gewimmer und Gejammer nicht dulden. Konrad, wenn du mich liebst, so geh' geschwind! geschwind, ohne dich umzusehen! Da, da! nimm sie — Lebt wohl!

Konrad. Nun denn, ich fühle wohl selbst, warum ich eilen muß.

Otto. Ich muß euch doch noch einen väterlichen Kuß geben! — O, mein Gott! Ewige Trennung von Lieb' und Leben ist doch schwer! Gehab' dich wohl, mein Erstgeborner, mein Otto! — Mein Ludwig, gehab' dich wohl! — Nun, ihr Herzenskinder, geht hübsch mit dem gutmüthigen Konrad! Gott sey euer Geleitsmann!

Du warst gerade wie gerufen hier; ich wußte nicht wohin mit meinen Jungen, bis man sie nach Lotharingen abholt. Nun geh', Konrad! grüß' mir meine Nachbarn von Aicha.

Konrad. Gott behüt' euch, lieber Herr Pfalzgraf! Hättet ihr mir diesen theuren Schatz nicht anvertrauet, so wär' ich mit euch gewandert. — Doch Konrad wird euch schon noch finden.

Otto S. Vater, komm bald wieder!

Ludwig. Ja, Vater! bald wieder!

Otto. Bis dahin seyd glücklich! (Gehen ab.)

Otto. Wolf.

Otto. Bis dahin! (Setzt sich auf ein Mauerstück.) Ich habe mich wohl oft heimlich meiner männlichen Starkmüthigkeit gefreuet, die mich bei'm Ungemach fröhlich und herzhaft erhielt; aber jetzt — — (verhüllt sein Angesicht und bleibt still sitzen).

Wolf (betrachtet ihn einige Augenblicke). Das männliche Auge weint nicht; aber das Herz blutet. — Dies war Wittelsbach! — und dies war Otto!

Otto. Auf! hinweg von hier!

Wolf. Ja, ja, kommt!

Otto. Wolf!

Wolf. Herr!

Otto. Wie alt bist du?

Wolf. Fünf und sechzig Jahr'.

Otto. Alter! geh' nach Braunau zum Herzog Ludwig! Sag', du wärst seines Vetters Knappe gewesen; er solle dich nähren.

Wolf. Ich bleibe bei euch. Wenn ich euch schon zu sonst nichts nütze bin, so kann ich euch doch einen Dorn aus dem Fuße ziehn und die Wunde salben.

Otto. Komm her, mein Arzt! ziehe mir diesen Dornstachel aus dem Herzen, und salbe die Wunde!

Wolf. Kann nicht, Herr.

Otto. O, so komm! Da links hinab! Ich will diesen Morgen meine Hände in der Donau waschen; bei Neuburg ziehen wir vorüber.

Wolf. Habt ihr nicht gehört, daß der Kallheimer in der Gegend spähet?

Otto. Du sollst mein Arzt, mein Leichenweib, mein Todtengräber seyn; aber nicht mein Wegweiser. — Halt: Willst du undankbarer seyn, als der Storch? deine Heimath ungegrüßt verlassen? Sieh' da! Wittelsbach!

Wolf. O!

Otto. Mein Haus! mein Name! mein Vaterland! Bayern! ich scheide von euch! Gab es je eine schmerzvollere Trennung, so möge der liebe Gott meiner Leiden spotten!

Wolf. O, kommt! —

Otto. Ja. Fort! Fort!

Morgendämmerung. In einem Walde bei Oberndorf in der obern Pfalz.

Heinrich von Andechs und Eckbert (kommen als Pilger gekleidet).

Eckbert. Bin ich so aus Ungarn gewandert bis in diese Gegend, um meinen Bruder Otto noch einmal zu sehen, und sollt' ihn nun nicht finden!

Heinrich v. Andechs. Sehen muß ich ihn, oder das, was von ihm noch da ist, wär' es auch schon von den Würmern angebissen. Er streicht gewiß noch um Wittelsbach, bis er seine Kinder untergebracht hat.

Eckbert. Unsere Schwester in Ungarn wird ihnen eine gute Mutter seyn.

Heinrich v. Andechs. D'rum laß uns gen Wittelsbach ziehen; da werden wir ihn finden. Die Nachricht, daß er sich in

dieser Gegend aufhalte, ist eine Lüge; denn er weiß gewiß, daß der Herzog Ludwig nach Neuburg gekommen ist.

Eckbert. Warum kam Ludwig in dieser Zeit nach Neuburg?

Heinrich v. Andechs. Er erwartet da den Otto von Braunschweig, den er nach Aachen begleiten wird zur Kaiserwahl. Ein günstiger Umstand für uns, wenn der Gesandte Friedrich von Reuß Wort hält!

Eckbert. Aber unser armer Bruder?

Heinrich v. Andechs. Sind wir beide wieder einmal zu unsrer Würde gekommen, so haben wir Macht genug, ihn zu retten. Komm! wir müssen ihn aufsuchen!

Eckbert. Ich höre ein Geräusch, wie von Bewaffneten!

Heinrich v. Andechs. Ja, es kommt näher. Wir wollen uns hier verbergen, bis sie vorüber sind.

Heinrich von Kallheim
(kommt mit einer bewaffneten Rotte).

Heinrich v. Kallheim. Meine Kundschaft trügt mich nicht; er wird durch diesen Wald kommen. Dieß ist die einzige Brücke über den Bach; hier will ich selbst lauern. Müßt' ich auch noch zwanzig Nächte vergebens umherziehen, so will ich es mich doch nicht verdrießen lassen; denn ich kann nicht dulden, daß ein solcher Verbrecher Gottes Erdboden betritt. Kommt! ich will euch eure Spähen von fern anweisen. Ihr müßt nicht auf der Heerstraße bleiben; denn solche Leute fliehen die gangbaren Wege. Kommt! (Ziehet durch.)

Heinrich von Andechs. Eckbert.

Heinrich von Andechs. Da steh' ich mit wehrlosen Händen und heißer Wuth im Busen! — Kallheimer! Kallheimer! du abscheulicher Auswurf der Menschheit!

Eckbert. O laß uns eilen, daß wir ihn finden! Fort, Bruder!

Heinrich v. Andechs. Hierdurch gen Wittelsbach! Ich weiß die Fußstege. (Gehen ab.)

Heinrich von Kallheim (kommt mit einigen von seiner Rotte zurück).

Heinrich v. Kallheim. Hier an dieser Brücke ist unsre Lauerstelle. Mein Kundschafter Görg hat mir nie Falsches hinterbracht; und seiner Nachricht gemäß ist der Kaisermörder Sinnes, durch Ungarn nach Jerusalem zu wallfahrten. (Vor sich.) Freilich, mein guter Freund Artenberg! bliebe dieser Mann am Leben oder in freier Luft, so könnte er dir, trotz seiner Aechterschaft, schlimme Händel anzetteln, wenn er hörte, daß du den alten, schwachherzigen Philipp gegen ihn erbittert hast. Aber dein Brief hat gewirkt. Du sollst es nicht bereuen, deine Ruhe und Sicherheit meinen Händen anvertrauet zu haben; auch bin ich nicht so undankbar, daß ich die Ermordung meines Wohlthäters ungerächt lassen sollte. (Er geht nach der Brücke, wo seine Lebensknechte sich hingestreckt haben.) Schlaft ihr schon, ihr Trunkenbolde? Wartet! ich will euch euer Kopfkissen zurecht legen! Wer kommt da?

Otto. Wolf.

Wolf. Rechts und links hab' ich ganz vernehmlich reden hören. O, lieber Herr, gebt Acht, daß ihr nicht in des Kallheimers Schlinge fallt!

Otto. Sind wir nicht ungehindert auf der Heerstraße fortgewandert? Keine Feldmaus ist uns begegnet; aber nun bin ich müde; mich schläfert.

Wolf. Wie? Ihr müde und schläfrig? Um aller Welt willen, säumet nicht an diesem Orte! Hier kommt mir ein Grauen an!

Otto. Der Uhu heult den Gespenstern zum Tanz. Hui! da flattert eine Speckmaus um unsre Köpfe! Das häßliche Nachtgeschmeiß zählt uns schon unter seine Brüderschaft.

Wolf. Ich bitt' euch, laßt uns weiter ziehn!

Heinrich v. Kallheim. He da! Wer seyd ihr? (Seine Knechte springen auf.)

Wolf. Fliehet, fliehet! (Will seinen Herrn fortziehn.)

Otto. Holla, Freunde! kommt näher! Wer hat euch zu Zöllnern bestellt an dieser Brücke? Ich bezahle nichts.

Heinrich v. Kallheim. Ha! nach dieser Stimme, und wenn Dunkelheit mich nicht trügt, ist es —

Wolf Zieht euer Schwert!

Otto. Ein Mann ist es; oder wenn ihr daran zweifelt, so kommt so nahe, daß ich euch mit meinem Bart eure schläfrigen Augen abwische!

Heinrich v. Kallheim. Kommt, kommt hinzu! — Ei wahrlich, er ist es!

Wolf. O liebster, theuerster Herr! fort, fort! Es ist der Kallheimer, euer Feind, der Zerstörer von Wittelsbach! fort!

Otto. Ich bin's. — Gott vergelte dir deine Mühe, Kallheimer! Du warst ein tapferer Mauerbrecher an Wittelsbach. Hast du dein Gewerbe geändert? bist du nun ein Nachtwächter? oder was bist du?

Heinrich v. Kallheim. Rächer der Majestät und des Reichs bin ich. Gieb dich, Kaisermörder! Hier schweben keine Lanzen über dir, wie bei Wittelsbach.

Wolf. Zurück, Herr! zurück!

Otto. Schweben keine Bayrischen Lanzen über mir, so ist doch noch Bayerns Boden unter mir. Darauf steh' ich fest, wie eine Eiche. Wer will sie fällen?

Heinrich v. Kallheim. Ich (durchstößt ihn von hinten).

Wolf. O! (Will sein Schwert ziehen; man entwaffnet ihn.)

Otto. Das war recht bübisch! — Ihr Schurken, laßt doch den alten Mann da gehen — Ah, gut getroffen!

Heinrich v. Kallheim. Sey zufrieden mit diesem Lohn! Kaisermord hat mehr verdient.

Otto. Das ist wahr, Bube! deßhalb verzeih' ich dir — —

Wolf. Herr! Herr! sinkt nicht!

Otto. O, ja! Ja, Wolf — Leb' wohl! Kinder! — — Bayern!

Wolf. Wehe! Wehe! Wehe! (Rauft sein Haar in schmerzvoller Betäubung. Einige der Knechte stehen erschüttert bei dem Anblick des Sterbenden.)

Heinrich von Andechs und Eckbert (werden von des Kallheimers Leuten herbeigeführt).

Heinrich v. Kallheim. Wen bringt ihr da?

Heinrich v. Andechs. Was ist hier? O, mein Bruder! Otto, Otto!

Eckbert. Gott! Gott! (Sie fallen neben dem Leichnam nieder.)

Wolf. Hinweg! Raubt mir meine Erbschaft nicht! Ich bin sein Arzt, sein Leichenweib, sein Todtengräber.

Heinrich v. Andechs. Wer ist der Mörder?

Heinrich v. Kallheim. Rächer der Majestät und des Reiches, Vollzieher des Gesetzes, Strafer des höchsten Verbrechens — ich!

Heinrich v. Andechs. Ha, so! — Nun, es ist vollbracht.

(Der Vorhang fällt.)

Der deutsche Hausvater.

Ein Schauspiel

von

Otto Heinr. von Gemmingen.

Geb. 1755. Gest. 1836.

Personen:

Der Hausvater.	Karl.
Ferdinand.	Monheim.
Dromer.	Maler.
Amtmann.	Bauer.
Fritz.	Bediente.
Amaldi.	Sophie.
Lottchen.	Anne.

Amaldi's Kammerjungfer.

Erste Handlung.

Erster Aufzug.

Zimmer der Sophie.

Es steht vor dem Sopha ein kleiner Arbeitstisch, auf demselben ein Buch.

Erster Auftritt.

Herr von Dromer tritt auf, ein Bedienter geht ihm vor, und in das Nebenzimmer. Er nimmt eben das Buch in die Hand, als Graf Karl hereinkommt.

Karl. Guten Morgen, Dromer!

Dromer. Unterthäniger Diener, Graf Karl.

Karl. Ist meine Schwester noch nicht herausgekommen?

Dromer. Daß ich nicht wüßte. Ich komme zwar erst — —

Bedienter. Die Gräfin endigt ihren Anzug, wird gleich da seyn. (Geht ab.)

(Karl hat sich auf das Sopha geworfen.)

Dromer. Sie sind übler Laune, Graf?

Karl. Das trübe Wetter — —

Dromer. Oder wieder — —

Karl. Was Sie wollen, wie Sie wollen. — — Auch denke ich, es ist besser, ich erwarte meine Schwester nicht; seyn Sie so gut, ihr zu sagen, daß ich da war, um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Dromer. Ich habe Sie doch nicht beleidigt? Ihr bester Freund — —

Karl. Mein Gott! im Geringsten nicht. Aber ich mag mit meiner üblen Laune Niemand beschwerlich fallen.

Dromer. O bleiben Sie doch, erwarten Sie Ihre liebenswürdige Schwester; es kommen noch mehre Damen zum Besuch, wenigstens weiß ich gewiß, die Gräfin Amaldi; das wird Sie aufheitern.

Karl. Dromer, lassen Sie mich mit den Weibern ungeplagt. Ich hasse sie alle; sie machen aus den herrlichsten Gottesgeschöpfen, aus uns Männern, ein Ding, das sie mit der Puppe verwechseln. Hemmen einen jeden von uns in seinem ersten besten Lauf. (Er will gehen, kommt aber von der Thüre zurück.) Haben Sie mein Bürgermädchen nicht gesehen?

Dromer. Ja, sie geht alle Tage bei mir vorbei in die Kirche.

Karl. Sieht das Mädchen traurig aus?

Dromer. Wie Sie wissen, immer in stiller Bescheidenheit; kann auch wohl ein Mädchen, das ein Graf Karl —

Karl. Lieber Mann, Sie sind wieder mit einem Kompliment unterwegs: mir zu Liebe, ersticken Sie es in der Geburt. — Niedergeschlagen sieht sie also aus? Armes Mädchen!

Dromer. Sehen Sie sie denn nicht täglich?

Karl. Nein, schon seit einer ganzen Woche —

Zweiter Auftritt.

Sophie ist unterdessen mit ihrem sechsjährigen Sohne Fritz hereingekommen; sie hält einen Brief. Dromer küßt ihr emsig die Hand.

Karl. Guten Morgen, Schwester!

Sophie. Willkommen. Liebster Herr von Dromer, wollen Sie mir wohl die Gefälligkeit erweisen, und den Brief meinem Mann hinaufbringen? Er ist erst gekommen.

Dromer. Es wird mir eine große Gnade geschehen.

(Eilends ab.)

Sophie. Es ist doch ein guter Narr.

Karl. Bis auf das langweilige Komplimentenmachen.

Sophie. Willst Du mit mir frühücken?

Karl. Meinetwegen.

Sophie (zum Fritz). Geh', mein Kind, sag', man soll das Frühstück hierher bringen, und bleib' dann oben bei'm Hofmeister.

Fritz. Gut, Mama.

(Harmlos will das Kind wegspringen, als Sophie ruft:)

Fritz, wohin, kein Kompliment?

(Fritz macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er.)

Sophie. So recht.

Karl. Ich habe gehen wollen; aber Du weißt, Schwester, daß ich Dich zu lieb habe, um von Dir weg zu können, wenn ich bei Dir bin.

(Man bringt das Frühstück. Er setzt sich.)

Sophie. Karl!

Karl. Was willst Du?

Sophie. Sprachst Du nicht eben wieder von Deinem Bürgermädchen, mit Dromern, und versprachst mir doch — — —

Karl. Sie nicht mehr zu sehen, und das that ich auch; denn seit acht Tagen sah ich das Mädchen mit keinem Blick.

Sophie. Versprachst auch, sie zu vergessen.

Karl. Da habe ich eine Narrheit begangen — versprochen, was ich nicht halten konnte; nicht halten möchte. Wie Du mir mit den lebhaftesten Farben vorhieltest das Verderben, in das ich durch so eine ungleiche Verbindung rennen würde, die Erniedrigung, den Spott der ganzen Welt maltest; mich fühlen ließest

wie aller weitere Weg der Ehre, des Ruhms für mich verschlossen seyn würde, mich erinnertest an den Unwillen, an die Betrübniß unsers liebsten Vaters, wenn er von seiner Reise zurückkäme — — — was hätte ich da nicht versprochen? — — Nun habe ich gehalten, was ich konnte.

Sophie. Folgtest Du auch meinem Vorschlag? Hast Du Dich zu zerstreuen gesucht?

Karl. Habe es versucht; zusammengesucht Alles, was je Reiz für mich hatte — — — und es war Alles nichts. Habe mich an meine Arbeiten gesetzt, aber ich konnte nicht. Wollte dichten, meine Gefühle niederschreiben, ihnen dadurch Luft machen, — aber wer könnte Licht in das Chaos bringen?

Sophie. Hättest auf das Land gehen sollen, zum Genuß wohlthätiger Natur.

Karl. Auch das habe ich; der Abend war heiter, da setzt' ich mich am Ufer des Flusses; aber der Strom fließt so schnell, das giebt Unruhe, und war ein Bild, wie meiner Lotte Thränen vielleicht flossen. Nun setzt' ich mich abwärts unter einem Baum, zog meinen trauten Freund Homer aus der Tasche — — aber das nämliche Herz, das für Homer fühlbar ist, ist es auch für mein Mädchen.

Sophie. Gänzliche Abspannung unserer Sinne hilft oft am besten.

Karl. Dacht's auch. Ging tiefer in den Busch hinein, legte mich an eine kleine Quelle im Walde; durch eine kleine Oeffnung sah ich die Sonne untergehen; sie verbarg sich hinter den Kirchthürmen; die Natur ward stiller; ein Vogel nach dem andern sang seinen letzten Abendgesang — und nun Alles still. — Die Abendglocke schallte herüber; mein Herz war so voll, mir so weh, und so wohl, — und nun Alles still, bis auf den kleinen, rieselnden Bach — — aber ach! da hörte ich die Nachtigall — sonst himmlische Melodie für mich, heute waren es Klagetöne — Wimmern um den Gatten — — und nun konnt' ich es nicht mehr ertragen

— rannte nach Hause, warf mich auf mein Bette, und quälte mich die lange, lange Nacht ab; sagte mir tausendmal bei jedem Perpendikelschlag meiner Uhr: morgen willst du wieder in ihre Arme; was ist ein Leben dieser Art? Und siehst Du, es ward Tag — ist jetzt bald Mittag, und ich war noch nicht fort.

Sophie. Ich wußte wohl, daß ich auf Dein Wort zählen durfte; aber was soll mir Alles dieses, so lang' ich Dich in dieser Unruhe weiß? Geh' in Gesellschaften.

Karl. Was soll ich da?

Sophie. Zerstreuung suchen; sehen, ob Du nicht unter allen den weiblichen Geschöpfen eine findest — —

Karl. Ich zweifle nicht, daß in all' denen durch Eure Moden verstellten Körpern hie und da noch eine gute Seele sey. Aber weg mit den Weibern; kann man einem von Bienen gestochenen Knaben zumuthen, daß er wieder zum Korbe gehe? — — — Und dann der ewige Taumel, in dem man seyn muß, um mit Euch zu leben. Um bei Euch artig zu heißen, muß man seiner beinahe fast ganz entsagen, denn der Unangesehenste will man doch dort nicht seyn, wo man ist. Tage lang von Hause zu Hause mit Euch herumfahren; mit Jedermann sprechen müssen, und Niemand etwas zu sagen haben. — Wer das kann, der thue es, ich nicht.

Sophie. Auch rieth ich es Dir nur als Zerstreuung, um Deine übrigen Gedanken zu vertreiben.

Karl. Schwester, offenbar ist jene Lebensart nichts; und Du willst mit einem Nichts, so etwas Wesentliches als Liebe, wahre, innige Liebe ist, vertreiben? Aber was hat mir Dromer gesagt? Es kommen Leute zum Besuch? — In dem Falle lass' mich gehen.

Sophie. Niemand als die Gräfin Amaldi. Sie hat sich selbst eingeladen: ich weiß nicht warum.

Karl. Warum? Um Dich zu sehen; was ist natürlicher.

Sophie. Oder meinen Mann.

Karl. Eifersüchtig? Ja, ja, ihr Weiber könnt Eifersucht und Gleichgültigkeit trefflich verbinden.

Sophie. Wer sagt Dir, daß mein Mann gleichgültig ist? Und wenn er's ist, wo fing die Gleichgültigkeit an?

Karl. Denkst Du, ich wolle die Apologie Deines Mannes machen: wir stimmen viel zu wenig zusammen.

Sophie. Doch war's nicht immer so. Es war eine Zeit — —

Karl. Reiz der Neuheit: erste Flittermonate —

Sophie. Glaube mir, wir liebten uns.

Karl. Wenn es auch war, so konnte es nicht dauern. Ein geschäftsloser Mann kann nie ein guter Ehemann seyn. Langeweile wird das Grab der Liebe und der Freundschaft. Und ist es gar ein Hofmann im eigentlichen Verstande, der sich Geschäfte macht, wo keine sind, seine Nullenexistenz für wesentlich hält, und doch immer findet, das er nur eine Null ist — — weh' dann seiner Frau!

Sophie. Nur seit der Bekanntschaft mit der Gräfin Amaldi — —

Karl. Schwester, ich bin Dir Bürge dafür, daß, wenn der Graf auch in sie verliebt ist, sie ihn bald entfernen wird. Es ist eine große Seele; ihr Umgang fordert mehr — Coquett freilich, wie Ihr Alle seyd.

Sophie. Ich fühle mich so ganz geschaffen, das Glück eines stillen Hausvergnügens zu genießen. Jede meiner Handlungen sollte dahin zielen, meinen Mann glücklich zu machen; meine Gedanken nur dahin gerichtet seyn. Mich selbst könnt' ich vergessen, nur ganz in ihm leben und seine seligen Tage — aber wo bist Du mit Deinen Gedanken?

Karl (der die ganze Zeit zerstreut war). Da, wo Du mich nicht haben willst, ich selbst nicht seyn möchte, und doch so immer bin.

Sophie. Aber, wo bleibt bei allen dem der Mann, die Festigkeit, die Geisteskraft, welche Du immer so beredt im

Munde führest; was soll das Weib thun, wenn das Euch Männern geziemt, die Ihr doch so gern eine Art von Halbgöttern scheinen möchtet.

Karl. Schwester, Du berührst eine Saite, eine Saite — — — — Ich fühle Verstimmung; aber auch in meinem Entschluß etwas, das nicht seyn sollte, das ich anders wünschte. Sey es d'rum, daß ich das Mädchen lassen soll, nicht knüpfen soll die Bande, die ich ihr träumen ließ: muß ich deswegen wie ein Meineidiger sie stillschweigend verlassen? Ist es auch die Handlung eines Mannes, daß er wie ein Knabe fliehe vor Dem, was er meiden soll?

Sophie. Und so sey denn wieder die Vernunft der Deckmantel der Leidenschaft.

Karl. Nicht so, Schwester, ich überlasse Dir selbst die Entscheidung. Ist's nicht Unmenschlichkeit, das Mädchen, das mich so ganz liebt, so ganz an mir hängt; voll Zuversicht auf meine Worte sich schon die Gattin ihres Liebhabers träumte; eingewiegt in diesen Traum, so weit ging, daß sie bald Mutter werden wird — — —

Sophie (fährt zusammen). Armes Mädchen! — — — Männer, was seyd Ihr für Geschöpfe!

Karl. Sag' es, sage, daß sie Bösewichte sind; nenne mich auch so — aber dann laß' mich murren über den Streit zwischen unsern Leidenschaften und Konventionen — — Sag' nun selbst, ob es nicht Unmenschlichkeit wäre, das Mädchen so stillschweigend zu verlassen.

Sophie. Alles wahr — — — aber wo soll das Alles hinaus? Wenn Du sie wiedersiehst —

Karl. Werde ich sie bis auf die Wiederkunft meines Vaters vertrösten.

Sophie. Der wird aber wieder kommen, und — —

Karl. Dann — weiß ich's selbst? — — Da ist Alles

Nacht. — Was wünsche ich sehnlicher, als meinen Vater wieder zu sehen? Und doch, Schwester, zittre ich für seine Ankunft.

Sophie. Kann man sich auch vor dem besten Rathgeber fürchten? Mir soll er das seyn.

Dritter Auftritt.

Graf Monheim, Sophiens Mann, kommt mit Herrn von Dromer herein, hat einen Brief in der Hand.

Graf Monheim (zu Sophie). Ihr Vater wird in weniger als einer Stunde da seyn.

Karl. Mein Vater! o! ihm entgegen, dem besten Vater! (Eilends ab.)

Sophie. Freude! unser Vater wird nach so langer Zeit — —

Monheim. Er hat Sie zwar überfallen wollen; da es aber billig ist, daß man ihn in seinem Hause gut empfange, habe ich es Ihnen voraus zu sagen gut gefunden.

Sophie. Gleich werde ich die Bestellungen machen (ab).

Monheim. Ja, — dazu ist sie zu gebrauchen; als Haushälterin höchstens, zu sonst nichts.

Dromer. Verzeihen Eure Excellenz, es ist die liebenswürdigste Dame.

Monheim. Es ist mir lieb für sie, wenn Sie sie so finden; mir ist es das langweiligste abgeschmackteste Geschöpf.

Dromer. Doch eine sehr empfindsame Seele.

Monheim. Ja, so äußerst empfindsam, daß ich für sie gar nichts mehr empfinde.

Dromer. Freilich etwas übertrieben; aber wer kann auch gegen den durchdringenden, weit umfassenden Verstand von Eurer Excellenz bestehen.

Monheim. Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Ich

bin gern tolerant, gern tolerant — wenn man gesunden Menschenverstand hat.

Dromer. Als alter Freund vom Hause und devotester Diener von Eurer Excellenz wollte ich doch unterthänig sagen, wie ich gewiß weiß, daß die Frau Gräfin einige Eifersücht über die Gräfin Amaldi haben, deswegen wollte ich rathen, daß sie gegen die Gräfin einige Rücksichten hätten.

Monheim. Rücksichten? — Was für Rücksichten? Almadi ist eine große, treffliche Dame, und sie ist ein albernes Ding, das höchstens etwas deutsche Romanlektüre hat, sich in der Welt nicht zu präsentiren weiß und mir Langeweile macht. Das ist genug. — Sie hat nicht einmal den Verstand, einen Liebhaber zu haben.

Dromer. Das ist denn doch sonst ein ziemlich gewöhnlicher Verstand.

Monheim. Und wenn ich vollends von einer Gräfin Amaldi zurückkomme, der Königin unter den Weibern, und dann von ungefähr meiner langweiligen Frau begegne, die mit dem Mond in Konversation ist, oder so etwas Aehnliches treibt, da möcht' ich gleich — —

Dromer. Zur großen Welt ist die Gräfin freilich nicht sehr geneigt.

Monheim. Auch kann ich eigentlich kein Haus halten, wie es einem Manne meines Standes geziemte. Kurz, das beste Mittel, ich räume ihr ein Landhaus ein, und sondere mich nach und nach so ganz von ihr ab.

Dromer. Ei, ei, wenn nun aber der Vater kommt.

Monheim. Eben der muß mir zum Vorhaben helfen. — Ich möchte rasend werden, wenn ich denke, daß ich vielleicht jetzt der Gemahl der Gräfin Amaldi werden könnte, einer der reichsten und vornehmsten Wittwen. — — Denn unter uns, ihre Neigung zu mir ist mir gar nicht zweifelhaft.

Dromer. Wo so eine Uebereinstimmung des Geistes und der Seele ist — — —

Sophie (kommt herein). Alles habe ich besorgt.

Monheim. Auch bestellt, daß wir heute im Saal essen müssen, daß die Livree in Gala erscheinen muß?

Sophie. Das nicht.

Monheim. Warum aber nicht?

Sophie. Weil ich glaubte, dem Vater würde die Freude seiner Kinder die beste Gala seyn.

Monheim. Nicht einmal zur Haushälterin in einem bürgerlichem Hause wäre sie nutz. Baron, gehen Sie mit mir.

(Ab.)

Dromer. Wenn Eure Gnaden erlauben — ich bin ohnedem in dieser Stunde zur Gräfin Amaldi bestellt; sie will, glaube ich, ausfahren.

Sophie. O ja, gehen Sie nur.

Dromer. Uebrigens können Sie nicht glauben, was ich für eine Freude über die Ankunft Ihres Herrn Vaters habe.

Sophie. Ich danke Ihnen dafür. — Kennen Sie ihn?

Dromer. Ob ich ihn kenne? Er ist mein bester Freund.

Sophie. Das wäre! Wo haben Sie ihn denn gesehen?

Dromer. Vor sechs Jahren habe ich einmal mit ihm in Wien zu Mittag gegessen, und da haben wir gar viel von hier gesprochen.

Sophie. Ja, so!

Dromer. Noch eins, Gräfin, aus bloser Freundschaft: Geben Sie auf Ihren Gemahl Achtung, er spricht von Entfernung, von Scheidung. Aber, wirklich! Ich muß fort. Unterthänigster Diener! Ich hoffe, Sie werden meine Freundschaft nicht verkennen.

Sophie. Ich wüßte nicht, womit ich ihn beleidigt hätte.

Dromer. Nun, wenn man — wie der Herr Graf, verliebt ist — (Ab.)

Sophie. Dromer — —

Vierter Auftritt.

Ferdinand, Sophiens zweiter Bruder, der Offizier, kommt herein.

Guten Abend, Schwesterchen.

Sophie. Guten Abend. Du siehst ja ganz erhitzt aus.

Ferdinand. Ja, das verdammte Exerciren den ganzen Tag. Komm' eben erst davon her und dann habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen.

Sophie. Wieder herum geschwärmt?

Ferdinand. Du weißt, es war bis zwei Uhr Vauxhall, und hernach bin ich in eine Spielgesellschaft gerathen — auch schläfert's mich ganz gewaltig.

Sophie. Du wirst Dich doch noch ganz um Deine Gesundheit bringen.

Ferdinand. Mit der Gesundheit hat es keine Noth; aber desto mehr mit dem Gelde. — Schwesterchen, kannst mir keins leihen?

Sophie. Gestern gab ich Dir ja noch mein ganzes Monatgeld; wo ist denn das schon wieder hin?

Ferdinand. Frau Schwester, Alles verspielt; die verfluchte Carodame! ich sehe sie noch.

Ein Bedienter. Die Gräfin Amaldi. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfin Amaldi, geführt von Dromer.

Gräfin Amaldi (macht eine Verbeugung). Es freuet mich Sie zu Hause anzutreffen. (Sophie geht ihr entgegen; sie umarmen sich; Ferdinand macht eine tiefe Verbeugung; dann geht er auf Dromer zu, der die Gräfin herauf geführt hatte.)

Sophie. Setzen Sie sich, Gräfin. Was für einem Zufall kann ich die Ehre Ihres Besuches zuschreiben?

Amaldi. Wirklich man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich nicht oft ausgehe; aber ich bin beständig nicht recht wohl, und dann fange ich an, bequem zu werden; habe immer viele Gesellschaften.

Sophie. Niemand kennt mehr den Werth des Haushaltens, als ich. — Wollen sich die Herren nicht setzen?

Amaldi (zu Ferdinand). Graf Ferdinand, haben Sie vorige Nacht viel getanzt?

Ferdinand. Ganz entsetzlich; wohl acht Kontretänze, glaube ich, ohne Aufhören.

Dromer. Auch ist ohne Schmeichelei der Herr Graf einer unserer besten Tänzer.

Amaldi. Immer weiß der Baron Jedermann doch etwas Galantes zu sagen.

Sophie. Ich, ich glaube, vom Schweizer an der Thüre bis zum Hausherrn.

Dromer. Gar zu gnädig.

Ferdinand. Hör', Baron, ich glaube, Du hast gleich am ersten Geburtstage Deiner Mutter schon ein unterthäniges Kompliment gemacht für die Mühe, die sie gehabt hat. (Alle lachen.)

Amaldi. Wo ist der Graf Karl?

Ferdinand. Mein gelehrter Bruder? Ich, Gräfin, ich weiß wahrhaftig nicht (er nimmt Dromer bei Seite.)

Sophie (zu Amaldi). Wie ich glaube, unserm Vater entgegen.

Amaldi. Wie, soll der würdige Mann heute ankommen?

Sophie. In weniger als einer Stunde.

Amaldi. In dem Fall wäre es unbillig, Sie länger aufzuhalten! nur erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit etwas sage.

Sophie. Ich bin bereit zu hören.

Amaldi. Dromer hat mir gesagt, daß Sie nicht gerne sähen, daß Ihr Mann in mein Haus komme.

Sophie Der Schwätzer, was — —

Amaldi. Still, Madame, geben Sie sich mit ihm nicht ab. Wenn ich Ihren Mann gelitten habe, so war es, weil ich mir eine Freude daraus mache, mehre Männer um mich herum zu haben, um mit Vergnügen zu sehen, wie wir Weiber das schwache Männerherz nach Belieben leiten können. Nun aber — — — — — doch ich glaube, Dromer beobachtet uns, gehen wir in Ihr Kabinet.

Sophie (laut, indem sie aufstehen). Wollen Sie meine Arbeiten sehen? (Gehen ab.)

(Dromer und Ferdinand setzen ihre Unterhaltung fort.)

Ferdinand. Die verfluchte Carodame! Und so ging's, daß ich Alles verspielte.

Dromer. Ich nehme außerordentlichen Antheil daran; befiehl nur, was ich Dir als Freund erweisen kann?

Ferdinand. Ja — Geld leihen.

Dromer (betroffen). Geld — Geld — — ja, wo soll ich zu Geld kommen?

Ferdinand. Ja — da hat's der Teufel, wenn man mehr als Worte von euch Leuten haben will. —

Sechster Auftritt.

Karl kommt herein.

Karl. Wo ist meine Schwester?

Dromer. Mit der Gräfin Amaldi im Kabinette.

Ferdinand. Eben recht, Bruder, daß Du kommst, ich brauche Geld.

Karl. Das glaube ich.

Ferdinand. Habe aber keines.

Karl. Schlimm.

Ferdinand. Hast Du auch keines?

Karl. Für Dich wenigstens nicht: was ich Dir geben kann, ist der gute Rath, daß Du doch einmal in Deinem Leben vernünftig werden möchtest.

Ferdinand. Auf was für eine Kasse holt man die Münze?

Ein Bedienter. Der Regimentsadjutant will mit dem Graf Ferdinand sprechen.

Ferdinand. Hat den der Teufel schon wieder da! Er möchte nur hier herein kommen.

Siebenter Auftritt.

(Unterdessen, daß der Adjutant mit Ferdinand spricht.)

Karl. Ich habe meinem Vater entgegen gewollt; aber besser überlegt, will ich vorher noch mit meiner Schwester reden.

Dromer. Ich glaube, der Besuch wird nicht lange dauern. Ich finde überhaupt sonderbar, warum Gräfin Amaldi mag hergekommen seyn?

Karl. Was geht das uns an? Aber was mein liederlicher Bruder dort wieder haben mag?

Dromer. Er hat von mir auch Geld haben wollen; habe ihm aber gewiß keines gegeben, denn — — — (Er spricht ihm leiser in's Ohr).

Ferdinand (zum Adjutant). Aber, was Teufels, warum soll ich denn in Arrest?

Adjutant. Das wird Ihnen der Oberst schon sagen; seyn Sie nur so gut zu kommen.

Ferdinand. Gleich, gleich. Adieu! meine Herren, ich muß nur geschwind wohin gehen.

Karl. Weißt Du denn auch, daß unser Vater gleich hier seyn wird?

Ferdinand (freudig). Unser Vater? (Zum Adjutanten, bei Seite). Ja, Herr Adjutant, da kann ich nicht mitgehen: nur bis morgen, dann will ich gern in Arrest.

Adjutant. Herr Hauptmann, Sie wissen, ich habe meine Ordre.

Ferdinand. Sie haben Recht. Ich will den Oberst selbst bitten. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Auf der andern Seite kommt Monheim.

Monheim (bei Seite zu Dromer). Ist es wahr, daß Gräfin Amaldi bei meiner Frau ist?

Dromer. Ja, Herr Graf.

Monheim. Was macht sie hier?

Dromer. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als wäre von Ihnen die Rede.

Monheim. Von mir?

(Indem kommt Amaldi heraus, um zu gehen; Alle verneigen sich; Monheim will ihr den Arm geben, aber —)

Gräfin Amaldi. Verzeihen Sie. Graf Karl, wollen Sie mich wohl hinunter führen?

(Karl eilt hinzu; sie gehen.)

Monheim (nachdem er erstaunt da gestanden, zu Dromer). Sie haben ganz Recht. (Dann mit heftiger Geberde zu Sophie.) Das haben Sie gethan, Madame, aber nicht umsonst. Glauben Sie nicht, daß man mir so mitspielen kann. Der Sache muß ein Ende gemacht seyn, und ich werde dafür sorgen.

(Ab, indem er Dromer mitnimmt. Sophie bleibt ganz erstaunt stehen.)

Karl (kommt wieder zurück). Was giebt's denn hier?

Sophie. Mißhandlung meines Mannes. O! ich bin die unglückichste Kreatur!

Karl. Und was bin denn ich? Armer Vater, wenn du zurück kommen wirst, was wirst du finden? Du, dem sonst deine glücklichen Kinder harmlos entgegen sprangen! nun! ach, es ist in unserm Hause eine Zerrüttung; nie wird er Allem abhelfen können.

Ein Bedienter. Der alte Herr kommt.

(Sophie stürzt zum Zimmer hinaus.)

Karl (bestürzt). Ach, meine Lotte — — — doch ist's nicht mein Vater? (seiner Schwester nach. Der Vorhang fällt.)

Ein kurzer Zwischenakt.

Zweiter Aufzug.

Die Wohnung des Malers. Es stehen verschiedene Kunstwerke und Malereien herum. In der Mitte eine Staffelei, auf welcher ein Gemälde ist.

Erster Auftritt.

Der Maler sitzt an der Staffelei; Lottchen sitzt an der andern Seite an einem Spinnrad und singt aus Göthen's Erwin und Elmire:

Ein Veilchen auf der Wiese stand
Gebückt in sich und unbekannt ꝛc.

Maler. Dank Dir, meine Tochter, für Dein Lied, es war trefflich.

Lottchen. Ich weiß es wohl, Vater, daß es Ihr Lieblingslied ist, d'rum hab' ich's auch gesungen.

Maler. Gutes Mädchen, und wenn Du wüßtest, wie sich dabei so gut malen läßt, wie jedes Gefühl der Seele in Bewegung gesetzt wird, und wie in dieser Lage die Farben auf der Leinwand

hinschmelzen, und wie ich mich dann, trotz Allem, so innig vergnügt, so selig glaube!

Lottchen. Gott sey Dank, daß Sie doch einmal vergnügt sind.

Maler. O mein Kind, hier an der Staffelei, das große Gefühl der Kunst in meiner Seele, der Gedanke der Natur, und hier in der Hand die Farben, mit denen ich's wieder geben kann, was ich so mächtig fühle: glaube mir, bei einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brod, wär' ich unter Gottes Geschöpfen sein dankbarstes und sein glücklichstes, wüßt' ich Dich nur auch glücklich.

(Lottchen springt auf, fällt ihm um den Hals.)

Lottchen. Als wenn ich's nicht wäre, wenn ich so bei Ihnen bin, liebster Vater.

Maler. Liebes, gutes Kind, aber wenn ich Dich dürftig leben sehe, sehe, daß mit genauer Noth Du mit Deiner Arbeit mich, nicht ich Dich ernähre; sehe, daß Andere von meinem Stande schöne Kleider und Alles geben, was Euch Mädchen freuen kann, ihnen Reichthum verschaffen —

Lottchen. Ist das Ihre Schuld Vater? Arbeiten Sie nicht Tag und Nacht? Können Sie dafür, wenn Niemand Ihre Arbeit bezahlt?

Maler. Ja, ich kann dafür, Lottchen; ich hätte ein Handwerk lernen sollen, ich hätte nicht folgen sollen dem Rufe der Kunst, den ich so mächtig in meiner Seele zu fühlen glaubte.

Lottchen. Sagen Sie mir nicht oft, Vater, daß es im Menschen eine Stimme der Gottheit gebe, und daß man folgen müsse dem Beruf, den man fühle.

Maler. Weil ich es aber that, seh' ich Dich dürftiger, als Andere.

Lottchen. Und doch vielleicht glücklicher; gewiß, Vater, Sie werden mich so glücklich — so glücklich sehen.

Zweiter Auftritt.

Anne, die alte Wärterin, kommt herein.

Anne. Lottchen, da bring' ich etwas Zugemüse und Brod, aber (zum Maler) sie sagen, es wäre das letzte Mal, daß sie was borgen wollten; und bei Gott, ich weiß nicht, wo ich Euch morgen etwas hernehmen soll.

Maler. Entsetzlich! Hast Du ihnen denn nicht gesagt, daß ich hier für mehr als viele tausend Gulden Arbeit hätte?

Anne. Ja, was geht das den Kaufmann an; und kann man denn Geld für Eure Sachen bekommen? Hab' ich's nicht in der ganzen Stadt herumgeschleppt? Mein Mann, Gott hab' ihn selig, war ein Tüncher, und wenn er nichts anzustreichen hatte, malte er auch so Bilder von der gnädigsten Herrschaft, und heilige Schutzpatronen; das ist reißend abgegangen; wir hatten immer vollauf zu leben. Wenn nur unser Herr Gott ihn nicht so früh genommen hätte, er sollt's Euch noch lehren, wie er's gemacht hat.

Maler (lächelnd). Gutes Weib!

Lottchen. Da hab' ich ja Arbeit, die könnt' ich verkaufen.

Maler. Noch nicht, Herzenskind, ich will zu einem Herrn gehen, der mir letztens aus Windbeutelei Gemälde abgekauft hat, und nun kann ich von dem reichen Prasser kein Geld bekommen; ich will's nochmals versuchen. (Ab.)

Anne. Nun, wie ist's, Lottchen! War der Graf noch nicht da?

Lottchen. Seit acht Tagen habe ich ihn mit keinem Auge gesehen. Mich so allein zu lassen; da er weiß, in was für einem Zustand ich bin; da er mir so heilig versprochen hat, daß wir jetzt unsere Bekanntschaft meinem Vater sagen wollten, und vor dem heiligen Altare ewige Bande uns knüpfen sollten, sobald sein Vater käme.

Anne. Aber, liebes Lottchen, wie Sie auch sind. Sie wissen

ja, daß er seinem Vater entgegen gegangen ist, daß er dieser Tage ankommen sollte, und daß auf dessen Ankunft Ihre Heirath beruht.

Lottchen. Ich weiß das Alles, liebe Anne, weiß Alles, und doch bin ich so unruhig; ich liebe meinen Karl so von ganzer Seele, würde ihm Alles anvertrauen, glaube so fest an seine Ehrlichkeit, und fürchte doch so sehr.

Anne. Seyn Sie nur ruhig, das sind Folgen von Ihrem Zustande.

Lottchen. Sag', Anne, es sind Folgen des Gewissens, das sich schuldig weiß, das sich hat einschläfern lassen; Vorwürfe, daß die Tochter etwas ohne Willen ihres besten Vaters thun konnte; sag' — ach, ich wollte, Du hättest mir bei der Bekanntschaft nicht geholfen.

Anne. So ist's, wenn man sich in solche Sachen einläßt, zuletzt hat man des Teufels Dank davon. Meine Gevatterin, die hat Recht; sie sagt immer, man soll sich in fremde Händel nicht mischen; und hernach, bin ich denn Schuld, daß der Graf bei Ihrem Vater zeichnen lernte? daß er da täglich bei Euch war? und daß Ihr Bekanntschaft mit einander gemacht habt? Ich war nur die Briefträgerin; Euer Vater hätte auf Euch Acht haben sollen.

Lottchen. Ach liebe Anne, seyd nicht böse, ich meint' es nicht so; und mein Vater, er hatte zu viel Zutrauen, glaubte — o, Ihr hättet vorhin sehen sollen, wie ich an seinem Halse hing, wie er mich so lieb hatte, ich hätte es ihm so gerne sagen mögen, aber ich konnte nicht.

Anne. Geben Sie sich nur zur Ruhe; worüber aber denn auch all' der Lärm jetzund?

Lottchen. Ich weiß nicht, ich weiß nicht, gute Alte, aber ich fühle eine Unruhe: Jedermann spricht von der Bekanntschaft meines Karls mit einer Gräfin Amaldi — das ist nichts, kann nichts seyn. — weiß es, und bin doch unruhig. Ich bin ihr gestern

in der Messe begegnet; sie sah mich an, und wie ich ihrem Blick begegnete, verzeih mir's, lieber Gott, aber da war's um meine Andacht 'gethan. — Anne, wenn Karl, wenn er ungetreu werden könnte!

Anne. Wird er doch nicht. Aber womit kann ich Sie beruhigen? Was soll, was kann ich thun?

Lottchen. Willst Du, liebe Alte, willst Du ihm diesen Brief geben? — Such' ihn auf, sag' ihm, er sey mit Thränen geschrieben, sag' ihm, wenn er zu seiner Geliebten nicht kommen wollte, so möchte er kommen zur Mutter seines Kindes. Willst Du, Liebe?

Anne (gerührt). Gleich, liebes, theures Lottchen, gleich.

Lottchen. So geh', Liebe, ich will unterdessen dem Vater das Abendessen bereiten. (Beide gehen ab.)

Zweite Handlung.

Zimmer des Hausvaters.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tisch, neben ihm rechts Sophie, links Karl, neben Sophie Ferdinand, neben Karl Graf von Monheim. An der Ecke sitzt auch das Kind in etwas steifer Geberde. Sie frühstücken.

Hausvater. Trefflich habe ich heute wieder einmal geschlafen, und mir ist so innig wohl, mich nach so langer Zeit wieder im Schooße meiner Familie zu sehen. O! meine Kinder, es giebt viele Leiden in dieser Welt; aber wo ist das Elend, das aufwiegen könnte das Vergnügen eines Hausvaters im Zirkel seiner Kinder?

Monheim. Ich wünsche nur, Herr Schwiegervater, daß Sie Alles in Ihrem Hause in Ordnung gefunden.

Hausvater. Ich habe meine Kinder gefunden, und muß gestehen, daß ich auf sonst nichts gedacht habe; wie oft wünschte ich mir mit meiner Frau, Gott habe sie selig! einst so im Kreise unserer Kinder und Kindeskinder ein glückliches Alter zu genießen! Es hat nicht seyn sollen. Sie, Herr Schwiegersohn, haben sie, glaube ich, nicht mehr gekannt?

Monheim. Nein, ich kam nach ihrem Tode erst her.

Hausvater. Es war ein treffliches Weib, so, (zu Karl) wie ich Dir einst einmal eine wünsche. Statt Flitterwesen des Geistes und Weibergelehrsamkeit, ein guter, ächter, gesunder Men=

schenverstand. Feine Gefühle, aber ungekünstelte, so wie sie die Natur dem Weibe gemeiniglich zu geben pflegt. Immer sauber und zierlich gekleidet, selbst in dem Innersten ihres Hauswesens, doch ohne Pracht und Verschwendung. Allezeit aufgeräumt, lustig; ich hatte keinen Verdruß, der nicht in ihrer Gegenwart verschwand. Keine Modedame, die so ihren ganzen Tag am Spieltisch, und im Gesellschaftssaale verlor, sondern, was eigentlich des Weibes Bestimmung ist, eine gute, fleißige Haushälterin: und, war sie in Gesellschaft, diejenige, die Alle aufmunterte.

Sophie. O! daß sie noch lebte, daß sie mich lehren könnte — —

Hausvater. Wünschte es auch; doch lass' uns durch den Wunsch eines größern Glücks das Gegenwärtige nicht vergessen. (Zu Ferdinand) Du als künftiger deutscher Herr, darfst von den Hausfreuden nichts wissen.

Ferdinand. Ja, lieber Vater, wenigstens bin ich bei meiner künftigen Frau, dem schwarzen Kreuz, sicher, daß sie nicht den Humor äußert und daß sie mich nicht betrügt.

Hausvater. Ob Deine Frau, wie Du es nennst, auch sicher seyn wird, daß Du sie nicht betrügst, das weiß ich nicht.

Ferdinand. Wir wollen schon einig mit einander werden.

Hausvater. Aber, Karl, warum so ernsthaft? Machen diese Reden den Stammherrn tiefsinnig?

Karl. Ich dachte eben, daß, bis man zu solchen Hausfreuden gelangt, der Weg so beschwerlich sey, und von den Meisten verfehlt werde.

Hausvater. Weil ihn die Meisten verfehlen wollen; weil die Meisten blinde Liebe, oder thörichten Eigennutz, nicht Vernunft als Wegweiser mitnehmen. Wenn man, wie Du wirst können, frei wählen darf; einen Freund hat, der uns seine Erfahrungen mittheilt, den Du an Deinem Vater finden sollst, und mit ihm zu Rathe gehst, dann darf man hoffen — —

Ein Bedienter. Der Baron von Dromer läßt den gnädigen Herrn fragen, ob er unterthänig aufwarten dürfe, und um wie viel Uhr?

Hausvater. Wer ist der Baron von Dromer?

Monheim. Ein gemeinschaftlicher Freund vom Hause, und fast in allen Häusern wohl gelitten.

Sophie. Kennen Sie ihn nicht? Er sagt, Sie in Wien gesehen zu haben?

Hausvater. Kann wohl seyn, ich erinnere mich aber nicht: doch als Freund vom Hause wird er mir angenehm seyn. (Zum Bedienten) Es wird mir eine Ehre seyn, den Baron zu sehen, und Leuten meines Gleichen sey ich nicht gewohnt, eine Stunde zu bestimmen.

Ferdinand. Einen Komplimentenmacher der ersten Klasse werden Sie an ihm finden.

Hausvater. Das ist eine beschwerliche Gewohnheit, die viele Leute angenommen haben, und ich habe nicht selten bemerkt, daß solcher Leute Wesen mehr in Worten, als in Handlungen besteht.

Monheim. Doch dünkt mich, man versäume die Höflichkeit zu viel, und wir verlieren zuletzt gar den Ton der großen Welt.

Karl. Ja, es ist ein Unterschied zwischen Höflichkeit und ewigem Komplimentenmachen.

Hausvater. Gewiß; denn man kann ein biederer Mann seyn; als solcher natürlich nur mit Wenigen vertraut umgehen, aber es gegen Niemand an Höflichkeit fehlen lassen.

Sophie. Das ginge noch an, wäre er nur nicht Jedermanns Freund — —

Hausvater. Wirklich eine gefährliche Menschenart; denn natürlich unbestimmt, oder vielmehr ohne Charakter, richten sie oft mehr Böses an, als die ärgsten Bösewichte.

Monheim. Sie verzeihen, Herr Schwiegervater, (indem er aufsteht) ich muß ausgehen.

Hausvater. Auf baldiges Wiedersehen, Herr Sohn.

(Monheim ab.)

Ferdinand. Wahrhaftig, ich glaube, es ist Zeit, ich muß zum Oberst; bald hätte ich's vergessen.

Hausvater. Hoffentlich wirst Du keines Vergnügens wegen Deinen Dienst vergessen können.

Karl. Du bekommst, glaube ich, heute die Wache?

Ferdinand. Ja, es ist heute an mir; aber ich thue sie nicht.

Karl. Warum?

Ferdinand. Ich will Dir's schon ein ander Mal sagen. Ich empfehle mich. (Ab.)

Hausvater. Ein wenig mehr gesetztes Wesen, und diese Lebhaftigkeit wird sich zu seinem Stand gut schicken. (Zu Sophie.) Aber warum sitzt denn Dein Kind so still? Darf sich denn das nicht rühren? Spring' herum, mein Kind; ich kann es nicht leiden, wenn ein Knabe von sechs Jahren schon den Philosophen spielen soll.

Sophie. Steh' auf, der Großpapa erlaubt es. (Das Kind steht auf.) Geh' hin, küss' die Hand. (Das Kind geht hin, um die Hand zu küssen: der Hausvater küßt es von Herzen.) Jetzt zeig' einmal dem Großpapa, wie geschickt Du bist.

Das Kind. Soll ich aus der Mythologie oder aus der Historie hersagen?

Hausvater. Bist Du so gelehrt?

Sophie. Aus beiden. Wer war der Kriegsgott?

Das Kind. Mars.

Sophie. Wer war der Gott der Liebe?

Das Kind. Venus und ihr Sohn Kupido.

Karl. Ei, weißt Du denn das auch?

Das Kind. O ja, und da schießt der Kupido mit Pfeilen; aber sie thun nicht weh.

Hausvater. Wirklich?

Karl. Oft doch.

Sophie. Wer war denn Alexander?

Das Kind. Ein großer König von Macedonien, er hat den Darius überwunden, und auf seinen Doktor viel Zutrauen gehabt.

Sophie (küßt das Kind). Brav, Fritz.

Hausvater. Was bist du für ein Landsmann? (Das Kind schweigt.) Ich meine, ob Du ein Franzose, ein Deutscher oder ein Römer bist. (Die Mutter will einhelfen: ein Deu — Deu —)

Das Kind. Davon hab' ich nichts gehört.

Hausvater. Weißt Du das nicht? Und wußtest, wo Alexander — — —

Das Kind. Aus Macedonien — —

Hausvater. Gut; aber Du bist ein Deutscher.

Das Kind. Ein Deutscher?

Hausvater. Ja, Kind, und sey stolz darauf. Nun sage mir aber einmal: Giebt es mehre Götter.

Das Kind. Drei.

Sophie. Nicht doch, Fritz, ei —

Hausvater. Seht Ihr mit Eurer Erziehung; Ihr füllt den Kopf mit fremden Sachen an und laßt sie Worte ohne Sinn lernen. So ist's mit Eurer Mode-Erziehung. Nimm mir's nicht übel, aber das gefällt mir nicht, darüber müssen wir noch näher sprechen.

Sophie. Wie gern, liebster Vater! Ihr Rath, wird mir ein Gesetz seyn. Ich will jetzt das Kind hinauf führen zum Lernen.

Hausvater. Gut, ich komme bald nach.

(Sophie ab.)

Zweiter Auftritt.

Hausvater. Karl.

Karl. Das, was Sie da sagten, dacht' ich oft: Wenn man aus Kindern Papageien gemacht hat, glaubt man genug gethan zu haben.

Hausvater. Wie kann man das einer Frau übel nehmen, die mit dem besten Willen von der Welt folgt? Es wäre freilich die Pflicht des Mannes —

Karl. Ja, wofür sorgt der, als seinen gestickten Stern in alle Häuser der Stadt herum zu tragen; allen Vergnügungen nachzulaufen, und nirgends welche zu finden, vor Stolz auf seinen Grafentitel beinahe zu bersten, und dann doch zuweilen sich entsetzlich wegzuwerfen.

Hausvater. Meine Schuld ist es nicht, daß Sophie ihn heirathete; auch gefällt die Art, wie sie mit einander leben, mir gar nicht. Doch davon ein ander Mal. Es ist der erste Augenblick, Karl, wo ich Dich allein sehe. (Karl will ihm die Hand küssen, der Hausvater umarmt ihn.) Wie hast du gelebt, seitdem wir von einander waren?

Karl. In einer geschäftigen Unthätigkeit, mein Vater, wie die Meisten von uns, die noch keine Bestimmung haben.

Hausvater. Wohl Dir, daß Du nach Bestimmung und Thätigkeit verlangst; aber, mein Sohn, der Baum muß Kräfte haben, ehe er Früchte tragen kann. Ich hätte dich vielleicht auch, wie viele Deines Gleichen, schon vor einiger Zeit in irgend ein Dikasterium bringen können. Aber ich hasse es, daß man dem Fürsten durch vieles Bitten unbärtige Knaben aufdringt, die kaum Sinns genug haben, um ihre eigenen Handlungen im Gleichgewicht zu halten, und die dann über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen, über das Wehe und Wohl eines ganzen Landes ent-

scheiden sollen; denn der Fall trifft sich oft, daß es auf die Stimme eines Einzigen ankommt, ob man dem Fürsten einen guten oder landesverderblichen Anschlag giebt?

Karl. Nicht um von einem besondern Fall zu reden; aber richten sich unsere Fähigkeiten nach dem Alter? Giebt es nicht Jünglinge von zwanzig Jahren —

Hausvater. Die oft mehr Fähigkeiten, mehr Kenntnisse haben, als alte? Das leugne ich nicht; aber selten hat der Mensch in diesem Alter die Festigkeit, das bestimmte Wesen, was eigentlich den wirksamen Menschen ausmacht. Gewöhnlich sucht man seinen Kindern einen Stand im Staate, nicht um dem Staat dadurch zu nützen, sondern um sie vom Staate füttern zu lassen, ihnen ein bequemes Einkommen zu schaffen, oder ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Ich möchte wenigstens keines meiner Kinder dem Staate eher hingeben, bis daß ich nicht hoffen dürfte, ich gebe ihm in ihnen ein nützliches Geschenk.

Karl. Aber es giebt eine Zeit, wo der Jüngling einen unwiderstehlichen Hang zur Geschäftigkeit fühlt, wo ein Feuer in uns brennt, das uns verzehrt, wenn man nicht Luft macht; wo man in sich Kräfte fühlt, um Berge zu versetzen.

Hausvater. Und dann in eine Welt kommt, wo von allem dem nicht die Rede ist, sich bei einem jedem Schritt aufgehalten findet; in so mancherlei Verwickelungen mit andern Ständen geräth, so viele Hindernisse in dem Eigensinn und den Leidenschaften der Mitarbeiter findet, Dummheit, Vorurtheile überall. Glaube mir, man kann mit dem besten Kopf, mit dem besten Herzen und der thätigsten Tugend nichts ausrichten, wenn man nicht eine beinahe himmlische Weisheit, eine bis fast zur Schelmerei feine Klugheit, eine unbezwingliche Geduld und eine unermüdliche Arbeitsamkeit hat; und wie kann man diese Eigenschaften, die auch bei dem erfahrensten Manne so selten sind,

bei der Wärme und dem Muthe, dem wilden Feuer eines Jünglings nur muthmaßen?

Karl. Ist aber Handeln, Thätigseyn nicht unser erster, früherer Beruf?

Hausvater. Freilich Bestimmung des Menschen, aber es muß beim Handeln auch etwas herauskommen; der Mensch muß mit Zuversicht sagen können: „Es war gut, was ich gemacht habe". Ueberhaupt ist es mit Eurem Kraftgefühl so ein wesenloses Ding; eine Fackel, die Ihr ohne Unterschied, jung und alt, Mann und Weib, unberufen unter der Nase herumtragt, und die doch beim ersten Windstoß verlischt. Ich habe gerne, daß Männerkraft sey, wie der Funken im Feuerstein, nur sichtbar, wenn Eisen daran schlägt, aber dann gewiß. Doch, das Alles ist nicht gesagt, daß ich Dich noch länger ohne wirkliche Beschäftigung lassen möchte; heute noch, wenn ich nach Hofe komme, will ich um eine Stelle für meinen Karl bitten.

Karl. Bester Vater, durch Ihren Rath, Ihre Unterstützung geleitet — —

Ein Bedienter. Es ist ein Bauer vom Gut da, der läßt unterthänigst anfragen, ob nichts zu bestellen sey.

Hausvater. Er soll gleich selbst herkommen, ich will ihn sprechen (der Bediente ab); solcher Leute Zeit ist kostbar, man muß sie nicht warten lassen. Sey so gut, Karl, und bestelle mir den Amtmann her, er ist schon seit heute früh da.

Karl. Gleich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Bauer kommt herein, der auf seine Art ein Kompliment macht.

Bauer. Ich habe eben gehört, daß unser alter gnädiger Herr hier sey, da habe ich anfragen wollen — —

Hausvater. Und habt mich nicht selbst sehen wollen?

Bauer. Ich hab' eben nicht das Herz gehabt.

Hausvater. Nicht das Herz gehabt, Euren Vater zu sehen? Denn das möcht' ich Euch gerne seyn. Was thut Ihr in der Stadt?

Bauer. Ich habe heute Frucht auf den Markt geführt.

Hausvater. Habt Ihr gut verkauft?

Bauer. Leider Gottes so wohlfeil, daß es nicht die Baukosten verlohnt; aber was will man machen, es muß doch gelebt seyn.

Hausvater. Es wird schon hoffentlich noch besser gehen.

Bauer. Lieber Gott, besser!

Hausvater. Glaubt Ihr das nicht?

Bauer. Gnädiger Herr — — Nu, Gott kann Alles wohl fügen; — — aber —

Hausvater. Redet nur gerade zu — — sagt, was Ihr denkt.

Bauer. Ich sag's eben, so wie mir's um's Herz ist, — — aber — — ich weiß nicht recht, wir kennen eben den gnädigen Herrn nicht genug —

Hausvater (nimmt den Bauer bei der Hand). Dank für den Vorwurf; — — künftig sollt Ihr mich mehr kennen lernen. Aber, offenherzig: Seyd Ihr mit Eurer Herrschaft nicht zufrieden?

Bauer. Ach! unsere Herrschaft wäre schon gut, wenn — —

Hausvater. Was? Wenn? — — Nur getrost heraus!

Bauer. Unserer gnädigen Herrschaft wollen wir gern Alles geben, was wir können. Unser eins braucht nicht viel: wenn wir nur uns und unser Gesinde kümmerlich ernähren können, genug zur Saat übrig behalten; mein Gott, sonst brauchen wir nichts. Alles gern der gnädigen Herrschaft, aber —

Hausvater. Nun? Aber — — —

Bauer. 's ist eben hart, daß wir sehen müssen, daß wir

arbeiten müssen für Andere, die es mit der gnädigen Herrschaft theilen.

Hausvater. Wie meint Ihr das?

Bauer. Bin nur 'n dummer Bauer, aber das sieht sich doch; des Amtmanns Staat, wo soll denn das herkommen? Der gestrenge Herr, seine Frau und Kinder — — mein Gott; sie blitzen wie 'n Pfau vor schönen Kleidern — — haben immer Gäste, und spielen — — — mein Gott, unser eins weiß auch, was es kostet; — — wenn wir nur einmal Kindtaufe haben, — — wie lange muß man nicht wieder sparen; und da geht's alle Tage — — —

Hausvater. So? Und da nimmt man Euch wohl sehr viel ab?

Bauer. Gnädiger Herr, ich mag Niemand nichts Uebles nachsagen — das thu' ich nicht.

Hausvater. Wohl, aber Wahrheit muß doch an den Tag. Ich befehl' Euch zu sprechen.

Bauer. Nu — gnädiger Herr, will man was haben, so muß man eben mit vollen Händen kommen; giebt man dem Bedienten nichts, so kommt man nicht vor den gestrengen Herrn. Der gestrenge Herr Amtmann, nu, lieber Gott, der sagt eben ja, — ja: aber er thut eben nichts, wenn man nicht — —

Hausvater. Sagt mir das deutlicher.

Bauer. Will man eben sein Gült Korn entrichten, oder so was, — ja, da hat er keine Zeit, da bleibt's liegen, bis man's selbst aufgezehrt hat, und da wird man exequirt — — will man dann wohl oder nicht, man muß eben zahlen, damit man einen Ausstand kriegt.

Hausvater. Abscheulich — —

Bauer. Oder will man gern was von der Herrschaft — ja, bringt man nichts, so kann's eben der Amtmann ohne die

gnädige Herrschaft nicht thun; bringt man aber was mit — — da ist's gleich geschehen.

Hausvater. Die Folgen, wenn man für seine Unterthanen nicht sorgt.

Bauer. Die härteste Zeit für uns ist so um die Fasten herum.

Hausvater. Wie das? —

Bauer. Da ist eben der gestrenge Herr Amtmann mit Frau und Kindern so sechs Wochen lang in der Stadt gewesen; weiß nicht, was sie eigentlich treiben, aber fast bis Ostern hin müssen wir als den Doktor holen, so krank kommen sie zurück; und da kann man nichts recht thun, über Alles soll man gestraft werden, da muß man seinen letzten Pfennig hinbringen.

Vierter Auftritt.

Der Amtmann kommt herein.

Bauer (fährt zusammen). Ach, der gestrenge Herr!

Hausvater. Nun so geht nur Eures Weges; ich will es mir merken.

Bauer. Aber, gnädiger Herr! — ich und die Meinigen wären unglücklich. — —

Hausvater. Nicht doch, zählt auf mich. (Bauer ab.)

Hausvater. Guten Morgen, Herr Amtmann.

Amtmann. Demüthigster Diener Ew. Hochgräflichen Excellenz. (Will ihm die Hand küssen).

Hausvater. Lassen Sie's gut seyn! lassen Sie's gut seyn! Sie wissen, ich bin kein Liebhaber von Titulaturen und Komplimenten und ein ehrlicher Mann braucht vor Niemand zu kriechen, auch nicht vor seinem Herrn. Wie ist's, wie sieht's auf dem Gute aus?

Amtmann. Sonst sieht's recht gut aus; freilich hat man viel zu thun, besonders mit den widerspenstigen Bauern.

Hausvater. Wenn der Bauer widerspenstig ist, so ist es größtentheils die Schuld der Herrschaft. Sobald ich übrigens kann, werde ich hinauskommen und mir Alles, was meine Unterthanen betrifft, angelegen seyn lassen.

Amtmann. Allzugroße Gnade!

Hausvater. Sagen Sie Pflicht. Ist es nicht genug, daß durch des armen Bauern Schweiß der Edelmann genährt wird? Wir müssen viele Mühe anwenden, um nur einigermaßen in einem Staate wieder gut zu machen, was der Adel dem nährenden Stande, mithin dem allgemeinen Wesen schadet. Doch mit Ihnen sollte ich über solche Dinge nicht sprechen.

Amtmann. Eure Hochgräfl. Excellenz werden doch an meinem Diensteifer — —

Hausvater. Das wird sich zeigen; die Thaten eines Mannes sprechen für ihn.

Amtmann. Eure Hochgräfliche Excellenz wissen, daß ich mich auf mein Jus verstehe, und daß ich, wenn es darauf ankommt, die Rechte der Herrschaft über die Unterthanen auszudehnen, ich es so einzurichten weiß, daß kein Mandatsprozeß gegen uns herauskommmen kann —

Hausvater (aufgebracht). Den Teufel weiß ich — — wer hat Ihnen? — (er faßt sich) doch es wird sich finden. Was haben Sie da für ein Papier?

Amtmann. Es ist ein Finanzvorschlag. Er betrifft die Strafgelder; ich glaube unmaßgeblich, daß, wenn man die Strafen geringer aussetzte, sie häufiger fallen würden, und dadurch mehr ad cassam käme.

Hausvater (unwillig im Herausgehen). Herr, ich wollte, Sie wären bloß ein Narr, und nicht auch ein Schurke. (Der Amtmann erschrocken nach.) (Der Vorhang fällt.)

Kurzer Zwischenakt.

Fünfter Auftritt.

Das Zimmer der Gräfin Amaldi. Ein aufgestellter Nachttisch in demselben; die Kammerjungfer räumt daran auf.

Gr. Amaldi kommt heraus, im Pudermantel, ihr folgt Monheim.

Amaldi. So ist es, Graf; ich hoffe, Sie werden mich so verstehen, wie ich es meine.

Monheim. Ich verstehe Sie nur zu gut. Der Inhalt von Allem ist, daß Sie meiner überdrüssig sind, daß Sie mich nicht mögen, meiner los seyn möchten.

Amaldi. Das hätte ich wirklich gesagt? Lassen Sie doch hören — —

Monheim. Ja, was sollte denn sonst Ihre Rede bedeuten: „Künftig müßten Sie sich meine öfteren Besuche verbitten!" u. dgl.

Amaldi. Sind Sie so kurzsichtig, nicht unterscheiden zu wissen zwischen Dem, was man gerne thut, und Dem, was man thun muß?

Monheim. Muß eine Amaldi auch etwas?

Amaldi. Nun, Graf, man muß auch Das, was man für gut, für rathsam hält, was — —

Monheim. Aber wie trifft das Alles hier zu? Denn, wie ich schon einmal gesagt habe, ich will zum Besten meiner Frau hoffen, daß sie Ihnen nicht wird Sachen in den Kopf gesetzt haben, die — — —

Amaldi. Lass' ich mir wohl Sachen in den Kopf setzen? Graf, Sie kennen mich schlecht.

Monheim. So meint' ich es nicht, aber, was kann man — — —

Amaldi. Kurz, denn sonst seh' ich wohl, daß unser Gespräch nie zu Ende kommt: ich glaubte, Ihre Frau sey ver-

nün ftig genug, sich um das Betragen ihres Mannes nicht zu bekümmern; und so lange habe ich Sie, Herr Graf, in meinem Hause geduldet. Nun ich aber das Gegentheil weiß, sehen Sie, so muß ich mir schlechterdings Ihren ferneren Umgang verbitten; denn eine Amaldi leidet keine Nebenbuhlerin, kann den Mann nicht zum Liebhaber dulden, der sich zwischen ihr und einer Andern theilt, wär' es auch seine Frau.

Monheim. Theilen? Gnädige Frau, theilen? Wo ist ein Theil meiner, der Ihnen nicht ganz gehört? Und quält Sie auch der Gedanke, daß ich meine Frau im Hause habe, morgen früh soll sie fort, sie soll auf einem entfernten Landgute leben; und (er wirft sich zu ihren Füßen) dann werde ich doch auch Ihre Liebe — — —

Amaldi (fängt ein lautes Gelächter an). Meine Liebe? — Die Gedanken an Ihre Frau mich quälen? (Sie lacht). Glauben Sie denn, daß ich Sie je lieben könnte, glauben Sie denn je, daß ich eine gemachte Eroberung mir durch Jemand anders abnehmen lasse, wenn sie mir nicht von selbst überdrüssig wird? Ha, ha! ich wollte versuchen, wie weit auch ein Mann von Erfahrung seine Thorheiten treiben könne, um dadurch mehr Nachsicht gegegen die Jüngeren zu bekommen. Nun weiß ich es, und nun (sie verneigt sich) leben Sie wohl.

Monheim. Gräfin' Sie werden mich zu einem Schritt verleiten —

Amaldi. Sich doch nicht umbringen? Ha, ha!

Monheim. So lachend sagen Sie das?

Amaldi. Ja, ich denke eben, was für Briefe Göthe den jungen Werther schreiben ließ. Adieu, feuriger Liebhaber. (Sie geht.)

Monheim. Ha, Weib! Das ist Dein Werk, aber ich will es Dir entgelten. (Er will fort.)

Kammerjungfer. Herr Graf, was bekomme ich für eine Belohnung?

Monheim. Geht, Weiber. (Ab.)

Gräfin Amaldi (kommt heraus). Ist der Narr fort?

Kammerjungfer. Ja, gnädige Frau. (Die Gräfin setzt sich, um die Haare in Ordnung zu bringen).

Amaldi. Eine Art von Vergnügen bleibt es denn doch immer, zu sehen, wie wir Weiber mit einigen wenigen guten Worten uns das ganze Männervolk zinsbar machen können.

Kammerjungfer. Oft sind wir aber auch —

Amaldi. Werden auch wir ertappt, kann seyn; zum Beispiel, nicht wahr, wenn ein Graf Karl, willst Du sagen — —

Sechster Auftritt.

Karl tritt herein.

Karl. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich unangemeldet hereintrete.

Amaldi. Sie wissen ja, Graf, daß Sie das Recht haben.

Karl. Sie sind noch mit Ihrer Toilette beschäftigt?

Amaldi. Ich habe erst spät anfangen können; und Sie wissen wohl, daß das bei uns Weibern ein wesentliches Geschäft ist, unerachtet eigentlich Ihr Männer es seyd, die es uns zur Nothwendigkeit gemacht haben.

Karl. Das ist ein schaler Mensch, der bloß auf den Putz seiner Schönen sieht.

Amaldi. Eingestanden, wenn er bloß darauf sieht; aber glauben Sie mir, es ist Keiner, dem es nicht eine angenehme Nebensache wäre; und da es nun einmal unsere Bestimmung heißt, Euch Männern zu gefallen, was Wunders, daß wir auf so eine wichtige Nebensache unsere Aufmerksamkeit wenden?

Karl. Was ich dabei bemerke, wäre, daß keine Sache in der Welt ist, die nicht durch die Beredsamkeit einer Frau eine andere Wendung bekommt.

Amaldi. Und so wär' also wohl nicht's so schlimm, das nicht durch uns gut scheinen könnte; aber auch nichts so gut, das wir nicht böse darzustellen vermöchten? Sehen Sie, Graf, da wären wir ja vortrefflich, um den Satz zu bestätigen, daß Alles seine gute nnd schlimme Seite habe; und wenn ich es recht bedenke, die größten Vertheidigerinnen des Systems der besten Welt.

Karl. Sie werden ja eine ganze Philosophin.

Amaldi. Und nicht wahr, das ist Mißton im Munde des Weibes?

Karl. Sie wollen sagen, fremder Ton, gefährlich, wenn er allgemein würde; aber bei Ihnen, die sich so sehr von Ihrem Geschlechte auszeichnet, trifft das nicht ein.

Amaldi. Auszeichnen, das möchte ich gerade nicht; ich kenne die Grenzlinie wohl zwischen Mann und Weib; aber sehen Sie, da so viele Männer weiblich werden; lassen Sie immer hie und da auch ein Weib etwas vom Manne annehmen.

Karl. Was ist nicht gut, trefflich bei Ihnen?

Amaldi. Sie werden galant, mein lieber Graf; und das ist bei Männern Ihrer Art entweder Ironie, oder Nichtsdenken.

Karl. Sie vergessen das Dritte: Wahrheit.

Amaldi. Genug davon, das könnte uns zu weit führen. — Ob Sie wohl schon recht verliebt waren?

Karl. Ich war es nie halb.

Amaldi. Das ist viel gesagt. Seitdem ich Wittwe bin, habe ich, wie Sie wissen, Manchen gesehen, der mir wollte glauben machen, er sey in mich verliebt; er bildete es sich auch wohl selbst ein; aber unter Allen kein Einziger, von dem ich

das mit Wahrheit hätte sagen können. Der Gedanke, daß ich eine reiche Wittwe sey, daß durch meine Bekanntschaften ich meinem Manne eine ansehnliche Stelle bei Hofe schaffen könnte, war wohl immer der gemeinschaftliche Punkt, von dem alle meine Liebhaber ausgingen. Wirklich, um das Vergnügen der Liebe zu genießen, muß man keinen Rang, keine Reichthümer haben, wahrhaftig — ha, ha, man sollte eine arme Malerstochter seyn.

Karl (bestürzt). Warum das gerade?

Amaldi. Und warum Sie so bestürzt? Ha, ha, meinen Sie, ich wüßte nichts von Ihnen? Ist nicht eine gewisse Malerstochter — —?

Karl. Nun ja. Aber woher wissen Sie denn das?

Amaldi. Von Dromern, von Ihrem und meinem Freunde, dem ich bloß zuweilen ein schönes Wort sage, damit ich hie und da Neuigkeiten erfahre; Jemand habe, der mich Treppe auf- und abführe, und sicher seyn kann, in allen Gesellschaften eine Person zu meiner Trisset-Parthie zu finden.

Karl. Also vom Schwatzhaftesten unter der Sonne — — —

Amaldi. Und warum soll man denn das auch nicht wissen; was ist es nun weiter? Denn daß Sie sie wirklich heirathen wollten, das kann nicht seyn: so schwach glaube ich Sie nicht, daß Sie Kreaturen dieser Art für was Anderes ansehen sollten, als was sie sind, Zeitvertreib. Ich mußte recht darüber lachen, daß der einfältige Dromer nur fürchten konnte, als würde ein Graf Karl entsagen dem Berufe, den er in sich zum großen Mann fühlen muß; versperren alle Zugänge zu jeder ihm jetzt offenen Ehrenstelle, aufgeben alle vortheilhafte Verbindungen, wo ich wohl dafür stehen möchte, daß es nur von seiner Wahl abhänge.

Karl. Auch, Gräfin, sollen Sie mir hoffentlich auf keiner Schwachheit begegnen.

Amaldi. Das sicherste Mittel, lieber Graf, als Freundin rathe ich es Ihnen, — Sie werfen sich in die Arme einer Andern.

Karl. Verstehen Sie sich so wenig auf Leidenschaften?

Amaldi. Wer sagt denn, daß Sie die Andere gleich lieben sollen? Suchen Sie sich eine Person, die Ihnen, ohne verliebt zu seyn, nicht unangenehm zu seyn scheint. Heirathen Sie sie, und dann sind Sie gegen jede Schwachheit gesichert.

Karl (halb für sich seufzend). Und bin dann —

Amaldi. Ein Betrüger, wollen sie vielleicht sagen. Lieber Graf, das ist unter unsern beiden Geschlechtern so was Gemeines geworden, daß die Schuld an Denen ist, die sich betrügen lassen: und warum wollen Sie allein der Thor seyn? Ihr Mädchen, sie sey noch so vollkommen, bleibt immer Weib, und ich bin selbst ein Weib, als solche, Ihnen nur so lang getreu, bis sie nichts findet, das ihr besser dünkt. Glauben Sie mir, verheirathen Sie sich.

Karl. Aber warum heirathen? Warum gerade das?

Amaldi. Weil es für Sie das einzige, beste Rettungsmittel ist. Aber, folgen Sie mir: nicht wiederum eine Romanengeschichte; — suchen Sie sich eine Person, die Ihnen Reichthümer und Protektion verschafft; dann, sey sie nur ein wenig erträglich — und es wird schon gut gehen.

Karl. Wenn Sie so beredt für das Heirathen sprechen, warum heirathen Sie selbst nicht wieder? Nicht wahr, Sie wollen sich nicht wiederum Ketten anlegen?

Amaldi. Das nicht — — aber vielleicht — — — Leben Sie wohl. (Im Abgehen.) Amaldi läßt sich nicht gern auf ihrer schwachen Seite sehen.

Karl (steht ganz erstaunt da und sagt halb artikulirt). Sonderbar. (Ab.)

(Der Vorhang fällt)

Dritte Handlung.

Sophiens Zimmer.

Erster Auftritt.

Sophie sitzt an einem Arbeitstisch; die Arbeit liegt auf dem Tische; sie liest in einem Buche. Karl kommt herein.

Sophie. Warum so verstört, lieber Bruder?

Karl. Schwester, weil ich der unglücklichste Mensch bin, der schwankendste, unbestimmteste Knabe, mir selbst ein Abscheu.

Sophie. Warst Du bei dem Mädchen?

Karl. Ach, ich wollte, ich wäre da gewesen, da wäre ich doch ganz, was ich wäre; entweder ihr auf immer ergeben, oder ewig von ihr getrennt. Wahrhaftig, dem Menschen ist keine größere Erniedrigung, als der Zustand, in dem ich bin.

Sophie. Wenn Du nicht dort warst, was ist denn sonst vorgegangen? Sag' es Deiner Schwester, die Dein Vertrauen zu haben hofft; sag' es ihr, und was ich helfen, was ich thun kann — —

Karl. Ich war bei Amaldi; wie ich Dir schon gesagt habe,

ein großes, herrliches Weib; eine männliche Seele. Dir sey's gesagt, denn Du weißt, wie weit ich von Prahlerei dieser Art entfernt bin, ich glaube, es hängt von mir ab, und sie wird meine Gattin.

Sophie. Sie, um deren Reichthümer, um deren Ansehen das ganze Land buhlt?

Karl. Auch ging ich von ihr weg, dachte mir die Vorzüge, die ich dadurch erhalten könnte, — dachte mir auf der andern Seite das Elend, in das ich rennen, meine Lotte mitstürzen wollte, und war fest entschlossen, das Ganze meinem Vater zu entdekken, und dann um Amaldi anzuhalten. Lieben kann ich zwar außer Lotten Niemand, aber ich werde sie schätzen können, und — — —

Sophie. Nun?

Karl. Mit diesem Vorsatz komm' ich her, und empfange an der Thür diesen Brief von ihr.

Sophie. Von wem?

Karl. Von ihr, meiner Lotte. Höre nur, ich bitte Dich:

„Acht Tage sind es, Du mein Einziger, Liebster, daß Du nicht bei mir warst. Wo ist mein Gemahl? Denn das bist Du vor Gott. Verlassen! vergessen! Wenn Karl mich je verlassen kann, dann, es ist schrecklich, aber dann morde ich mit eigenen Händen das Kind, das ich von ihm bekomme; das wird mütterliche Wohlthat seyn; und lasse mich dann öffentlich hinrichten. Was soll denn ein elternloses Kind, ein entehrtes Mädchen auf dieser Erde thun? Doch ich rufe: Karl kann das nicht. Aber Gleichgültigkeit, Kälte wäre schon Tod für mich. Komm' ja bald, oder meine Thränen brennen meine Augen aus; komm zu

Deiner getreuen

Lotte.“

Sophie (die äußerst gerührt ist, nach einiger Pause. Und nun, was willst Du thun?

Karl. Weiß ich es selbst? O, mich öffentlich zur Schau ausstellen, daß jeder Jüngling mich sehe, vor mir zurückschaudre! und erfahre, was unbesonnene Liebe aus dem Menschen machen kann. — — — — Rathe mir, Schwester, rathe mir!

Sophie. Es kommt auf Dich an: Du hast zu wählen, ob Du lieber Deinem Vater, der Dich so innig liebt, sein ganzes Vertrauen auf Dich setzt, aller künftigen Freude berauben willst, die er in dem Gedanken finden könnte, durch Dich sein Haus würdig fortgesetzt zu sehen; ob Du allen weiteren Ansprüchen auf Ehre und Ruhm auf immer entsagen, und nach dem ersten Jahre der Liebe ein Leben voll Widerwillen und Vorwürfe fortschleppen magst, oder ob Du Dein Mädchen dem ersten augenblicklichen Schmerz überlassen, sie anständig versorgen willst, und sich mit so Vielen trösten läßt, die gleiches Schicksal gehabt haben. Zeit gewöhnt uns an Alles, und kann man die ganze Sache nicht geheim halten, und so die Ehre des Mädchens retten?

Karl. Gut gesagt — aber — — — o ich sehe Deinen Mann kommen, — in dem Zustand möchte ich nicht gesehen seyn; ich will auf mein Zimmer, lass' mich rufen, wenn unser Vater kommt. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Monheim im Hereintreten).

Monheim. Ging da nicht Karl?

Sophie. Ja.

Monheim. Warum vermeidet er mich?

Sophie. Daß ich nicht wüßte; er wollte eben auf sein Zimmer gehen.

Monheim. O, ich merk' es allzuwohl, daß ich ihm wie Ihnen, Madam, und Ihrer ganzen Familie unerträglich bin.

Sophie. Welche Einbildungen! Karl kommt eben von der

Gräfin Amaldi, und, im Vertrauen, ich glaube, er ist in sie verliebt.

Monheim. Was wollen Sie damit sagen? Ah — das soll Spott seyn? — So ist das Komplott also gewiß? — Hat also Dromer Recht? — So soll ich also der Narr von Euch Weibern seyn, Euch zum Gelächter dienen?

Sophie. Ich erstaune; was ist Ihnen?

Monheim. Als wenn Sie es nicht wüßten; als wenn das nicht überklug eingerichtet gewesen wäre, daß Amaldi mich auf das Aeußerste treiben und dann mit Hohngelächter verlassen müssen. Sie haben mich demüthigen wollen?

Sophie. Bei Gott! ich weiß von Allem dem nichts.

Monheim. O! Schwüre der Weiber, denen glaubt man auch so bald? Ja — aber Sie haben sich geirrt, ich will nicht länger das Gespött einer Familie seyn, die ich hasse. Ich will noch morgen fort, ich will Ihnen einen anständigen Unterhalt geben, ich will auf immer von Ihnen geschieden seyn. Daß Sie sich dem nur nicht widersetzen, ich sage es Ihnen.

Sophie (im Aufstehen). O! sorgen Sie nicht, ein Mann Ihrer Art —

Monheim. Ich habe Jahre genug mit einem einfältigen, hirnlosen Weibe verträumt —

Sophie. Sie sind ein wilder, unbändiger Mann. (Im Abgehen.)

Dritter Auftritt.

Der Hausvater kommt herein.

Hausvater. Was ist, was ist hier vorgegangen?

Monheim. Gut, daß Sie kommen. Ich kann nicht länger mit Ihrer Tochter leben.

Hausvater. Und warum das nicht? Was für Ursachen?

Monheim. Tausend in einer. Sie ist mir unerträglich.

Hausvater. Und warum war sie es Ihnen denn sonst nicht? Warum gaben Sie sich denn so viele Mühe, sie zu bekommen?

Monheim. Weil ich verblendet war, weil ich nichts Besseres kannte. Und nicht genug, daß ich sie dulden muß; sie geht mit heimlichen Ränken um, sucht mich jedes andern Vergnügens zu berauben: macht mich zum Gespötte der Welt. O! ich wollte — —

Hausvater. Ruhig, Herr Graf, ruhig; betragen Sie sich, wie es einem Manne geziemt: haben Sie Beschwerden, so stellen Sie sie als Hausvater ab, und wollen Sie mich zu Rathe ziehen, so stehe ich dann zu Dienst.

Monheim. Von nichts will ich mehr hören, als von Trennung, von Scheidung; und ich sage es Ihnen zum Voraus, willigen Sie nicht ein, nehmen Sie Ihre Tochter nicht zurück, so werde ich sie so behandeln —

Hausvater (halb aufgebracht). Herr, dafür werde ich sie schon sicher zu stellen wissen. Gehen Sie, Sie sind außer sich; setzen Sie sich in eine Verfassung, daß ein Mann mit Ihnen reden kann.

Monheim. Gut, ich gehe; aber noch einmal sage ich es Ihnen, wenn Ihnen Ihre Tochter lieb ist, so trennen Sie sie von mir. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Hausvater öffnet die Thüre des Kabinets und ruft:

Sophie!

Sophie (kommt heraus in Thränen). Sind Sie da, mein Vater?

Hausvater. Ja, mein Kind; aber was hast Du mit Deinem Manne? Ich bin recht unzufrieden.

Sophie. Weiß ich es, und kann ich dafür? —

Hausvater. Doch, es ist fast immer mit die Schuld des Weibes, wenn uneinige Ehen sind.

Sophie. Bester Vater, ich weiß mich in nichts schuldig. Seitdem ich ihm gleichgültig geworden bin, er allerwärts sein Vergnügen, nur bei mir nicht suchte, erkaltete freilich auch ich gegen ihn: aber nie ließ ich es gegen ihn an schicklichem Betragen fehlen. Wir blieben auf einem zwar kalten, aber anständigen Fuß, bis auf heute, da er mit wüthender Geberde hereinkommt und mir von Scheidung spricht.

Hausvater. Wie begegnetest Du ihm?

Sophie. Freilich ward ich auch ungeduldig.

Hausvater. Was denkst Du nun zu thun?

Sophie. Mich in Ihre Arme zu werfen und Sie zu bitten, mich aus den Händen des Tyrannen zu befreien.

Hausvater. Auch Du wolltest Dich also von ihm scheiden?

Sophie. Gerne, gerne.

Hausvater. Und mir den traurigen Gedanken lassen, daß ich eine unglückliche Ehe gestiftet oder vielmehr zugelassen habe? Dich als einen beständigen Vorwurf unter meinen Augen sehen müsse?

Sophie. Was soll ich aber anfangen?

Hausvater. Sehen, was Nachgiebigkeit vermag!

Sophie. So sollte ich mich erniedrigen?

Hausvater. Die Frau, die ihren Mann wieder in die gehörige Ordnung bringt, erniedrigt sich niemals.

Sophie. Was wird es aber helfen?

Hausvater. Wenn der erste Sturm vorüber ist, und Du bezeugst Reue über Deine vorige Ungeduld, und Du giebst gute Worte — — — o Sophie! die Schmeicheleien eines Weibes könnten einen Tiger besänftigen. Willst Du das thun, mein Kind?

Sophie. Was thun die Kinder eines solchen Vaters nicht, um ihm zu gehorchen?

Hausvater (umarmt sie). Versuch' es, meine Liebe! Bringe Deinen Mann wieder zur Vernunft, und ich will Dir dann helfen, ihn darin zu erhalten. Sey getrost! Pfade mit Rosen besäet sind des Menschen Wege ohnedem nicht.

Sophie. Alles, liebster Vater, Alles. Karl war auch hier, er hat mir gesagt, ich sollte ihn rufen lassen, wenn Sie da wären.

Hausvater. Thue das.

Sophie (läutet, es kommt ein Bedienter). Graf Karl möchte herunter kommen. (Bedienter ab.)

Hausvater. Ich habe Dir wollen gute Nachrichten bringen, und da bin ich so unangenehm unterbrochen worden.

Sophie. Verzeihen Sie — —

Hausvater. Laß nur gut seyn; kannst auch nicht dafür; es wird schon besser gehen. Nun, die guten Nachrichten sind, daß ich bei Hof war, von unserm Herrn äußerst gnädig empfangen wurde, und für meinen jüngsten Sohn eine Majorsstelle, und für Karl eine Rathsstelle erhalten habe; und der Fürst gab es mir mit einer Art, die ich nie vergessen werde; denn siehst Du, ein Geschenk gewinnt doch nur seinen Werth durch das Betragen des Gebenden.

Sophie. Wie Karl sich freuen wird, seinem thätigen Geist einmal eine bestimmte Beschäftigung zu wissen.

Hausvater. Und Ferdinand, daß er jetzt zwei Epaulets bekommt.

Sophie. Wo er seyn mag? Ich habe ihn lange nicht gesehen.

Hausvater. Er wird vermuthlich bei'm Exerciren seyn. Noch eins; sag' mir einmal, was ist denn das mit Karl und einem hiesigen Bürgermädchen?

Sophie. Eine Sache, die Karl vielen Kummer macht; er ist wirklich verliebt.

Hausvater. Da bedaure ich ihn, denn ich sehe es für ein

wahres Unglück an, wenn man in ein Mädchen verliebt wird, die von einem Stande ist, daß man sich nicht mit ihr verbinden kann. Aber was ist das für ein Mädchen?

Sophie. Ohnerachtet ich seine Vertraute war, habe ich doch erst seit einigen Tagen erfahren, daß es eines gewissen Malers Wermann Tochter sey.

Hausvater. Ich habe nichts von dem Wermann gehört: was Wunders aber auch, daß deutsche Künstler unbekannt bleiben; wer fragt darnach, wenn sie anders nicht Marktschreier sind?

Sophie. Karl hat mir schon versprochen, daß er von dem Mädchen ablassen wolle.

Hausvater. Daß er das Mädchen nicht heirathet, dafür steh' ich.

Sophie. Freilich ist er in der Liebe schwärmerisch.

Hausvater. Thut nichts; sein Stolz ist mir der sicherste Bürge dafür. Ueberhaupt ist's nicht der Mühe werth, daß man von einer so gewöhnlichen Ausschweifung eines Jünglings viel rede.

Sophie. Neben dem hat Amaldi Absichten auf ihn, die er bemerkt hat, und denen er nicht entgegen ist; aber da kommt er.

Fünfter Auftritt.

Karl kommt.

Karl. Sie waren lange aus, mein Vater.

Hausvater. Einige Wohlstandsbesuche.

Sophie. Vielleicht brauchen Sie mich zu Ihrer Unterredung nicht. (Geht ab.)

Hausvater. Ich komme Dir bald nach.

Karl. Waren Sie bei Hofe?

Hausvater. Ja, mein Sohn, und habe Dich in die fürstlichen Dienste gebracht.

Karl. Haben Sie? O tausend, tausend Dank!

Hausvater. Sey überzeugt, daß eines Vaters größte Freude ist, seinem Kinde Vergnügen zu schaffen.

Karl. Ich versichere Ihnen, daß, wenn Eifer und guter Wille etwas vermögen, Sie keine Schande an mir erleben sollen.

Hausvater. Das hoffe ich, bin es überzeugt, traue genug auf Deinen Eifer, daß Du kein Geschäft für klein ansehen wirst; denn die geringste Vernachlässigung kann wichtige Folgen haben.

Karl. Glauben Sie mir, ich fühle es, daß es nichts Geringes sey, zur Ehre seines Fürsten, zum Wohl einer ganzen Nation mit beizutragen.

Hausvater. Gewiß ist es eine wichtige Sache; auch damit Dein Rath den Umständen angemessen sey, so studire mit vieler Aufmerksamkeit den Geist Deiner Nation; suche ihre Fehler, wie ihre Vorzüge auf, und schließe Dich an Diejenigen an, die mehr Erfahrungen haben, als Du; so wirst Du nicht Gefahr laufen, Deine Theorien unrecht anzuwenden, was Anfängern mit dem besten Willen gemeiniglich geschieht.

Karl. Ich habe mir Grundsätze gebildet —

Hausvater. Bleib' ihnen vor Allem getreu, nicht mit Eigensinn, aber mit Standhaftigkeit, so lange Du von ihnen überzeugt bist. Dränge sie Niemand auf; findest Du aber Jemand, der mit Dir auf einem Wege geht, auf ihm eben auch das Gute sucht, o, so kette Dich mit Bruderliebe an ihn an; suche ja nicht irgend einen Ruhm ungetheilt genießen zu wollen. Vaterlandsliebe ist: des Vaterlands Bestes wollen, befördern helfen, es geschehe auch, durch wen es sey. Es ist nur zu allgemein in unsern Zeiten, daß Eigennutz und Ehrsucht den prächtigen Titel des Patrioten annehmen.

Warum ich Dich bitte, dränge Dich nicht unberufen in ein fremdes Geschäft, aber das Deinige thue von ganzer Seele; hüte Dich dabei vor Neuerungssucht, aber lasse kein Unrecht, kein Vorurtheil in Deinem Fache ungerügt; suche es nicht umzustürmen,

sondern zu entwurzeln, denn jenes wirst Du vergebens unternehmen. Ueberhaupt mache kein großes Geräusch von Deinen Geschäften, baue nicht Deinen Ruhm auf Anderer Fehler, sey nicht immer bereit zu tadeln, sondern handle und schweige.

Karl. Oft habe ich das schon bemerkt, daß Nachahmungssucht auf der einen Seite, und Tadelsucht auf der andern, ein sehr gemeiner Fehler ist, um doch mit dem größten Lärm und den prächtigsten Worten unthätig zu bleiben.

Hausvater. Das geschehe Dir nie; auch wollte ich — aber ich werde schwatzhaft, das überfließende Vaterherz — —

Karl. O liebster Vater — fahren Sie fort, können Sie wohl Ihrem Sohne auf seinen Weg Geleitsmänner genug mitgeben? denn das sollen mir Ihre Vorschriften seyn.

Hausvater. Nun dann, mein Sohn, sey vor allen Dingen in allen Sachen wahr. Es ist der Inhalt aller Vorschriften: Suche nichts durch einen Winkelzug zu Stande zu bringen, selbst nicht der Weg zum Guten sey bei Dir krumm. Und sollte hie und da ein Bube auf Deinen Weg kommen, der Dir glauben mache, das sey nöthig, so lass' ihn zwar laufen, aber sieh' ihn als einen Verleumder Deines Herrn an.

Karl. Gewiß. O Vater! wie ich mich freue, wie ich meine gemachte Beobachtung anwenden, wie ich gegen jeden Mißbrauch eifern will.

Hausvater. Wohl; aber noch einmal, suche nicht umzustürzen, sondern zu entwurzeln; bedenke, daß nach Vollkommenheit Menschen vergebens streben, und die größte Kunst darin bestehe, unter mehren Uebeln das kleinste zu wählen. Besonders solltest Du es auch dahin bringen können: sey nie Urheber, daß eine Anordnung geradezu aufgehoben werde, wäre sie auch noch so schädlich. Man muß den Gedanken der Unfehlbarkeit bei'm Volk erhalten, sonst verliert man das Zutrauen und hat hiemit Alles verloren. Es giebt ja hundert Wege, eine Sache zu ersetzen, die

freilich oft nicht so glänzend, aber nützlicher sind. Wie ich es schon einmal gesagt habe, Dein Wesen sey stille Thätigkeit, es sey denn, Du sehest drohenden Schaden voraus, dann, hört man Dich nirgends, dringe mit Deinem Anliegen bis zum Fürsten, er wird Dir nicht übel dafür wollen.

Karl. Zuversichtlich mit Ihren Lehren, mein Vater, mit Ihrer Unterstützung, werde ich mich bald empor schwingen.

Hausvater. Ich wollte, Deine Absicht wäre, lieber ein nützlicher Mann zu werden. Das ewige Wegrückenwollen aus einem Stande, wo man oft gut ist, um in einem andern schlechter zu werden, ist Verrath am Vaterland und Erniedrigung, Herabsetzung seines eigenen Werthes. Groß seyn ist nur: das ganz seyn, was man seyn soll. Uebrigens lass' Dir nicht träumen, als würdest Du nicht auf diese Art viele Hindernisse auf Deinem Wege antreffen; auch wirst Du vielleicht unterdrückt, Deinem Fürsten unbekannt bleiben, wohl gar bei ihm verleumdet werden. Aber wandle deswegen, wandle Deinen Weg getrost fort, die Zeit wird doch kommen, wo man Dich finden wird; und ist das auch nicht, so wird immer Zufriedenheit Deine Belohnung seyn. Aber wirklich, wir verirren uns zu weit, lass' uns abbrechen. Du weißt, daß ich Dich von jeher zum Stammherrn bestimmte.

Karl. Ja, mein Vater, ich weiß es.

Hausvater. Nun, da Du eine Bedienung bekommst, wünschte ich, daß Du Dir eine Gattin aussuchtest. Wenn sie von Stand ist, so habe ich bei keiner etwas zu sagen, denn so eine wichtige Wahl soll gewiß allein von Dir abhängen. Wüßtest Du Niemand?

Karl (betroffen, unruhig und wie nur halb entschlossen). Doch, mein Vater; ich denke, die Gräfin Amaldi — eine Partie, wider die doch einmal kein Mensch in der Welt wird etwas einzuwenden wissen. Adel, Reichthum, Protektion, Alles, was je Konventionen zum Bedürfniß gemacht haben.

Hausvater. Natürlich kann ich da als gewöhnlicher Vater nichts dawider haben; aber als Freund die einzige Bemerkung: Ob den stolzen Karl die stolze Amaldi glücklich machen könne? Liebst Du die Gräfin Amaldi?

Karl. Ich schätze sie.

Hausvater. Und liebst sie nicht?

Karl. Man liebt nur einmal!

Hausvater. Und dieses einmal? Doch der Freund muß so wenig als der Vater überlästig seyn. (Eine kleine Pause.) Karl, welchen Menschen hat in seiner Jugend die Liebe nicht zu Thorheiten verführt? Also, hast Du vielleicht auch welche gut zu machen? Vertraue es mir an. Ich merke, Du wirst bei dieser Unterhaltung immer unruhiger. Vergiß den Vater, und denke in mir nur ganz den Freund. Sitzt vielleicht noch hie und da ein Mädchen, die Deines Unterhalts bedarf? — — Du wendest Dich weg? — — — Willst mir nichts sagen? — — — Ist Dein Vater nicht werth, Dein Freund zu seyn?

Karl. Doch, mein Vater. Nun ja, ich habe ein Mädchen geliebt, eines Malers Tochter, damit ich Alles in Einem sage, ein Engel unter ihrem Geschlecht. Ich liebe sie noch — —

Hausvater. Das hätte ich auch ohne diesen Zusatz aus der Beschreibung vermuthet.

Karl. Aber, liebster Vater, ich will sie ja verlassen, will sie meiden, mich standesmäßig verheirathen, Alles dem Herzen zum Trotz thun, was sogenannte kalte Vernunft haben will.

Hausvater. Nenn' es immer gute, gesunde Vernunft; denn, was sollte eigentlich aus all' der Liebe herauskommen, als eines ehrlichen, rechtschaffenen Bürgers Tochter verführen, um sie einst über kurz oder lang sitzen zu lassen. Denn Heirathen dieser Art, so wenig ich mich auch an Konventionen fessele, sind doch immer schädlich.

Karl. Ich will ja Alles, liebster Vater, will sie ja verlassen

will mich durch eine Heirath gegen Alles sicher stellen, will sie, um meiner gewiß zu seyn, nimmer sehen.

Hausvater. Nicht doch, mein Sohn. Du liebst das Mädchen, nicht wahr?

Karl. Wie ich sonst keine liebte, keine mehr lieben werde.

Hausvater. Nun wohl, zeig', was wahre Liebe vermag: Aufopferung seiner selbst. Willst Du Dich dabei mir überlassen?

Karl. Gern, sehr gern.

Hausvater. So folge meinem Rath: Gehe hin in das Haus des Mädchens; weiche nicht von ihr, wie ein Meineidiger, sondern zeig' Dich ihr als Mann; zeig' ihr die Wohlthat, die Du ihr erweisest, indem Du sie nicht Deiner Leidenschaft aufopferst, und wenn der Vater ein vernünftiger Mann ist, so zieh' ihn selbst zu Hülfe.

Karl. Der Vater, der beste, biederste Mann.

Hausvater. Desto besser; Du wirst ihn als ein rechtschaffener Mann behandeln; er muß Dich dafür erkennen, Dir Dank wissen, und Dir helfen, die Thränen des schwächeren Weibes zu trocknen; ich will ihren künftigen Unterhalt, ihre Aussteuer selbst besorgen. Geh', mein Sohn, folge meinem Rath unverzüglich; Entschlüsse dieser Art müssen ohne Aufschub unternommen werden, wenn sie zur Wirklichkeit gelangen sollen.

Karl. Gut, mein Vater, ich will's; will's versuchen, ob ein warmes Herz die Vorschläge des kältern Verstandes auszuführen vermag. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Herr von Dromer kommt herein.

Dromer. Ich hoffe doch nicht, daß ich ungelegen komme?

Hausvater. Ich habe freilich Beschäftigungen; aber was steht zu Ihren Diensten?

Dromer. Es ist nur im Namen meines Freundes und aus Hochachtung und Ergebenheit für — —

Hausvater. Zur Sache, mein lieber Baron; kurz und gut, was wollen Sie?

Dromer. Der Graf Ferdinand —

Hausvater. Mein Sohn? Wo ist er? daß ich ihm eine Beförderung zur Majorsstelle ansagen könne!

Dromer. Ist er Major geworden? Nun, da mache ich von Herzen mein unterthäniges Kompliment. Es ist billig, daß die Söhne eines so würdigen, vortrefflichen Mannes —

Hausvater. Dank' Ihnen, dank' Ihnen, Baron.

Dromer. O möchten Sie doch bis in die spätesten Jahre — —

Hausvater. Sehr verbunden. — Aber was wollten Sie mir denn sagen?

Dromer. Ja, um wieder auf das zu kommen. Ihr Herr Sohn bedarf wohl Ihres Beistandes, besonders jetzt.

Hausvater. Habe ich den je einem meiner Kinder versagt? Und worin? Geschwinde sagen Sie.

Driomer. Ihr Herr Sohn hat Schulden.

Hausvater. Hat er sie mit Unehren gemacht?

Dromer. Behüte der Himmel.

Hausvater. Nun, so seyn Sie versichert, daß, so lange ich einen Tropfen Blut habe, mit dem ich meinen Kindern helfen kann, ich es gewiß thun werde.

Dromer. Auch hat er mir aufgetragen —

Hausvater. Nichts weiter, Herr Baron. Sagen Sie meinem Sohne, daß er sein Anliegen mir selbst sagen solle, und daß er, ohne Ihnen, Herr Baron, zu nahe zu treten, keinen größern und nachsehendern, und keinen sicherern Freund als seinen Vater habe. Und jetzt nehmen Sie mir's nicht übel, ich muß zu meiner Tochter.

Dromer. Also Sie wollen seine Schulden bezahlen?

Hausvater. Er soll nur kommen, und es wird sich zeigen. Haben Sie vielleicht auch etwas zu fordern?

Dromer. Ja, eine Kleinigkeit.

Hausvater. Ja so; nun seyen Sie außer Sorgen.

Dromer. O! davon ist nicht die Rede.

Hausvater. Ich empfehle mich.

Dromer. Unterthänigster Diener. (Sie gehen zu beiden Seiten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierte Handlung.

Zimmer des Malers.

Erster Auftritt.

Lottchen sitzt auf einem Stuhl in trauriger Betäubung, als Anne herein kommt. Lottchen springt ihr entgegen.

Lottchen. Hast Du ihm den Brief gebracht? Hast Du ihn gesehen? Was hat er Dir mitgegeben? Wird er kommen?

Anne. Gesehen? Ja, das hab' ich. Aber mitgegeben hat er mir nichts.

Lottchen. Nichts? Also ist es denn wahr, also hat er mich verlassen?

Anne. Nur stille, Lottchen, nur stille, Sie lassen einen ja gar nicht zu Wort kommen. Er wird gleich selbst da seyn.

Lottchen. Er wird selbst da seyn? O warum hast Du das mir nicht gleich anfangs gesagt? Ich soll ihn wieder sehen? Soll ihn wieder haben?

Anne. Stille! Ihr Vater kommt.

Zweiter Auftritt.

Der Maler tritt auf.

Ich war lange aus, mein Kind, nicht wahr?

Lottchen. Ja, aber Sie sind doch jetzt wieder da.

Maler. Und bringe Dir freudige Nachrichten die Menge.

Lottchen. Ja wohl Freude, Freude!

Maler. Wie? Weißt Du es denn schon?

Lottchen (betroffen aus Furcht, daß sie sich möchte verrathen haben). Nein, Vater, aber ich sah es Ihnen am Gesicht an.

Maler. Nun dann, so höre: Für mein Gemälde habe ich das Geld bekommen, und (zu Anne, der er etwas Geld giebt) da, nehmt und besorgt die Haushaltung. (Anne nimmt das Geld, und während daß der Maler hingeht, Hut und Stock abzulegen, sagt)

Anne (zu Lottchen). Geben Sie nur Acht, Lottchen, mit Ihrer Freude, daß er es nicht merkt.

Lottchen. Geh' nur; will schon, will schon, wenn ich kann.

(Anne geht.)

Maler. Und denke nur, außerdem hat mir der Fürst eine Pension gegeben, damit ich mich ruhig auf meine Kunst verwenden könne. O dank' mit mir Gott, und hilf mir für unsern besten Fürsten beten. Nun brauche ich nicht mehr um das Geld zu arbeiten, kann jetzt ganz der Kunst, und Dir, meine Tochter, leben.

Lottchen. O gewiß, wir werden einst noch recht glücklich seyn.

Maler. Kann man anders, wenn man sein Auskommen hat, seinem Beruf nachgehen kann und sich nichts vorzuwerfen hat? Nun noch zur Vollkommenheit meiner Freude einen tüchtigen, arbeitsamen Schwiegersohn.

Dritter Auftritt.

Karl tritt herein.

Karl. Guten Tag, guten Tag, meine Lieben!

Lottchen (ohne ein Wort zu sagen, verneigt sich).

Maler. Ei, seyn Sie mir gegrüßt, Graf! Nun gut, daß Sie kommen; hören Sie doch, der Fürst hat mir eine Pension gegeben.

Karl. Bravo! Das gleicht ihm wieder, dem Beschützer der Künste.

Maler. Wie ich jetzt malen will, Graf, wie ich jetzt ganz meiner Kunst leben will! — Raphaels Ideal — bei Gott! das ist mir noch zu wenig.

Karl. Wünschte ich doch unsern Herrn hier, der Anblick solch' einer Freude wäre reiche Belohnung seiner That, ein angenehmeres Schauspiel, als je einer ihm bereiten kann.

Maler. Wohl wahr. Aber warum hat mich der einzige Kunstliebhaber, mein einziger Kunstfreund und Schüler, acht Tage ganz allein gelassen? Das war nicht recht.

Karl. Ich konnte nicht, mein Bester, die Ankunft meines Vaters —

Maler. Ist er angekommen? Da wünsch' ich Glück. Nun, da wird's ja auch bald mit Ihrer Heirath vor sich gehen.

Karl (betroffen). Was für eine Heirath?

Maler. Nun, mit der Gräfin Amaldi, die ganze Stadt ist davon voll; Ihr Leute könnt ja nichts thun, ohne daß hundert Narren davon schwatzen.

Karl (noch mehr betroffen). Sie irren sich, wirklich, Sie irren sich, ich weiß nicht, wer Ihnen das kann —

Maler. Ja, lieber Graf, wenn Sie's nicht haben wollen, dann gewiß nicht — seyn Sie glücklich, mein Bester, das ist Alles, was ich wünsche.

Karl. Dank, mein Lieber, Dank! Was macht aber die Kunst, was haben Sie gearbeitet?

Maler. O, ich hab' Ihnen gar viel zu zeigen und zu sagen, warten Sie nur einen Augenblick, und ich bin gleich wieder da. (Er geht in's Nebenzimmer. Wie der Maler weg ist, springt Lottchen auf Karl zu, und umarmt ihn.)

Lottchen. Karl, Du bist lange ausgeblieben.

Karl. Wie ist Dir, meine Liebe?

Lottchen. Wohl und wehe, wehe und wohl! und habe ich Dich doch wieder (indem sie ihm am Halse hängt) und in Dir Alles, was Lotte glücklich machen kann.

Karl. Beste Lotte! O wer kann ein Menschenherz haben, und da kaltherzig handeln!

Lottchen. Was sagst Du?

Karl. Daß Du ein Engel bist. (Sie sehen sich zärtlich an: ein langes, ausdrucksvolles Stillschweigen.)

Lottchen. Karl!

Karl. Lotte?

Lottchen. Liebst Du mich?

Karl (nimmt ihre Hand, drückt sie an sein Herz). Fühl' hier die Antwort. (Wieder Stillschweigen; sie blicken sich sehnsuchtsvoll in die Augen.)

Lottchen. Und hier — — (Sie will ihm um den Hals fallen, als sie zurückfährt und Beide nach der Thüre sehen) ich dacht', es wäre mein Vater.

Karl. Noch einen einzigen Kuß!

Lottchen (fällt in seine Arme) Tausend —

Karl. Nur einen; aber daß er mich in die Ewigkeit mit hinüber leiten möchte.

Lottchen. Ja, so wollen wir einmal sterben; nicht? — — Aber, nun mein Lieber, Dein Vater ist da; sagst Du mir nichts von unserer Verbindung, nichts Freudiges?

Karl (zusammenfahrend). Wo ist mein Vater? Ach Lotte — — sey ruhig — — ruhig — es soll Dir nichts fehlen — — ich kann Dich nicht vergessen — — will — kann keine Andere als Dich lieben — lebe nur glücklich — ich nicht —

Lottchen. Wie! — Gott — was willst Du?

Karl. Ja, mein Vater ist gekommen, aber eben deswegen nichts Freudiges; man will — man will — ich soll — Unglück für mich und Dich — ich muß Amaldi heirathen.

Lottchen. Gerechter Gott! und ich? — und das Kind, das ich unter'm Herzen trage? und mein Vater?

Vierter Auftritt.

Der Maler tritt herein. Darauf geht Lottchen an einen Stuhl auf die Seite, weinend; der Maler, ganz beschäftigt mit seinem Gegenstande, kommt ohne sonst etwas zu sehen, mit Zeichnungen in der Hand heraus.

Maler. Hier, Graf, ist etwas, das Ihnen gewiß gefällt.

Karl (in Unruhe). Ist's doch von Ihnen.

Maler. Pfui, Graf, wollen die Künstler geschmeichelt seyn? Setzen Sie sich hier an den Tisch. (Sie setzen sich, der Maler spricht im vollkommnen Feuer seines Gefühls, Karl sieht sich öfters während der Zeit unruhvoll um.)

Maler (zeigt Karl ein Gemälde). Wie gefällt Ihnen dies?

Karl. Schön — recht schön — das Gemälde giebt Schwermuth.

Maler. Auch soll es. Es ist aus unsers trefflichen Göthe's Stella. Wissen Sie, wie sie der Madame Sommer ihre Spaziergänge am Grabe ihres Kindes erzählt. Sehen Sie hier die Thränenweiden, die auf des Kindes Grab herunter sinken, hier des kleinen Grabes Urne; im Ganzen des Mondes Dämmerung; merken Sie in der Nacht die Sterne, wie sie auf den traurigen Platz herabblinken. Und da die arme, liebekranke, verlassene Stella, stehend am Grabe ihres Kindes; es ist der Augenblick, wo nach freundlichen, hoffnungsahnenden Träumen es sie auf einmal ergreift, daß sie allein ist, vergebens ihre Arme ausstreckt und im Drang und der Fülle der Liebe den Mond herunter ziehen zu wollen scheint.

Karl. Herrlich! — schön' herrlich!

Maler. Ist mir selber lieb — doppelt lieb, weil es mein Mädchen so gern hat; ich will's ihr auch schenken, bekommt sie einmal, wie ich hoffe, einen Mann, der so was fühlen kann, da soll sie es ihm zum Brautgeschenk geben.

Karl. Treffliches — Geschenk — glücklich der —

Maler. Nun — es freut mich recht, wenn es Ihnen gefällt; jetzt was Anderes. — Hören Sie, Graf! Die Künstler des Alterthums wußten so stark auf ihre Nation zu wirken; ich denke, wir könnten das auch, stellten wir Gegenstände vor, die Jeden besonders angingen! Es ist zum Beispiel ein abscheuliches Ding, ein Kindermord! Ich, nach meinem Gefühle, kenne nichts Schrecklicheres in der Natur.

Karl (ist während dem in der ersten Bewegung vom Stuhle aufgesprungen).

Maler. Was ist?

Karl (indem er sich wieder setzt, um sich zu verstellen). Ach! gewiß der Gedanke, daß die Mutter ihr anderes Selbst, ihr mit Schmerzen getragenes, mit größeren Schmerzen erzeugtes, einziges Kind selbst würgen —

Maler. Und daß unsere Gesetze daran Schuld sind, das ist schrecklich; denn sehen Sie, wäre nicht Schande, Bestrafung, Verachtung das Loos so einer Unglücklichen, wär' all' das nicht, vereinigten sich nicht alle diese Gedanken, stürmten sie nicht auf die geschwächten Nerven einer Gebärerin, verrückten sie nicht ihr Gehirn, welche Mutter würde ihr Kind tödten? Ha, Graf! ich möchte kein Fürst seyn, der mit diesen Gesetzen das Todesurtheil einer Kindesmörderin unterschrieben, kein Diener seyn, der dazu gerathen hätte. Ich sehe sie in der Zukunft, wie das Blut aller der Unglücklichen, wie's gegen unsere Gesetze um Rache schreit, und wäre ich Fürst, ich würde mir denken, daß bei dem Austritt aus diesem Leben all' die bekannten und unbekannten Mörderinnen und Ermordeten mir verzweiflungsvoll entgegen kämen.

Karl. Hören Sie auf mit Ihrem Bilde, sehen Sie, wie Sie Ihre Tochter beunruhigen.

Maler. Wohl ihr, daß sie gegen solche Sachen empfindsam ist, wohl ihr, daß sie's fühlt; kein glattzüngiger Bube wird sie

verführen, Niemand dann wird diese Einzige von meinem Herzen reißen. (Der Graf ist betäubt.) Nun, um zur Sache zu kommen; ich dächte, es würde Vortheile haben, wenn unsere Kunst solche Gegenstände darstellte. Sehen Sie, Graf, ich habe hier die Skizzen gemacht; hier ist das unglückliche Mädchen, wie sie ihr einziges Kind würgt; merken Sie da oben in dem Strich da die Verzweiflung, die Raserei der Mutter? Fühlen Sie das, Graf?

Karl. Ja, unaussprechlich.

Maler. Und nun diese zweite Zeichnung, da liegt sie nun, die Mutter, das ganze Bild des Unglücks, das todte Kind an ihre Brust gedrückt, das sie scheint nicht von sich lassen zu wollen, hier die Wache, die sie vor Gericht führen will, und dort verzweiflungsvoll der arme, alte Vater, der seine liebe, seine einzige — (Hier fällt Lottchen in Ohnmacht; der Maler und Karl springen schreckenvoll auf, es rufen Beide) Ach, Lottchen, Lottchen! (Sie tragen sie in's Nebenzimmer; der Graf kommt gleich wieder verzweiflungsvoll heraus und ruft:)

Karl. Anne, Anne!

Fünfter Auftritt.

Anne kommt herein.

Anne. Was ist, was ist?

Karl. Geh' hinein, sieh' selbst. (Sie läuft in's Zimmer, der Graf steht starr und unbeweglich, endlich hebt er so eine Zeichnung auf, er wirft sie schreckenvoll weg, und stürzt sich zum Zimmer hinaus).

Der Vorhang bleibt aufgezogen, eine dumpfe, beklemmende Musik des Orchesters; man bemerkt Unruhe in des Malers Hause. Anne kommt einige Male herausgelaufen, um etwas zu holen; hernach Ruhe. — Anne geht über eine Weile zur Hauptthüre hinaus. Dann kommt der Maler heraus, geht über das Theater in ein Nebenzimmer; nach einiger Zeit wankt Lottchen in einer Art von Betäubung heraus, gedrückt unter der Last des Schmerzes; sie sinkt auf einen Stuhl, ihr Gesicht mit beiden Händen auf einen Tisch gelegt. Sie hebt sich auf,

man sieht, daß in ihr ein plötzlicher Gedanke entsteht; sie eilt in ihr Zimmer, kommt schnell mit einem Schleier heraus, geht in die Thür hinein, wo der Vater hinein gegangen ist; gleich kommt sie wieder und stürzt zur Hauptthüre hinaus. Gleich folgt der Maler; wie er seine Tochter nicht mehr sieht, setzt er sich an die Staffelei und malt; das Orchester spielt fort, das dann aufhört, als Anne kommt.

Anne. Wo ist denn Lottchen? Ist ihr wieder besser?

Maler. Freilich, das hatte nichts zu sagen, sie hat so zarte Nerven.

Anne. Wo ist sie aber jetzt?

Maler. In der Franziskanerkirche; ich wollte doch, Du gingst ihr nach.

Anne. Gleich. (Geht.)

(Man klopft an der Thür; der Maler ruft: Herein!

Sechster Auftritt.

Darauf kommt der Hausvater in das Zimmer.

Hausvater. Sind Sie der Maler Wermann?

Maler. Ja, mein Herr. Was steht zu Ihren Diensten?

Hausvater. Ich bitte, bleiben Sie bei Ihrem Geschäfte.

Maler (setzt sich wieder zu Staffelei). Wenn Sie es erlauben, sonst werden die Farben trocken.

Hausvater. Ich habe von Ihrer Kunst gehört, und möchte gern selbst Augenzeuge seyn.

Maler. Da werden Sie wenig sehen; ich bin noch so weit entfernt von dem Punkte, wo ich seyn möchte.

Hausvater. Da spricht für Ihre Geschicklichkeit.

Maler. In der That, mein Herr, wie ich anfing zu malen, war ich entzückt über meine Arbeiten, glaubte, daß Niemand sie mir theuer genug bezahlen könne. Aber jetzt sehe ich täglich mehr ein, daß ich nichts kann, daß Derjenige, der die Natur kennt und sie

zu genießen weiß, meine Arbeiten auch für einen Heller zu theurer bezahlt.

Hausvater. Heil dem Künstler, der Bescheidenheit — — —

Maler. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre, daß ich auch einst das werden könne, was Raphael und Rubens waren — — Aber wirklich, mein Herr, Ihr Wesen hat mich wider meine Gewohnheit gesprächig gemacht; mit wem habe ich die Ehre? — — —

Hausvater. Mein Herr, ich wollte, daß Sie in mir den Mann und nicht den Namen kennen lernten; übrigens bin ich Graf Wodmar.

Maler. Der Vater eines gewissen jungen Herrn, der bei mir das Zeichnen lernte, mein bester, guter Freund ist?

Hausvater. Der nämliche; ist der Junge würdig, Ihr Freund zu seyn?

Maler. O, es ist der biederste, deutschgesinnteste Jüngling, Herr Graf, mein einziger Kunstfreund vom wärmsten Gefühl.

Hausvater. Ich danke Ihnen für dies Zeugniß, das zu warm ist, als daß es Schmeichelei seyn sollte.

Maler. Schmeichelei? Wozu die? Wehe dem Mann und besonders dem Künstler, der eines andern Empfehlungsmittels bedarf, als seine Werke!

Hausvater. Wohl gesagt, ehrlicher Mann. Ueberhaupt ist es ein herrliches Wesen um Euch Künstler. Wie viel müssen wir uns nicht bücken, wie vieler Leute Laune und Eigensinn sind wir nicht ausgesetzt, bis man uns Andere nur dazu kommen läßt, daß wir etwas thun dürfen. Ihr Andern braucht einige Ellen Leinwand, und Niemand kann Euch hindern, die Unsterblichkeit eines Raphaels zu erwerben.

Maler. Auch wenn ich so da sitze, ich als ein anderer kleiner Schöpfer denke, daß ich einst mit meiner Kunst meinem Vaterland Ruhm erwerben kann, Herr, nichts könnte mich dann bewegen, diesen Pinsel da für die erste Krone der Welt hinzugeben.

Hausvater. Auch sind Sie mit diesem Gefühl dann gewiß schätzbarer, als ein mittelmäßiger König.

Maler. Hoffe es auch.

Hausvater. Eine Gefälligkeit, die ich mir von Ihnen ausbitte: Kommen Sie an einem dieser Tage zu mir zum Essen.

Maler. Meine Aufwartung werde ich Ihnen machen, aber vom Essen entschuldigen Sie mich.

Hausvater. Warum das?

Maler. Soll ich es Ihnen sagen?

Hausvater. Gewiß.

Maler. Sehen Sie, wenn Herren Ihres Standes einen Künstler einladen, so geschieht's gewöhnlich, um Parade damit zu machen; und dann könnt Ihr Euch nie zu uns herunterlassen, macht es uns immer fühlen, wie viel Gnade Ihr uns angethan habt. Das ist nicht aus Stolz, daß ich das sage, wahrlich nicht, sondern aus Selbstgefühl. Will übrigens nicht sagen, Herr Graf, daß Sie auch so sind, glaube auch fast das Gegentheil, aber die Uebrigen in Ihrem Hause, bis auf den Bedienten, der den Teller reicht.

Hausvater. Sie sollen hoffentlich mich und mein Haus besser kennen lernen.

Maler. Mit dem besten Willen, dem heilsamsten Vorsatz können Leute Ihres Standes sich oft nicht durch den Schwarm von Konventionen durchschlagen. Kurz, einem Mann, wie Sie sind, wünsche ich das Glück, das ich wirklich genieße.

Hausvater. Also sind Sie wirklich glücklich?

Maler. Daß ich es als Künstler bin, wissen Sie schon; nun, Gott sey Dank, in meinem Hause bin ich es noch mehr.

Hausvater. Sie haben eine Tochter?

Maler. Ja, Herr! mein größter Reichthum.

Hausvater. Das einzige Kind?

Maler. Das einzige; ihre Geburt war meines Weibes Tod. Außer diesem Kinde habe ich keinen Verwandten mehr,

ich wüßte auch nicht, wo ich mehr Liebe für Andere hernehmen sollte; sie enthält mein ganzes Wesen.

Hausvater. Wäre nur bei dem größten Glücke, Vater zu seyn, nicht so viel Bitteres mitunter.

Maler. Lassen Sie es immer seyn; Menschenleiden werden meistens trefflich belohnt.

Hausvater. Bis man so ein Mädchen für alle Gefahren der Verführung gesichert, bis man — —

Maler. Herr Graf, dafür muß sie die Liebe zu mir, gute Grundsätze, ihr Herz — —

Hausvater. Die besten Herzen sind meistens die empfindsamsten, und Empfindsamkeit und jugendliches Blut — —

Maler. Da mag sie Gott schützen, der ihr das Alles gegeben hat. Neben dem, wir kennen keine elterliche Furcht, wir sind Freunde mit einander, ich wollte darauf wetten, sie würde mir ihre erste Liebe selbst vertrauen.

Hausvater. Mann, Sie kennen sich besser auf des Menschen äußere als innere Seite; über den Punkt ist kein Mädchen — — — oder vielleicht —

Maler. Sonderbar, Herr Graf, wie wir von der Malerei auf dieses Gespräch gekommen sind.

Hausvater. Weil wir aber dabei sind, lassen Sie uns fortfahren. Wenn nun z. B. ein Mann von vornehmerm Stande käme, und verlangte Ihre Tochter zur Ehe?

Maler. Ich würde sie ihm abschlagen. Nicht, daß ich meine Tochter nicht eines Königs würdig hielte, sondern weil Ungleichheit der Stände fast immer unglückliche Folgen hat, und Lottchen unglücklich zu wissen! — Herr, würde ich dem Vornehmen sagen, wäre er vom gemeinen Schlage, Euer Gold und Eure Titel machen mein Mädchen nicht glücklich! Und wäre der Vornehme ein guter Junge, ich würde darüber trauern, daß er so vornehm ist, aber ihm mein Mädchen nicht geben. Bei Gott, selbst Ihrem Sohne

gäbe ich sie nicht, — — — nicht, daß ich mein Mädchen oder auch meinen Stand schlechter glaube —

Hausvater. Wermann?

Maler. Verstehen Sie mich recht, ich erkenne den Unterschied der Stände, aber innerlichen Werth kenne ich keinen in ihnen. Denn sehen Sie, wenn der Rücken sich vor dem Grafen beugt, so hat der Graf vor so manchem Schurken nichts voraus, dem ich das Nämliche that; aber wenn ich als Mann Dem, welchen ich wieder für einen Mann halte, diese Hand reiche —

Hausvater. Mir gieb, mir diese Hand, ich verdiene sie. (Sie geben sich die Hände.) Und nun bei diesem Druck — — — (eine kleine Pause) wir sind also zwei deutsche Männer?

Maler. Ich denke so.

Hausvater. Wohl dann, wie Mann zu Mann. Mein Sohn liebt Ihre Tochter; zwei junge Leute; vorgebeugt der Gefahr, oder ich und Sie —

Maler. Ja, Herr, wer meine Tochter entehren könnte, er sey Fürst oder Graf —

Hausvater. Noch wird es Zeit seyn — —

Maler. Gott, welch ein schreckliches Licht, vorher bei —

(Indem stürzt Anne in das Zimmer.)

Anne. Gott, mein Lottchen, mein Lottchen, sie ist nicht in der Kirche, nirgends zu finden.

Maler. Himmel und alle Heilige, sollte sie? (Er eilt fort.)

Hausvater. Was ist? Was ist? (Mit Anne nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Zimmer der Gräfin Amaldi.

Amaldi heftet den Schattenriß Karls an die Tapete, indem drängt sich Lottchen zwischen einigen Bedienten herein.

Bediente. Sie will sich nicht abweisen lassen.

Amaldi. Schon gut, laßt sie nur.

(Bedienter ab.)

Lottchen (fällt zu den Füßen Amaldi's). Nein, ich will mich nicht abweisen lassen, will hier liegen bleiben, bis Sie mich erhören.

Amaldi (bestürzt). Was will Sie?

Lottchen. O geben Sie mir ihn wieder; geben Sie ihn wieder —

Amaldi. Wen denn, was denn?

Lottchen. Ihn, ihn. der über Alles ist, mein vor Himmel und Erde, mein.

Amaldi. Wer ist Sie denn?

Lottchen. Nur ein Bürgermädchen, aber die glücklichste unter Allen meines Geschlechts, wie ich ihn noch hatte; wie er noch mein war. —

Amaldi. Wer sind denn Ihre Aeltern?

Lottchen. Mein Vater, ach Gott! mein Vater, er wird nach mir fragen; — es ist Wermann, ein Maler, herrlicher Vater, — der arme Vater.

Amaldi. Des Malers Wermann Tochter?

Lottchen. Ja, ich, der einst Karl gehörte; durch den heiligsten Schwur gehörte; Sie haben mir ihn geraubt, geben Sie mir ihn wieder, geben Sie mir ihn wieder.

Amaldi. Bist Du rasend?

Lottchen. O daß ich es wäre, daß alles Das, was ist, nur mir so schiene; o! was möchte ich nicht Alles seyn, um Karl nur nicht zu verlieren!

Amaldi. Warum forderst Du ihn von mir?

Lottchen. Weil Sie mir ihn entrissen haben. Das ist eine garstige That, einem das Leben rauben, ist wenig; aber rauben, was mehr als Leben, was Alles ist — — — O, gnädige

Frau, man sagt, Sie wären sonst eine erhabene Frau; ist das auch groß, einem armen schwachen Mädchen — —

Amaldi. Beruhige Dich — — —

Lottchen. Ich mich beruhigen? Ehe ich noch weiß — — — O, wenn Sie je geliebt haben — wenn Sie es wissen — — — aber in Ihrem Stande liebt man wohl nicht?

Amaldi. Lass' mich, Mädchen — steh' auf — oder —

Lottchen. Lassen Sie doch sehen, was Sie für Ansprüche auf Karl haben können; ob sie was vermögen gegen seine Schwüre, die der Himmel aufnahm, gegen das Klagen einer Verlassenen, gegen das Wimmern eines Geschöpfs, das ich hier unter'm Herzen trage. (Lottchen dringt noch näher auf Amaldi los, die ganz verwirrt und außer sich ist; sie reißt sich aber los, läßt Lottchen da liegen und eilt zum Zimmer hinaus, Lottchen bleibt eine Weile betäubt liegen, dann steht sie auf und bemerkt an der Wand Karls Schattenriß, sie fährt wild auf und reißt es los). Was machst Du da? (Drückt ihn an's Herz). Zu uns, da gehörst Du her. (Sie besieht es eine Weile). Ha! treulos, — — verlassen — — entehrt — — (küßt es und drückt es wieder an das Herz). Kann das Karl?

Achter Auftritt.

Der Hausvater tritt herein, ein Bedienter voran und sagt:

Ich will Sie gleich melden. (Er sieht Lottchen, die sich betäubt auf einen Stuhl wirft).

Hausvater (eilt auf sie zu). Was fehlt Ihr?

Lottchen. Alles, mein Herr.

Hausvater (sieht seines Sohnes Schattenriß, ruft erstaunt). Karl!

Lottchen (springt wild auf). Wo ist er? Kennt Ihr ihn? — O wehe Euch, daß Ihr ihn kennt. — Ach, mein Herr, er wird Sie verlassen.

Hausvater. Des Malers Wermann Tochter?

Lottchen. Bin's, und bin Karls Verlobte, und hergekommen, um ihn hier wieder zu fordern; hier hat man ihn mir geraubt.

Hausvater. Setz' Dich, armes Mädchen. (Er bringt sie auf einen Stuhl). Deine Kräfte erschöpfen sich.

Lottchen. Ach, Herr, wenn Sie ihn kennen; um Gottes Barmherzigkeit willen, schaffen Sie mir ihn wieder!

Hausvater. Sey nur wieder ruhig, ich verspreche Dir, Du sollst ihn sehen.

Lottchen. Sollst ihn sehen? — Gewiß! Bist Du ein Engel, vom Himmel gesandt?

Hausvater. Beruhige Dich, ich bin gleich wieder bei Dir. (Der Bediente kommt heraus, der Hausvater geht in Amaldi's Zimmer, Lottchen nimm wieder Karls Schattenriß, sieht ihn an:) Soll ich dich wieder sehen? (drückt es wieder an die Brust) Karl! Karl! (Sie legt es hin und stützt sich mit dem Kopf auf den Tisch, in einiger Betäubung: der Hausvater kommt wieder heraus, er stellt sich vor sie betrachtungsvoll hin. Lottchen öffnet gleich wieder die Augen und erblickt den Hausvater). Haben Sie ihn mitgebracht?

Hausvater. Nein, aber er sou rommen, bis dahin nur ruhig — —

Lottchen. Warum das nicht, — wenn ich Karl wiedersehen soll.

Hausvater. Glaubt Sie mit Karl recht glücklich zu seyn?

Lottchen. O, mein Herr, mit Karl biete ich der ganzen Welt Trotz, will diejenige sehen, die glücklicher seyn soll.

Hausvater. Hat Ihr Karl versprochen, Sie zu heirathen?

Lottchen. Freilich hat er's, und Gott und seine heiligen Engel hörten es und freuten sich über das liebende Paar; nur Menschen können so ein Glück hindern wollen.

Hausvater. Aber, wenn Sie Karl liebt, weiß Sie denn auch, daß sie sein Unglück macht?

Lottchen. Nimmermehr, nimmermehr. In meinen Armen hat er sich oft so selig geglaubt.

Hausvater. Um mit der Zeit nur desto unglücklicher zu seyn.

Lottchen. O, wenn ich das wüßte, — — ich wollte — — was wollte ich? — — Ein Kloster —

Hausvater. Hättest Du — —

Lottchen. Aber ich kann nicht — — darf nicht — — bin ich's allein? — O, es ist auch nicht so, — wenn nur sein Vater nicht wäre —

Hausvater. Sollte der nicht mehr seyn?

Lottchen. Könnte ich nur den Vater sehen — Karl sagt, es sey so ein guter, so ein lieber Vater — — kann er doch nicht. — O, nur einmal möchte ich ihn sehen, möcht' —

Hausvater (gerührt). Hier ist er.

Lottchen (fällt vor ihm zusammen). O, Barmherzigkeit — o, auch mein Vater — Gnade — höre mich, hör' unter meinem Herzen die Stimme seines Kindes, auch Deines —

Hausvater. Gott, Du wärst also — —

Neunter Auftritt.

Sophie stürzt herein.

Mein Vater, retten Sie mich!

Hausvater (reißt sich von Lottchen los). Was ist?

Sophie. Retten Sie mich vom Tyrannen.

Hausvater. Was willst Du hier?

Sophie. O, mein Vater, ich habe ihn besänftigen wollen — habe — aber das bracht' ihn mehr auf, er hat mich von sich gestoßen — — und aus Furcht bin ich vor ihm entflohen, bin Ihnen nach.

Hausvater (mit gebrochener Stimme). Sind der Leiden bald

genug! — Aber was kann ich hier, was soll ich — in einem fremden Hause? — Hast Du noch Deinen Wagen bei Dir?

Sophie. Ja, mein Vater.

Hausvater. Nun gut, so nimm diese da mit Dir.

Sophie. Wer ist's?

Hausvater. Wirst es schon erfahren. (Zu Lottchen.) Geh' mit dieser — —

Lottchen. Vater — was Sie wollen — was Sie wollen — ganz Ihnen.

Zehnter Auftritt.

Maler, der herein stürmt.

Wo ist mein Lottchen, wo ist mein Mädchen?

Lottchen. Ach Vater — (fällt zusammen).

Maler (stürzt auf sie zu). Habe ich Dich wieder — liebes Lottchen, — Dein Vater, — Dein unglücklicher Vater — — — (Sie bleibt noch betäubt, er aber fängt an sie fortzutragen.) Von Euch soll sie weg und wäre sie auch des Todes — — — Euer Geschlecht hat die Unschuld verführt.

Hausvater (tritt zum Maler). Wo bleibt der Mann?

Maler (auf Lottchen zeigend). Hierher gesehen, und hier ist die Antwort.

Hausvater. Ruhig — ruhig — Wermann.

Maler. O, wer vermag das?

Hausvater. Meine Tochter da soll Lottchen fortführen.

Sophie. Ist das meines Bruders Lottchen?

Maler. Ihres Bruders? Ha, Fluch dem Bruder!

Lottchen (die zu sich gekommen war). Um Gottes willen, nein.

Maler (drückt sie an seine Brust). Mein Lottchen! (Nun läßt er sie los). Aber wohin mit ihr? (Sophie geht unterdessen zu ihr hin).

Hausvater. In mein Haus.

Maler. Was dort thun, um sie vielleicht von da in's Kloster zu schleppen?

Hausvater. Kennen Sie mich denn gar nicht mehr? — Nein, weil es hier nächst an ist; fort mit ihr, Sophie — — —

(Sophie nimmt sie mit sich fort.)

Maler (ihr nach). Aus meinen Augen soll sie nicht mehr, und ich will Den sehen —

(Ab).

(Der Hausvater geht an die Kabinetsthüre, aber die Kammerjungfer kommt heraus).

Kammerjungfer. Meine Gräfin läßt um Verzeihung bitten, aber sie sey zu bestürzt; sobald sie sich erholt hat, will sie selbst zu Ihnen kommen.

(Ab).

Hausvater. Gut dann.

Elfter Auftritt.

Herr von Dromer eiligst herein.

Ich suchte Sie.

Hausvater. So eilig? Schon wieder was Neues?

Dromer. Ich wollte, ich könnte der Ueberbringer angenehmerer Nachrichten seyn; wer würde glücklicher seyn, als ich? — —

Hausvater. O, mein Herr, zur Sache, es ist nichts, wozu ich nicht gefaßt wäre.

Dromer. Nun denn, ich habe Graf Ferdinand nicht angetroffen.

Hausvater. Wo soll er denn seyn?

Dromer. Er ist in Arrest.

Hausvater (mit Heftigkeit). Eines schlechten Streiches wegen?

Dromer. Nicht doch, behüte — wie sollte —

Hausvater. Zu meiner Ruhe, geschwind sagen Sie mir, warum ist er in Arrest?

Dromer. Man sagt, er habe die vorige Nacht gespielt, Alles verloren, und sey beträchtliche Summen schuldig geblieben.

Hausvater. Bloß Leichtsinn also — — Gott — Dank dir!

Dromer. Er soll dabei seinen Dienst versäumt haben.

Hausvater. Pfui — pfui, gut, daß sie ihn darum strafen, aber nur recht — nur recht.

Dromer. Auch sagt man, er habe beim Spiel Händel bekommen.

Hausvater. Immer die Folgen; — — nun, er mag sie als Ehrenmann ausmachen.

Dromer. Und soll wirklich gefordert worden, aber nicht gekommen, uno öffentlich beschimpft seyn.

Hausvater (heftig). Oeffentlich beschimpft seyn? Herr! der das sagt, sprach eine Lüge, die schwärzeste Lüge — — — Herr, ein Wodmar seyn, mein Sohn seyn — Wodmar, und ein Feiger — — das kann nicht seyn.

Dromer. Behaupt' es auch; aber ein gewisser Nechrostfeld, der ihn forderte, sagte es selbst, sagte es laut.

Hausvater. Was soll ich erleben! Herr, darauf, auf diese Nachricht, war ich nicht gefaßt. Wo ist Der, der es zu sagen vermag? Fort mit dem Sohn, wenn es ist — — aber Den, der es zu sagen vermag, wehe ihm, so lange diese Faust einen Degen halten kann. Wo ist er? (Zum Zimmer hinaus. Dromer ihm nach).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Handlung.

In des Hausvaters Wohnung.

Erster Auftritt.

Der Hausvater sitzt an einem Tische und macht einen Brief zu, wie Dromer herein kommt.

Hausvater. Gut, Baron, daß Sie da sind.

Dromer. Was steht zu Ihrem Befehl?

Hausvater. Beinahe hätten Sie mich vorher aus meiner Fassung gebracht.

Dromer. Sind Sie jetzt ruhig?

Hausvater. Ruhig nicht, aber gesetzter. Ruhig seyn? Gott weiß, ob ich das je noch werde seyn können.

Dromer. Wir wollen das Beste hoffen.

Hausvater. Es ist viel für einen Mann zu ertragen: Eine Tochter veruneinigt mit ihrem Gatten, der Trennung nahe; einen Sohn im äußersten Labyrinth, in das je ein Jüngling durch Liebe geführt ward; einen andern Sohn, so viel als todt; schlimmer als todt, verunehrt, ein schlechter Kerl.

Dromer. Vielleicht ist das Alles nicht so arg.

Hausvater. Will's wünschen, Gott inbrünstig dafür danken, wenn es nicht so ist; aber durch eitle Hoffnung räumt man das gegenwärtige Uebel so wenig aus dem Wege, als durch leere Klagen. Dem Unglück standhaft entgegen gesehen, und, so viel der arme Sterbliche anders kann, sich einen Plan gemacht, nach welchem man ihm abhelfen will: Das ist's allein, was dem Manne geziemt und frommt.

Dromer. Aber was wollen Sie jetzt thun?

Hausvater. Handeln, nicht die Hände in den Schooß legen und wimmern. Wie sagen Sie, heißt Der, welcher meinen Sohn soll gefordert haben?

Dromer. Rechrostfeld.

Hausvater. Sind Sie zuverlässig benachrichtigt, daß er das von Ferdinand sagte?

Dromer. Ich hört' es aus seinem eigenen Munde.

Hausvater. Ist er Soldat?

Dromer. Er trägt Uniform.

Hausvater. Nun dann, so seyn Sie so gut, und als Edelmann bringen Sie ihm diesen Brief.

Dromer. Was wollen Sie thun?

Dritter Auftritt.

Ferdinand kommt mit dem Adjutant in das Zimmer, der Adjutant hält Ferdinands Degen.

Ferdinand (fällt zu des Hausvaters Füßen). O mein Vater!

Hausvater (stößt ihn zurück). Nicht so genannt; ich bin keines feigen Kerls Vater.

Ferdinand (springt schnell auf). Wer darf das sagen?

Hausvater. Ich, einem Burschen, der unbesonnen genug ist, Händel anzufangen, und entehrt — —

Adjutant. Herr Graf, wie erst der Herr Hauptmann weg war, ließ ihn der Fremde fordern, auch der Hauptmann wollte sogar sich mit ihm schlagen, aber der Oberst verbot es ausdrücklich; man weiß, daß Nechrostfeld ein falscher Spieler ist, und die Uniform usurpirt. Neben dem wissen Sie, was in dergleichen Fällen das für die Unterthanen sorgende Landesgesetz befiehlt.

Hausvater. Weiß es, auch — —

Ferdinand. Meinen Degen her; Herr Adjutant, ich bitte um meinen Degen, und lass' ihn dann nicht mehr aus dieser Hand, bis ich den Verläumder — — —

Hausvater. Ha, das sind Worte eines Wodmars, und (indem er ihm um den Hals fällt) hier auch wieder sein Vater.

Dromer. Gottlob! Ich freue mich — —

Ferdinand. Liebster Vater — — Ihr Sohn ist Ihrer so unwürdig nicht. Aber was ist aus dem Kerl geworden?

Adjutant. Man hat ihn vorladen lassen, und er soll das Consilium abeundi bekommen.

Hausvater. Lass' ihn laufen, mit Leuten dieser Art hat man nichts zu thun. (Zu Dromer) Geben Sie mir meinen Brief wieder.

Dromer. Wie ich froh bin, daß die Sache so geht!

Hausvater. Doch was hat der Kerl von Dir zu fodern?

Ferdinand (betroffen). Dreitausend Gulden.

Hausvater. Schadet nichts, schadet nichts; der Preis ist nicht zu theuer, für welchen, wie ich hoffe, Du sollst vernünftiger geworden seyn.

Ferdinand. O gewiß will ich — — —

Adjutant. Er wird sich auch mit weniger abspeisen lassen.

Hausvater. Nein, er soll bis auf den letzten Heller bezahlt werden; ich will nicht die Nachrede eines solchen Kerls haben. Du hast auch noch mehr Schulden; ich hätte gewünscht, Du hättest

Dich Deinem Freunde anvertraut; doch, wie es auch immer ist, mache mir ein Verzeichniß, ich will sie übernehmen.

Dromer. Sehen Sie, was Sie für einen Vater haben.

Ferdinand (um den Hals seines Vaters). Liebster, bester Vater!

Hausvater (ihn in seinen Armen haltend). Ich will ja gern für Euch Kinder Alles, Alles thun, mein letzter Blutstropfen sey für Euch, so lange ich es nur im Stande bin; aber — — — doch, wozu soll ich Dir Vorwürfe machen; dieser Vorfall, und wenn Du mich liebst, der Gedanke des Kummers, den Du mir verursachtest, sollen und werden Dich künftig warnen.

Ferdinand. Seyn Sie versichert, gewiß überzeugt.

Adjutant. Der Oberst hat vernommen, daß unser gnädigster Herr Ihrem Sohne eine Majorsstelle zugedacht hat, und unerachtet er ihn wegen der in nämlicher Nacht versäumten Runde in Arrest nehmen lassen, so will er ihn, aus Rücksicht gegen Sie, Herr Graf, davon befreien, mithin — (er will ihm den Degen wieder geben).

Hausvater (hält ihn zurück). Nicht so, Herr Adjutant, ich danke dem Herrn Oberst für seine Gesinnung; ich habe seine Schulden übernommen, aber die gegen den Dienst mag er selbst abtragen. Sein Fehler ist bekannt, also muß es auch seine Bestrafung seyn. Mit der Majorsstelle hat es ohne dem einiges Bewenden in diesen Umständen; ich möchte die mir gegebene Gnade meines Fürsten nicht gern mißbrauchen. Und Mißbrauch wäre es, wenn in dem Augenblick — —

Adjutant. Herr Graf, wenn so etwas ausschlösse — — —

Hausvater. Wie es auch ist, meine Kinder sollen keine andere Stufen, als ihr eigenes Verdienst kennen, auf denen sie sich erheben. Also geh' nur wieder mit dem Herrn Adjutant: Die Majorsstelle sey der Preis Deines guten Betragens und Deines Diensteifers.

Ferdinand. Vater! — Aber ich will sie schon bald verdienen.

Hausvater. Geh', ich werde Dich desto mehr lieben.

Adjutant. Gehorsamer Diener.

Hausvater. Ich empfehle mich, danke für die Mühe. Ferdinand, komm' wieder her. (Er umarmt ihn herzlich). Nun geh', freut mich, daß Du kein schlechter Kerl bist. (Ferdinand und Adjutant ab).

Dromer. Ich wünsche Glück.

Hausvater. Wär' Alles so überstanden! Traurig, daß die Vorsicht neben dem Guten so unmittelbar das Böse grenzen läßt. Bei Ferdinand Lebhaftigkeit und Unbesonnenheit; bei Karl Empfindsamkeit und Verwirrung. Ich wollte, Karl wäre hier.

Dromer. Ich will ihn holen.

Hausvater. Baron, Sie sind zu gütig.

Dromer. Was wollen Sie mit ihm?

Hausvater. Ihn an seine Pflichten erinnern, mehr steht nicht in meiner Macht; aber da kommt er.

Dromer. Sehen Sie, wie betäubt.

Hausvater. So wünsch' ich mir ihn, aber lassen Sie uns allein.

Dritter Auftritt.

Karl ist tiefsinnig herein gekommen.

Hausvater. Du da? mein Sohn? Und so ruhig?

Karl. Warum nicht? Wenn der Entschluß einmal gefaßt ist — — —

Hausvater. Und dieser Entschluß wäre? (Er setzt sich.) Und —

Karl. Ihnen, mein Vater, und der Ehre Alles aufopfern; das Mädchen verlassen und mit Amaldi ein Verbündniß, wider das die strengste —

Hausvater. Mir, mein Sohn, sollst Du nichts aufopfern.

Karl. Und doch Ihnen am liebsten.

Hausvater. Weißt Du schon, daß wir Fremde im Hause haben?

Karl. Nein, ich komme aus dem Garten und bin auch zur menschlichen Gesellschaft nicht aufgelegt. —

Hausvater. Wozu die Leidenschaften Dich nicht gemacht haben!

Karl. Wüst und öde, erschöpft vom unseligen Kampf zwischen Neigung und Pflicht. Entschlossen zwar, aber in diesem Entschluß so schwankend, — ach, mein Vater, ich wollte, ich hätte Amaldi schon geheirathet. Waren Sie bei ihr, haben Sie sie gesehen?

Hausvater. Ja, und auch den Maler Wermann und seine Tochter.

Karl (springt auf). Was? Sie haben mein Lottchen gesehen? — Wie? — — — Nicht wahr, unter Menschen ein Engel? — — — Und ihr Vater, welch ein ehrlicher, braver Mann!

Hausvater. Hast Du dem Mädchen Deinen Entschluß schon entdeckt?

Karl. Lieber Gott, ja.

Hausvater. Wie nahm sie es auf?

Karl. Wie höchster Grad der Liebe es nehmen kann. — — Ach mein Vater, können Sie mir es noch übel nehmen? — — — Ist es nicht ein Engel? — — Was macht sie? — — Was macht ihr Vater?

Hausvater. Was zwei der unglücklichsten Menschen machen können.

Karl. Unglücklichsten! — Unglücklichsten!

Hausvater. Und durch Dich dazu geworden. In eine Haushaltung, wo häusliches Glück selbst seinen Sitz genommen zu haben schien, schmeichelt sich ein Jüngling bei'm Vater ein, hintergeht mit der offenen Miene der Ehrlichkeit des Vaters Achtsamkeit; macht das zarte unschuldige Herz der Tochter durch seine glatten Worte empfindsam, lallt Töne von Unschuld und Redlichkeit vor, erschüttert sie durch seine Schwüre, genießt das unschuldige Schlachtopfer, kühlt seine Lüste, läßt dann das Mädchen sitzen, und macht zugleich ein Wesen unglücklich, ehe es noch das Tageslicht gesehen.

Karl. Liebster Vater, hören Sie auf —

Hausvater. Nicht wahr, ein garstiges Bild? und doch nichts Weiteres, als Dir den Spiegel vorgehalten. Noch nicht genug; das Beste angenommen, daß das arme weibliche Geschöpf im Schmerzen der Gebärerin, abgeschreckt von der Furcht für die Schande, das Kind nicht mordet, so kommt es jetzt in die Welt mit allen Gaben, allen Fähigkeiten, die meistens Kindern der Liebe eigen sind; ihm fehlt vielleicht nichts, als ein Name, und bei jedem Schritte dadurch aufgehalten, flucht es vielleicht dann bei jeder aufgehenden Sonne seinem Vater —

Karl. Hören Sie auf, ich ertrag's nicht.

Hausvater. Während daß nun das Mädchen ihrer Ehre, ihres Glücks, ihrer Freuden beraubt herumwankt, überall ein Fremdling, überall verspottet, verstoßen von Eltern und Verwandten, zum Grabe hinwelkt, oder, mit dem Laster bekannt, vom reinsten Gefühl durch diesen ersten Schritt zur niedrigsten Kreatur hinunter sinkt, und dann elend, ohne Hülfe, ohne Trost unter Martern stirbt.

Karl. Gott, meine Lotte! Aber, was wollen Sie, daß ich thun soll?

Hausvater. Deine Pflicht.

Karl. Versteh' ich Sie recht? oder was nennen Sie Pflicht?

Hausvater. Einer unschuldig Verführten ihre Ehre, einem Kinde seinen Vater geben, und mit Allem diesen als ehrlicher Mann sein Wort halten.

Karl. Ist es möglich, kommt der Rath von Ihnen? so willkommen meinem Herzen.

Hausvater. Er kommt von mir, so wehe mir es auch thun muß. Ehe ich noch Alles wußte, ehe ich Deine Verbindungen, Deine Schwüre wußte, sahe ich die Sache für eine zu ersetzende Unbesonnenheit an; da sagte ich Dir: Gehe hin, entsage ihr. Aber jetzt, da ich Alles weiß, sage ich, obschon mit beklemmten Herzen: Gehe hin, nimm sie zum Weibe! Dein Stand hebt die Verbindlichkeiten des ehrlichen Mannes nicht auf.

Karl. Und Vater Wermann? — Was denkt er? — Willigt er ein? —

Hausvater. Der ehrliche Mann, er sträubte sich dagegen sehr, und mehr als ich; wohl kennend das gewöhnliche Ende solcher Verbindungen. Aber was vermochte er sonst zu thun, als einzuwilligen?

Karl. Also auch er? O! wo solch eine Liebe zum Grunde liegt, da kann nichts ihr Grenzen setzen.

Hausvater. Wollen's wünschen. Geh' nur, in Deiner Schwester Zimmer wirst Du Vater und Tochter finden.

Karl. Hier im Hause, o meine Lotte! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Auf der andern Seite kommt herein.

Graf Monheim. Waren Sie so gut zu überlegen, was ich Ihnen vorgeschlagen habe?

Hausvater. Ueberlegt habe ich es nicht, denn dabei ist

nichts zu überlegen; wenn zwei Geschöpfe, die sich beständige Treue schwuren, die durch ein Kind dazu verpflichtet wären, das Alles brechen wollen, was kann man da überlegen und thun?

Monheim. Auch ist mein Entschluß so fest, daß es bloß auf die Formalitäten ankommt.

Hausvater (klingelt). Nun denn, (es kommt ein Bedienter) meine Tochter soll herunter kommen.

(Wie der Bediente gehen will, ruft er ihm nach und sagt ihm noch Etwas leise.)

Monheim. Die Bedingungen wegen des Unterhalts bleiben, wie ich vorgeschlagen habe?

Hausvater. Wie Sie wollen; ich nehme meine Tochter wieder zu mir, und da soll es ihr hoffentlich nicht am Unterhalt fehlen.

Monheim. Unterdessen ist es billig, daß das berichtigt werde.

Hausvater. Ganz recht, schreiben Sie selbst hin, was Ihnen beliebt.

Monheim. Es ist mit einigen Zeilen geschehen. (Er setzt sich an einen Tisch und schreibt.)

Fünfter Auftritt.

Sophie kommt.

Hausvater. Du kannst Dir einbilden, meine Tochter, warum ich Dich habe rufen lassen.

Sophie. Ja, und in der Lage sehe ich dem Augenblick mit Vergnügen entgegen.

Hausvater. Dieses Herzeleid kann mir also nicht erspart werden?

Sophie. Lieber Alles, als mit ihm noch leben wollen.

Monheim (steht auf und giebt das Papier dem Hausvater). Hier ist es fertig.

Hausvater. Also Beide müßten jetzt einander entsagen, — — und Monheim bestimmt zweitausend Gulden Unterhalt. Seyd Ihr das zufrieden?

Sophie. Ja, von Herzen.

Monheim. Gewiß.

Hausvater. Hilft also kein Zureden, keine Vernunft mehr?

Sophie. Liebster Vater!

Monheim. Mein Entschluß ist fest.

Hausvater. Nun, obschon ungern, ich willige darein. Geht hin, um es zu unterschreiben. (Sie unterschreiben.) So weit wären wir, aber ein Punkt muß noch ausgemacht werden: Bei wem bleibt Euer einziges Kind?

Sophie. } (zugleich) { Ich bin Mutter.
Monheim. } { Ich bin Vater.

Hausvater. Gut — Beide gleiche Rechte — aber eben deswegen.

Sophie. Eher lass' ich mir das Leben, als mein Kind nehmen.

Monheim. Der Sohn ist mein — und ich lass' ihn nicht.

Hausvater. Seht Ihr, meine Kinder, dieser Umstand soll Euch lehren — — kurz, sollte Euch von Eurem Vorhaben zurückgehen machen. Herzen, die sich so in einem Kinde begegnen, sind sich eigentlich nicht Feind; es ist nur Mißverstand — — (Er nimmt das Papier.) Soll ich es wieder zerreißen?

Monheim. Um Alles in der Welt nicht.

Sophie. Nein, nein, mein Vater.

Hausvater. Ja, aber jenes muß doch bestimmt werden. Nun soll das Kind selbst entscheiden, bei wem es bleiben will?

Sophie. Recht gern.

Monheim. Ich bin's zufrieden. (Der Hausvater geht in ein Nebenzimmer.)

Monheim. Ich wünsche übrigens, daß Sie recht gut leben möchten, ich scheide ohne Groll —

Sophie. Möchten Sie anderwärts ein Glück finden, das Sie sonst bei mir fanden, hernach nicht mehr finden konnten. (Der Hausvater bringt den Knaben heraus. Sophie läuft gleich auf das Kind zu, umarmt es.) Nicht wahr, Du bleibst bei mir?

Kind. Ja, Mutter, liebe Mutter —

Monheim (hebt das Kind zärtlich in die Höhe). Willst mich also verlassen, Fritz?

Kind. Nein, Papa, will bei Dir bleiben.

Hausvater. Aber, Fritz, die Beiden gehen auf immer von einander, Du mußt sagen, bei wem Du bleiben willst.

Sophie. Nicht wahr, bei mir?

Monheim. Bei mir, mein Kind?

Kind. Bei dem Vater und der Mutter. (Die Eltern sehen weg. Der Hausvater beobachtet sie; eine Pause; dann wieder.)

Kind. Aber warum sehen Sie so böse aus? — — Papa und Mama waren ja sonst so gut — — (bittend und sie an ihren Kleidern ziehend) Nicht weg dürfen. — Beide bei mir bleiben. (Beide wollen das Kind umarmen, sie begegnen sich und sehen sich gerührt an; dann fallen sie sich um den Hals.)

Hausvater. Dank dir, Natur, daß du mich nicht verließest!

Monheim. Willst Du verzeihen?

Sophie. Alles vergessen. (Umarmen sich wieder.)

Hausvater (hebt das Kind an sie hinauf, es hält sich an Beide). Wollt Ihr Euch noch trennen?

Sophie. Nein, mein Vater.

Monheim. Auf ewig vereinigt durch dieses Band, hier ist doch nur wahres Vergnügen.

Hausvater (wischt sich mit seinen Händen die Augen). Kinder! das sind süße Vaterthränen.

Sechster Auftritt.

Der Maler kommt herein, in einem Arm Karl, im andern seine Tochter. Der Hausvater geht auf sie zu, nimmt Lottchen und führt sie zu den Uebrigen.

Seht hier Karls Gattin, meine Tochter, Eure Schwester.

Lottchen. Werden Sie mich nicht verstoßen?

Sophie. Verstoßen? Die meinen Bruder so unendlich glücklich macht? (Umarmt sie.)

Hausvater (zu Monheim). Sehen Sie hier, Herr Sohn, wir verbinden uns mit einer Familie, die, statt der Ahnen, Rechtschaffenheit aufzuweisen hat.

Monheim (geht auf Karl zu, umarmt ihn). Ich wünsche Glück, wünsche es mir auch; ich fange an zu muthmaßen, daß es auch Hausfreuden giebt.

Karl. Wie? — — (Er redet mit Monheim fort).

Maler (zum Hausvater). Also ich hoffe, uns verbunden zu sehen. Ich sollte Ihnen hier von der Ehre sprechen, die ich — — doch ich muß dem Ausdruck des Vergnügens Platz geben.

Hausvater. Und dann glaube ich, daß die Rechtschaffenen alle mit einander verwandt sind.

Dromer. Ich bin über das Ganze so erstaunt, so gerührt, daß ich noch gar nicht habe dazu kommen können, mein Kompliment — —

Karl. Ihr Erstaunen, Ihre Rührung war das schönste Kompliment, verderben Sie es nicht —

Monheim. Und das beste Mittel, wieder gut zu machen, was Sie durch Ihre Universalfreundschaft und Schwatzhaftigkeit beinahe — — —

Siebenter Auftritt.

Amaldi kommt herein.

Lottchen (thut einen Schrei). Ach!

Amaldi. Dieser Schrecken ist der bitterste Vorwurf; aber

weg mit ihm, ich komme selbst, um (zum Hausvater) Sie zu bitten, daß Sie möchten das Vorurtheil der Natur weichen lassen.

Hausvater. Ich habe es schon gethan, sie sind vereint auf immer. Ich dachte, ein ehrlicher Mann zu seyn, sey meines Sohnes erste Pflicht.

Amaldi. Wohl gesagt, würdiger Mann. (Zu Lottchen.) Wenn ich Sie vorhin verließ, so war es Bestürzung, Unentschlossenheit; verzeihen Sie mir.

Lottchen. Gnädige Frau?

Amaldi. Und um den Kummer wieder gut zu machen, den ich Ihnen verursachte, ich thue nichts gern halb, erlaube man mir, die Aussteuer der Braut besorgen zu dürfen.

Dromer (eilends ab). O, ich muß der Erste seyn, der diese herrliche That dem ganzen Hof erzählet!

Maler. Gnädige Gräfin, ich gestehe — — (Alle wollen sich bedanken).

Amaldi. Keinen Dank, wo ich eigennützig bin, und Vergnügen suche; auch gehe ich. — — Wahrlich, in keinem Gesellschaftssaale habe ich so viele vergnügte Gesichter gesehen — — mich so glücklich gefunden. (Ab.)

Karl. Es bleibt doch ein treffliches Weib.

Hausvater. Und nun hätte ich einen harten Tag überstanden, Dank dem Gott, der mir Kräfte dazu gab; ich habe dem drohenden Uebel in meinem Hauswesen vorgebauet; Gott gebe, daß ich es so erhalte.

Maler. Nun mahnet mich die Liebe zu meiner Tochter, sie noch an eins zu erinnern — —

Hausvater. Ja, unser Wermann fürchtet, wie er wohl Recht hat, für die Folgen einer solchen ungleichen Ehe, wo nach den ersten Zeiten der Liebe, die Hindernisse, die Verschiedenheit —

Lottchen. Da bin ich sicher. —

Karl (zeigt auf sein Herz). Hier ist mein Bürge.

Hausvater. Doch ist allzugroße Zuversicht die Quelle all' unsers Unglücks; ich denke Euch dagegen sicher zu stellen; glaubt mir, flieht die Welt, in deren Konventionen Ihr doch nicht mehr paßt. Geht auf meine Güter! Karl, Du sollst sie besorgen, sie verwalten. Du wirst einige hundert Unterthanen haben; mache nur zwei Familien davon glücklich, und Du verdienst ein Monument.

Karl. Ihr Wille — und dann an meiner Lotte Seite — was thu' ich da nicht!

Hausvater. Du sollst meine Güter in Besitz nehmen; es ist mir ohnedem lieb, daß ein Beispiel, wie dieses, aus den Augen der Welt komme; es ist doch immer Zerrüttung bürgerlicher Ordnung, und so lange das Vorurtheil dauert, gefährlich, wenn es zur Nachahmung reizt.

Monheim. Thor! wo suchte ich sonst die Glückseligkeit — — wie irre —

Sophie. Sie sollen sie hoffentlich bei mir finden.

Maler. Und dann komme ich zuweilen zu meinen Kindern auf das Land, sehe sie glücklich im herrlichen Genuß reiner Natur.

Hausvater. Auch ich will kommen, wenn es meine Geschäfte erlauben, sonst aber, so lange ich Kräfte habe, hier bleiben, dem Staat und meinem Fürsten dienen. Auch zum Dank für diesen Tag, höre es, Himmel! weih' ich mein übriges Leben meiner Familie und dem Vaterlande. Meine Belohnung? — Daß Ihr mich liebt! — — Und dann, wenn ich einst todt bin, daß ein deutscher Biedermann an meinem Grabe vorbeigehe und sage: Er war werth, ein Deutscher zu seyn!

(Die ganze Familie versammelt sich um den Hausvater; es fällt der Vorhang.)

Agnes Bernauerin.

Ein vaterländisches Trauerspiel

von

August Graf von Törring.

(Geb. 1753. Gest. 1826.)

(Erschienen 1780.)

Personen:

Agnes Bernauerin.
Ernst, Herzog zu Bayern-München.
Albrecht, sein Sohn, Herzog und Graf zu Voheburg.

<table>
<tr><td>Georg von Gundelfingen, Hofmeister.
Werner Seybelstorfer, Kammermeister.
Der Vicedom zu Straubing.
Oswald Tuchsenhauser, Kanzler.
Hanns Preisinger.
Wilhelm Maxelrainer.
Hanns Pienzenauer.
Ortholph Sandizeller.
Kaspar von Tore.</td><td>Ernstens Räthe.</td></tr>
<tr><td>Hanns Zenger, Pfleger zu Voheburg.
Percifal Zenger.</td><td>Albrechts Freunde.</td></tr>
</table>

Stephan von Emershofen, ein würtembergischer Ritter.
Kaspar der Thorringer, ein bayerischer Ritter.
Bürgermeister und Räthe von Straubing.
Fürsten und Ritter auf dem Turniere.
Agnesens Frauen. Knechte und Wachen. Volk.

Zeit der Handlung: das Jahr 1435.

Erster Aufzug.

Schloß zu Voheburg. Gemach.

Erster Auftritt.

Albrecht. Agnes. Hanns Zenger. Percifal Zenger.
Im Hereinkommen von der priesterlichen Einsegnung.

Albrecht (führt Agnesen bald sie umarmend herein). Nun! Agnes! Liebe! es ist vollbracht. Du bist mein; ich dein; die Erde mir umgeschaffen in Eden! — ah! — wie wohl ist mir! Freunde! meine Zenger! freuet euch mit mir! — aber stille!

H. Zenger. Gnädiger Herr! wären wir Schurken, so hätten wir ja unser Leben zu wagen! so sind wir Ritter, und haben euch unser Wort für das Geheimniß verpfändet.

P. Zenger. Und noch darüber sind wir eure Freunde und Waffenbrüder.

Albrecht. O ihr! erste Bayern, die mich lieben, und also Erste meiner künftigen Unterthanen, und Stände! meine Gefährten im blutigen Kampfe! meine Zeugen am heiligen Altare! oh! was soll ich euch sagen? — seht, daher seht; (deutet auf Agnesen) ob? wie ich's euch danke; ob ich's euch ewig danken werde? — und du! Agnes! du? du schweigst?

Agnes. Gnädiger Herr! — noch weiß ich nicht — ob ich lebe? ob ich träume? — ob Liebe? — ob mein Herz —?

Albrecht. Mädchen! — nein; Weib! mein Weib! — liebe Verwirrung; Ringen jungfräulicher Unschuld gegen Liebe; willkommne, aber neue Pflichten!

H. Zenger (leise). Bruder! da brauchen wir ja wohl nicht mehr Zeugen zu seyn?

P. Zenger. Nein! laß uns gehen. Ihr Rausch möge ewig dauern!

H. Zenger. Wer kann sagen, er habe nicht einmal in seinem Leben so einen Rausch gehabt? (Beide Zenger ab.)

Zweiter Auftritt.

Albrecht. Agnes.

Albrecht. Setz dich, Agnes! sie sind fort, unsere Freunde; setz dich! sprich, Liebe! warum so betäubt? so niedergeschlagen? — was? Thränen?

Agnes (sinkt auf ihn hin). Der, den ich liebte mehr als Leben; den ich anbetete, der — mein Gemahl? Bayerns Herzog! Albrecht! der Edle! der Liebenswürdige! dem das unschuldige Mädchen kaum zu widerstehen vermochte; den zu besitzen nur Tugend wehren konnte; der mein Gemahl? — Ihr seyd es, ja!

Albrecht. Könntest du zweifeln, Agnes! sind dir Ritterwort und Priestersegen nicht heilig, nicht Bürgen genug?

Agnes (fällt zu seinen Knieen). Mein Gemahl? — und ich sollte nicht weinen Thränen der Freude? namenloser Wonne?

Albrecht (erhebt sie). Steh auf, meine Agnes! welche Stellung! ich war nie dein Herr, nun bin ich's geworden nur durch die Rechte der Liebe. — So wärest du denn auch so vollkommen glücklich, als ich? hättest dich auch so hingerissen gefühlt,

wie mich so Alles in mir an dich zog? sag, o sag's mir, theures Weib! war dir Albrecht alles das, was ihm Agnes ist? was dieser Engel ewig ihm seyn wird? sag es wieder! von meinen Armen umschlungen sagtest du mir noch nie „ich liebe".

Agnes. Mein Albrecht! — ich darf euch ja so nennen, gnädiger Herr?

Albrecht. Du sollst es. Ist der Mensch mehr werth, als sein Herz? und unsere Herzen, Agnes, sind die nicht gleich? oder schlägt deines matter, als meines?

Agnes. Mein Albrecht! Gemahl! — o ich kann — ich kann nicht reden — noch nicht! immer noch nur weinen, wimmern an eurem Busen; euch ansehen; hängen an euerm sanften Blicke; küssen die edle, die liebe Hand; sie halten, fest halten, denn sie ist mein, mein!

Albrecht. Dein! weil ich sie dir gab; weil du sie verdientest; weil du sie nahmst.

Agnes. — Mein Leben steht stille. Ich fühle mit Uebermaß mein Glück: kann nicht denken, wie's kam; nicht denken an Dauer; — da bin ich umarmet von euch, und nenne euch mein.

Albrecht. Mein! könnte ich die Sylbe sagen vom römischen Reiche, so nennte man mich Kaiser; aber Agnes mein! da bin ich glücklich, unaussprechlich. — Du warst, du bist die Einzige! das Paar meines Herzens, Schwester meiner Seele; gestimmt zum Einklange mit mir; geschaffen zu meiner Liebe.

Agnes. Und doch so tief unter euch geboren!

Albrecht. Und doch wieder so nahe gekommen! Eins jetzt! unzertrennlich!

Agnes. — Und Elisabeth von Würtemberg?

Albrecht. Mein Vater wählte sie, nicht mein Herz. Ich sah sie nie; wie konnten wir uns lieben? — sie meine Braut, du meine Gemahlin; wie konnte sie mir bestimmt seyn?

Agnes. Hätte sie euch je gesehen, ich müßte nun weinen

über sie. Euch sehen, nnd euch lieben, war ja nur ein Augenblick bei mir!

Albrecht. Doch sahst du so ernst, so feierlich, als zum ersten Mal in Augsburg mein Engel dich mir zeigte, und umgewandt mein Blick an deiner holden Schönheit bezaubert hing.

Agnes. Ah, konnt' ich's nur wähnen damals, was jetzt ist? — Gott weiß es, wie das Knie mir zitterte; wie das Herz in der geschränkten Brust sich empörte; wie das arme Mädchen nicht wußte, wie ihr geschah; wie sie erschrocken zusammenfuhr, wenn euer glühendes Auge sie traf; und dann doch wieder schüchtern aufblickte, und Albrechten in jeder Stellung gierig verfolgte; — dann heimging, und weinte, und sich härmte und wenn Alles von Albrecht dem Herzoge sprach, und ihn lobpreis'te, allein schwieg, alle Welt scheute; Albrechten immer vor sich sah, und wenn sie nur dachte an seinen Blick, immer neu ihn fühlte, und immer doch ihn dachte, und es doch wieder nicht wagte hinzugehen, wo sie ihn hätte wiedersehen können.

Albrecht. O Liebe! — und wie ward's mir? erzogen im Prunke der Höfe; Mann geworden im Harnische; gewohnt abwärts zu blicken; Befehle zu geben; Gehorsam zu fordern; Gefälligkeit zu erwarten; zuvorkommende Zudringlichkeit zu dulden; der Wollust nach Kämpfen und Siegen zu frohnen, unbekannt mit der Liebe; so ganz ein Fürst, anmaßend das Uebermenschliche, und hinwirbelnd in Höhen, wo man sich und die Menschen nicht mehr sieht, und immer weiter will, und muß, und nie hinkömmt, weil man das Wahre, das Wesentliche, das Beglückende vorübergegangen hat? — und wie dein Anblick mich wieder herabstürzte zum Meuschen, und ich fühlte ich sey es auch, nur Rauch und Nebel um mich her sah, und das heiße Blut, wie vor meinen Ritterthaten in meinem Busen klopfte, und mein Innerstes rief zu dir, und Ahndung wahren Glückes, und Liebe, wahre Liebe wollüstig durch alle Adern schlichen: — wie ward's mir da! —

Wie sie staunten, die Fürsten und Ritter, als die lärmende Munterkeit einer kriegerischen Jugend verstummte; traurig sich niederschlug das Auge, gewohnt Heere zu übersehen, und Könige zu messen; als alle Geschäfte stockten, und meine Busenfreunde mein Herz verschlossen fanden! — Percifal Zenger war's, der errieth mich, der ertappte mein Geheimniß; der, dem ich in Schlachten das Leben gerettet, der gab Albrechten Muth; der — du weißt ja noch, wie wir zusammen dich mit deinem Vater im Spaziergange trafen!

Agnes. Ob ich's noch weiß? o der Tag war das Gestern des heutigen! ich glaubte hinzusinken todt in meines Vaters Arme.

Albrecht. Und du sankst wirklich; aber bald erwachtest du.

Agnes. Ja! wie ein Todter zum Himmel. Da stand der Herzog vor mir in all seiner eigenen Glorie; und mein Vater entrüstet durch eure Gegenwart, und meine Schwachheit; und die arme Bürgerstochter vor euch in der Demuth ihres Standes, ringend mit Tugend, daß ihr's nicht merken solltet, daß sie euch liebe; ringend mit Vernunft, daß sie's nicht wage, einen Herzog zu lieben; und doch überschwenglich hingerissen, zitternd die Lippe, und jede Nerve, stammelnd sinnlose Worte; betäubt durch Albrechtens Daseyn, entzückt durch seine Güte, seine Herablassung; gefoltert — berauscht — wieder niedergeschlagen durch den Verdacht dunkel geahndeter, nicht zu hoffen gewagter Gegenliebe. Ich hörte euch da wie eine Stimme im Traume. Die fürstlich edlen Worte donnerten mich in meines Vaters Bude zurück; der sanfte, wärmende Ton Albrechts war mir wieder Melodie der Engel. Schlug ich dann die Augen auf, Albrecht! — und durft' euch nicht an meine Brust drücken, wie jetzt; — und liebte euch wie jetzt; — und war nur noch Mädchen; — und ihr nur noch ein Herzog — fühlt ihr das? —

Albrecht. Ja, Agnes! und ich fühle auch die Niedrigkeit

des Fürstenstandes in des alten Vaters ehrwürdigem Mißtrauen. O! ich hätte hinfallen mögen an seinen Hals, und ihm sagen: meine Seele sey auch eine Bürgersseele werth. — Was sagte er, als Percifal dich holte?

Agnes. Ach! — ich darf's nicht wieder denken; nicht mehr wiederholen die feierlichen Worte des heiligen Greises! — Er hielt mich lange umarmt; fest, stumm! endlich kam ein Thränenguß rollend über den Silberbart; er sprach: — noch hör' ich's! — „daß Albrecht dich liebt, das weiß ich; daß er dich heirathe, das glaub' ich; daß du ihn behaltest, das gebe Gott!" dann fiel er zurück in seinen Stuhl, und Percifal riß mich weg, und ihr wißt, wie ihr mich fandet eine Stunde außer Augsburg?

Albrecht. Kaum athmend. — War das Liebe, Agnes?

Agnes. Kindliche Liebe; Mädchen-Tugend; Angst; Ahndung war's; die Liebe zu euch erhielt mich nur.

Albrecht. Warum Angst? — welche Ahndung — Mißtrauen in Albrecht?

Agnes. In Elisabeth; in Herzog Ernst, euern Vater — ich bebe, wenn ich's denke; es wird schwarz, finster, eiskalt um mich her.

Albrecht. Schwärmerin! — Ich bin Albrecht der Wittelsbacher, und du Herzogin! Was kann Elisabeth gegen Agnes? was mein Vater gegen Gott, der uns verband? —

Agnes. Ihr liebet; — euer Vater ist Herzog; ist Herr. — Wenn er uns je trennte! ah! besser, nie geboren, Albrecht!

Albrecht (steht auf). Schweig! nicht weiter. Nochmal, ich bin Albrecht, der Wittelsbacher, und scheide eher von Bayern, als von dir! Ich bin eher Mensch, als Fürst; und bin ich Fürst? bin ich Ritter? so wird mir Liebe die Waffen wieder geben.

Dritter Auftritt.

Hans Zenger. Die Vorigen.

H. Zenger. Verzeiht, gnädiger Herr! es sind zween Ritter gekommen, Stephan von Emershofen, den sendet der Graf von Würtemberg, und Hans Preisinger, der kömmt von euerm Vater.

Agnes. Gott!

H. Zenger. Sie haben Eile.

Albrecht. Agnes! ich muß; entferne dich.

Agnes. Von den Feinden unserer Liebe! — zugleich! — heute! — schon?

Albrecht. Desto besser! bald aus! dann Ruhe, Ruhe in deinen Armen. (Er umarmt sie; sie geht weinend ab. Zu Zengern) Laßt sie kommen, die Ritter. (Zenger ab.)

Vierter Auftritt.

Albrecht (allein). Agnes ist mein; durch Liebe, durch Priesterhand mein! Wer darf sich an Albrechts Gemahlin wagen? — Sie kann Wittwe werden, aber nicht aufhören mein zu seyn, so lang' ich lebe.

Fünfter Auftritt.

Albrecht. Stephan von Emershofen. Hanns Preisinger. Hanns Zenger.

Albrecht. Ritter Emershofen, willkommen! — aber in der That desto unwillkommner, je fröhlicher euer Auftrag.

Emershofen. So komm' ich erwünscht, gnädiger Herr, leset diesen Brief.

Albrecht (lies't. Dann für sich). Ja wohl erwünscht! Gott! ein Sturm ist vorüber. Wie wird sich Agnes freuen! (laut) Also hat Elisabeth selbst gewählt? und Hanns von Werdenberg ist —

Emershofen. Leider! ihr Gemahl.

Albrecht. Und warum sagt ihr dazu leider!

Emershofen. Gnädiger Herr! diese Frage klingt wunderlich in euerm Munde. Und wer nach ihrem Vater hat mehr über Schimpf und Unrecht zu klagen, als ihr selbst?

Albrecht. Welches Unrecht? kannte sie mich? verlobte sie sich mir? oder war ihr Herz nicht auch frei? — und welcher Schimpf? der Graf von Werdenberg ist ein Ritter, und mag leicht bei Elisabeth einen Unbekannten aufwiegen; und dann, ist Ehe nicht mehr, als Verlobung?

Emershofen. Ich errathe, woher euch dieses kalte Blut kömmt; aber was ist euer Entschluß auf meines Herrn Brief?

Albrecht. Sagt ihm, es thäte mir leid, daß seiner Tochter heimliche Verbindung so sehr ihn kränke; daß ich vielmehr — doch nein! daß ich ihm aber nie in seiner Wuth und Verfolgung beistehen werde. Sagt ihm, Albrecht habe auch gewählt, und Alles sey aus.

Emershofen. Aber, gnädiger Herr! wenn ihr euern Beistand zu Verfolgung dieser Flüchtlinge versaget, so wird Graf Eberhard auch die verdungenen Strafgelder nicht geben; das soll ich sagen; das ist mein Auftrag.

Albrecht. Sagt das meinem Vater, dem Herzoge, der den Bund für sich, nicht für mich schloß: mir wagt nicht, davon zu sprechen. Hätt' ich Elisabethen geliebt: so müßte man sie mir mit Blute zahlen; so aber nehm' ich vom Würtemberger kein Trinkgeld dafür, daß ich einmal umsonst meinen Namen schrieb. Geht! (Emershofen ab.) Und ihr, Preisinger! wozu kommt ihr?

Preisinger. Ich komme zwar, gnädiger Herr! vermuthlich ungelegen; aber von euerm Vater gesandt, euern kriegerischen

Muth wieder zu wecken, und zum Turnier, das er in Regensburg angestellt, zu berufen.

Albrecht. Meinen Muth wieder zu wecken? — und wann schlief er? — Preisinger! ihr seyd meines Vaters Rath.

Preisinger. Ich verstehe den Wink. Ich bin nicht Ernstens, aber des Herzogs Rath, und mehr des Thronerben, als Albrechts Freund. Kommt ihr zum Turnier?

Albrecht. Aber warum jetzt ein Turnier? warum mein Vater? — etwa zu Werdenbergs Hochzeit?

Preisinger. Ich soll euch berufen; mehr weiß ich nicht.

Albrecht. Mehr sagt ihr nicht. (Für sich) Stolzer Mann! auch so einer von Stahl innen und außen. — Das gilt dir wieder, Agnes! entfernt wollen sie mich haben. (Laut) Wann ist das Turnier?

Preisinger. Morgen fängt's an.

Albrecht. Und heute beruft man mich? ist das Rittersitte?

Preisinger. Wo hätte man euch suchen sollen, gnädiger Herr! drei Monate waret ihr abwesend, nicht erkennbar in eurer fürstlichen Würde: gestern kamt ihr hier an; der Herzog erfuhr's und läßt euch sogleich berufen, mehr zum Troste eures alternden Vaters, als zum Ritterspiele.

Albrecht. Zum Troste? — sprecht geradezu, Preisinger! wie Ritter zu Ritter; bei ja und nein! — weg soll ich wegen Agnes, nicht wahr? zerstreuen, aufhalten will man mich! — kurz und gut! ich liebe Agnes, und werde sie lieben, so lang' ich ein Herz habe. Weh dem, der sie herausreißen will!

Preisinger. Also kommt ihr nicht?

Albrecht. Ich komme! meine Hand d'rauf; Abends bin ich dort. Sagt's meinem Vater, und daß ich noch Albrecht bin. Ihr sollt mich kämpfen sehen um — nichts, und lernen, was ich that für meine Liebe. Verrichtet euern Auftrag; sehet zu morgen und merkt's euch dann. (Preisinger geht stolz ab.)

H. Zenger. Gott Lob! da habt ihr wieder einmal gesprochen wie ein Ritter.

Albrecht. Könntet ihr mich auch verkennen, Zenger? Ist es denn entehrend zu lieben? und hat der Fürst nicht auch ein Herz für sich?

H. Zenger. Wohl! aber ich bleibe dabei, Liebe sey Zeitvertreib, Erholung; niemals eines Mannes Beschäftigung, eines Fürsten nun einmal gar nicht. Auch ist's mir nur darum lieb, daß ihr sie gar geheirathet habt; so seyd ihr uns Bayern wieder gegeben.

Albrecht. Hätte euch nie gemangelt im Nothfall.

H. Zenger. Wenn ihr heute noch in Regensburg seyn wollt, so müßt ihr bald thun, was hier noch zu thun ist.

Albrecht. Und dann fort? — am Hochzeittage fort? —

Sechster Auftritt.

Agnes. Percifal Zenger. Die Vorigen.

Agnes. Albrecht! — ihr geht! ihr verlaßt mich! ach! ihr kommt nicht wieder.

Albrecht. Mit Ehre komme ich wieder, und bringe dir den Kampfpreis zur Morgengabe.

Agnes. Am Tage, wo ihr mein wurdet! — eine Stunde lang euer liebendes, glücktrunkenes Weib, und schon Wittwe! schon zurückgestoßen durch eure herzogliche Würde! —

Albrecht. Nicht so, meine Agnes! — Ritterpflicht, Sohnespflicht, Hoffnungen entfernen Albrechten. Noch oft, wenn du Herzogin bist, wird das Vaterland rufen, und auch an deinem Busen wird er hören den Ruf, und ihm folgen! für Land und Ehre wird er kämpfen, dann wiederkehren, und seinen Lohn suchen, und finden in deinen Armen.

Agnes. Aber euer Vater — Gott!

H. Zenger. Mit der von Würtemberg ist's ja aus.

P. Zenger. Und was will er thun? das Sakrament wird er doch nicht wegreden und sein ganzer Rath nicht.

Albrecht. Und mein Herz? Agnes! — meine Liebe? — Ich will nicht Gemahl seyn, bis ich wieder komme; das sey dir Pfand meiner Rückkehr.

H. Zenger. Gnädiger Herr! es ist Zeit. Die Abschiede taugen so zu nichts, wenn man fort muß und bald wieder kömmt.

Agnes. Harter Mann! ihr habt nie geliebt.

H. Zenger. Nie zur Unzeit.

P. Zenger. Kommt! wir wollen uns waffnen und rüsten.

Albrecht. Hanns Zenger! ihr bleibt, wißt, was ich zurück lasse.

H. Zenger. Ja, und ihr wißt bei wem.

P. Zenger. Kommt! Agnes soll euch waffnen!

Albrecht. Oh! warum nur zum Turnier!

P. Zenger. Nicht wahr! — da wird einem so leicht. Ging mir auch so, als ich um mein Weib noch freite: da, wann sie mir das Schwert gab, da schwang ich's, rufte jauchzend den Feldruf, drückte ihr die Hand, und Hui! auf's Roß.

Albrecht. Nun wohl! ich muß! — fort! (geht.)

Agnes (im Gehen). Albrecht! mein Albrecht! wäret ihr wieder da! (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Straubing. Gemach.

Ernst. Gundelfingen. Seybelstorfer. Vicedom von Straubing. Tuchsenhauser.

(Sind schon da.)

Pienzenauer. Maxelrainer. Sandizeller. Tore.

(Kommen eben an.)

Ernst. Gott grüß' euch, Ritter! ihr kommt eben recht.

Sandizeller. Ha! wer wird vom Turnier außenbleiben, gnädiger Herr!

Tuchsenhauser. Mehr als Turnier! mehr als Turnier! ihr kommt mehr als fürstliche Räthe, denn als Ritter.

Pienzenauer. Also nicht zum Turnier?

Tore. Dazu berief man uns doch?

Tuchsenhauser. Was euch doch nicht an einem Turnier gelegen ist, ihr Ritter!

Maxelrainer. Ohne Anmerkung, Herr Kanzler!

Ernst. Ich wollte euch nicht zum Rath entbieten lassen, daß man nicht merke, worüber ich mit euch mich berathen will. Nun kurz! — Ritter! Bayern ist beruhiget; keine Plage des Himmels strafet das Land; kein Unrecht drücket den Unterthan; aber Schande drohet dem Geschlechte der Wittelsbacher. Errathet!

Sandizeller.
Tore.
Pienzenauer.
Maxelrainer.
} Blut und Tod sollen sie abwenden!

Ernst. Ihr errathet nicht, das zeigt euer rascher Eifer; behaltet ihn! Seht, diese wissen's, und sind stumm. — Albrecht, mein Sohn, ist er noch der, der er war? Bayerns Hoffnung? der Ritter Beispiel? — wo ist er? (Alle schweigen.) Eine elende Baderstochter; ha! kann ich's denken! eine schwäbische Dirne hat ihn verstrickt; und der Held! mein Sohn! — huret. Geschäftlos, ohne Waffen vermummt, herabgewürdiget schwärmte er drei Monate um Augsburg; das war des Sohnes Antwort auf seines Vaters und Herzogs Zureden, Warnen und Gebote. Elisabethen ließ er bundbrüchig warten, und Bayerns künftiger Herzog thronte in der Badstube, und reichsstädtische Bürger sprachen ihm Hohn. Nun hat die von Würtemberg auch den Bund gebrochen, einen armen Grafen ihm vorgezogen. — Damals schon, als er meine Worte nicht hören wollte, nicht sehen seine Schande, der Verblen-

dete! da dachte ich schon an Rache meines väterlichen, meines fürstlichen Ansehens, an Strafe des Rebellen: ich berief euch unter'm Vorwande des Turniers. — Nun ist's ärger geworden. Er entführte die Metze, führt sie in mein Land, setzt sie in Vohebung, und man spricht von Ehe. Schamloser! — Preisinger lud ihn zum Turnier: dort soll er gefangen werden; ausschlafen in einem Thurme die unwürdige Thorheit; und kömmt er nicht, so soll Bayern wissen, daß Ernst keinen Sohn mehr hat. Könnt ihr besser rathen? so sprecht.

Tuchsenhäuser. Oft schon hab' ich's gesagt, gnädiger Herr! und sage es wieder: mit Härte und Strafe werdet ihr nichts ausrichten. Liebe mag nun eine Thorheit seyn, wie sie in diesem Falle gewiß ist, so ist sie doch auch eine Leidenschaft; und eine Leidenschaft ist ein Strom, gegen den man nicht fahren, den man aber einschränken und leiten kann: hemmt man ihn in seinem brausenden Laufe, so läuft er über, und verheeret die Ufer und Gegenden ohne Unterschied, wie er den widerstehenden Damm einreißet. So werdet ihr es entweder nicht dahin bringen, daß sich Albrecht eurer Gewalt anvertraue; oder ihr erbittert ihn, reizt ihn zur Gegenwehr, und da alles Volk ihn liebet, wie allemal den Thronerben; und da er tapfer und ein wilder Krieger ist, denn, glaubt mir, der Löwe schläft nur, so ist Aufstand und bürgerlicher Krieg zu besorgen, und da helfen dann die Herzoge Heinrich von Landshut, und Ludwig von Ingolstadt, der so nie ruhen kann, gleich auch mit zu; und alle das Unheil, warum? — wegen einer elenden Baderstochter, wie ihr wohl sagt. Mag er sie doch haben, und behalten zu seinem Kebsweibe: denn das glaube ich nimmermehr, daß ein Fürst, wie Albrecht, sie heirathen wolle. Er wird sie schon satt werden, und wenn kein Widerstand da ist, und der Genuß alltäglich wird, so verrauchet so bald die Liebe; das sieht man im heiligen Ehestande, und wie soll's erst seyn draußen? Gnädiger Herr! wenn ihr sie ihm verborgen zu halten erlaubtet, so käme er

wieder, verrichtete seine Geschäfte, und wär' euch ein braver, treuer Sohn, und ein lieber Herr und Fürst, ob dem ihr und Bayern sich freuen könnten.

Ernst. Man sieht es euch doch immer an, Tuchsenhauser! daß ihr kein Ritter seyd, und daß die Gesetze der Ehre in die Herzen und nicht in die Bücher geschrieben seyn müssen. Sprecht, Hofmeister Gundelfingen!

Gundelfingen. Mir sind sie in's Herz geschrieben! das bewies mein Schwert; das ist kund von mir im Lande. Doch rathe ich, wie der Kanzler, zur Güte, so lang' es bei einer Liebe von der Art bleibt, wo es besser stünde, gnädiger Herr! ihr stelltet euch an, als ob ihr sie gar nicht wüßtet. Das sind jugendliche Thorheiten; wer war nicht einmal ein Thor in seiner Jugend? laßt das wilde Roß ausreißen, so ermüdet's eher. Es kömmt nur auf die Folgen an; ich kann keine bösen vermuthen; zu oft schon bewies er sich edel und ritterlich; nochmal! das ist Thorheit, nicht Verderbniß; eine Ausschweifung, die ohne Widerstand vielleicht schon am Ende und gewiß nicht so ruchbar wäre. Allenfalls kann man bösen Folgen vorkommen durch verborgene Aufsicht, ruhige Gegenanstalten. Darum solltet ihr euern Sohn immer nahe bei euch und in Ehren haben; mag er dann sein Mädchen an demselben Orte verborgen halten, oder nicht: die Bequemlichkeit wird ihn ermüden, oder eure Güte seine Leidenschaft überwinden.

Ernst. Auch so? — Seybelstorfer!

Seybelstorfer. Gnädiger Herr! als Ritter denk' ich wie Gundelfinger, als Kammermeister wie Tuchsenhauser. Albrechts Schuld ist nicht groß genug, um einen Ritter in den Thurm zu werfen, und würde er's? so sind die Folgen zu schrecklich, um sich selben auszusetzen. Ein bürgerlicher Krieg! Gott! hat Bayern nicht genug schon gelitten? sind der Unterthanen Armuth, die Schulden der fürstlichen Kammer nicht Beweise genug davon?

Ernst (zornig). Und ihr, Vicedom!

Vicedom. Wenn ich im Brande meiner Schlösser und Vesten einen Schandfleck an meiner Ehre ausbrennen sollte, so zündete ich sie heute noch an; und wenn der Herzog und seine fürstliche Ehre beleidiget sind, so mag Alles zu Grunde gehen! die Ehre muß gerettet werden. So denk' ich. Ihr habt nun das Mädchen in euerm Lande, in eurer Gewalt; fort mit ihr aus der Welt; und dann ist's aus. Eures Sohnes weibische Thränen werden Bayern nicht empören; und sollte er mehr als weinen, so ist er ein Rebell.

Maxelrainer. Kein Rebell! ein Ritter, ein Landstand, frei wie wir! — Glaubt ihr, Vicedom! daß ich, der unter des Thorringers Fahne gegen Heinrich, als er noch Tyrann war, gefochten habe, es leiden würde, wenn man mein Mädchen mordete? und wenn's auch der Herzog gethan hätte? — Was? ohne Verhör? ohne Spruch? ohne Verbrechen? oder meint ihr, Albrecht sey eine Memme? oder Niemand werde beistehen dem künftigen Herzoge? — Nein, gnädiger Herr! bei der Ehre müßt ihr euern Sohn fassen, denn seine Liebe ist unanständig, und da sie ruchbar geworden, nun gar schimpflich. An eurer Stelle hätt' ich ihn nicht zum Turnier laden lassen; dieser Ausschluß hätte sicher auf sein ritterliches Gemüth gewirkt; er hätte sich vor sich selbst geschämt, nicht dabei gewesen zu seyn; und wer sich schämt, den reuet's; und wen es reuet, der liebt schon nicht mehr. Findet ein anderes solches Mittel, und ich heiße es gut.

Pienzenauer. Es ist noch Zeit. Ihr könntet ihm durch die Marschälle die Schranken verbieten lassen, so lange er dem Mädchen nicht entsaget.

Sandizeller. Ich denke auch so. Unedle Sitte schließt den Ritter vom Turnier aus.

Tore. Ich halte es für das beste, das gegenwärtigste Mittel.

Ernst. Das Mittel, das ich ergreife, das ich will! — Fort nach Regensburg. (Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Eine waldige Aue am Ufer der Donau nahe an Voheburg.

Erster Auftritt.

Agnes, Frauen (spazierend. Morgenröthe.)

Agnes (bleibt gedankenvoll am Ufer stehen). Strömet, strömet fort, stille Wogen der Donau! — strömet hin zum glücklichen Regensburg, wo mein Geliebter ist. — Ihr zeigt mir mein Bild? wälzt es fort mit euch; und wenn Albrecht an eurem Ufer kämpfet, zeigt es ihm wieder, und die Thräne, die im Auge mir zittert, von seiner Agnes Sehnsucht geweint — Liebe! Liebe! gieb mir meine Ruhe wieder, wie als ich Albrechten noch nicht gesehen hatte; als in sorgloser Unschuld, unbewußt meines Herzens, stille meine Tage einer auf den andern flossen, wie diese kleinen Wogen. Gieb sie mir wieder, oder meines Albrechts Umarmung! — Ah! seit ich ihn sah, seit ich ihn sprach, seit er mir sagte: „Agnes! ich liebe dich“, seitdem leb' ich nur für ihn, durch ihn, kann mich nicht denken ohne ihn: Liebe! gieb mir ihn wieder! — — Ich war ja zufrieden mit meinem Stande; ich wollte ja nicht lieben; ich wäre ja nie unglücklich gewesen an meines Vaters Seite; mußt' ich ihn

sehen, den Herzog? — Ja ich mußte, ich sollte: nur mein Albrecht konnte ausfüllen das Leere meines Herzens; nur er war's, bei dem das sehnende Klopfen des jungen Busens stockte: er war des Mädchens Mann; — und ich sein Mädchen. — Nun hab' ich ihn ja! halte ihn fest! Gott schlang die heiligen Bande um uns! — O sie sollen dir Rosenketten werden, Albrecht! — Was klag' ich? warum wein' ich? — Was soll die ängstliche Beklemmung? — der leise Frost, der über die Glieder hinabschaudert? — das Beben, als wär' ich eine Verbrecherin! — Verbrecherin? — Gott! du weißt es, was ich litt! dir sagt' ich's ja damals, wie hinreißende Liebe mit jungfräulicher Tugend kämpfte; dir sagt' ich's: tödte mich, Allmächtiger! tödte, oder gieb du mich dem Manne, den ich lieben, anbeten muß; oder nie gesehen haben sollte! — Verbrecherin? — Du schufst mich ja! du webtest in mein Inneres das — nennt sich das, was mich in Albrechts Arme warf? — Du machtest ihn zum Sohn eines großen Fürsten, mich zur armen Bürgerstochter. — Ich bin auch ein Mensch! du bist's auch, Albrecht! ich bin unschuldig an deiner Würde. — — Sollt' ich's jemals büßen, dich geliebt zu haben, weil du auch Herzog bist? Ich, die ich vor dem Herzoge nur zittre, nur Albrechten liebe? — Stille! stille, ängstliches Herz; poche nicht so. Er liebt mich ja; er ist ja mein Gemahl; er kömmt ja wieder; kömmt wieder! — Noch nicht stille, Herz? immer änstlicher? bänger? — Ach! Liebe! ist das, das dein Lohn?

Zweiter Auftritt.

Hanns Zenger. Die Vorigen.

H. Zenger. So ganz in trüben Gedanken, gnädige Frau?

Agnes. Albrecht ist nicht hier.

H. Zenger. Aber er kömmt wieder; um's Wiederkommen ist's doch eine gute Sache.

Agnes. Ritter! was meint ihr damit?

H. Zenger. Ich? nichts.

Agnes. Nichts?

H. Zenger. Nein, nichts; was sollt' ich denn meinen?

Agnes. Wenn er nicht wiederkäme? —

H. Zenger. Wer? der Herzog! Ei! was das Phantasien sind! acht Tage herum, und er ist bei euch.

Agnes. Gewiß? — acht Tage? — Das ist lang', schrecklich lange! — So lange leb' ich nicht. — Mein Herz sagt mir's, er kömmt eher, oder nie wieder.

H. Zenger. Das wäre nicht gut, wenn er käme, eh' das Turnier aus ist; da kann man nicht so weg eines Weibes wegen. Wahrlich! wäret ihr nicht Albrechts Liebe und Frau, meines Weibes wegen wäre ich sicher nicht außengeblieben: nun bin ich aber euer Wächter.

Agnes (demüthig). Edler Ritter! Gott vergelt's euch!

H. Zenger. Pflicht, und nichts mehr; dafür gehört noch kein Dank.

Agnes (wimmernd). Also bin ich nicht sicher hier? — Also meint ihr —

H. Zenger. Ich meine, Herzog Ernst, — der euch nicht kennt — verzeiht! der nur weiß, daß ihr eine Baderstochter seyd; — wenn er's erführe, daß ihr nun gar seines Sohnes Frau geworden — freilich nicht so nach den Gesetzen der Ehre —

Agnes. Weh' über die Ehre, der das Herz und die Tugend fremd sind!

H. Zenger. Ja, da könnt' es noch gewaltigern Lärm geben! Blut! —

Agnes. Blut? — Wessen Blut? doch nur meines?

H. Zenger. Das kann dann doch auch alles noch besser gehen: mir wär's aber lieber, ihr wäret in Schwaben geblieben; ich hab' es Albrechten gesagt — nun! es ist eure Sache; ich thue, was mein Freund wünschet, mein Herr befiehlt: Vorsicht ist aber

höchst nöthig. Ihr thätet wohl, euch vom Schlosse nie zu entfernen.

Agnes. Ach Ritter! entfernt man sich je von seinem Schicksale? — Das meine — Gott weiß es! — Aber ich ahnde es traurig, schwarz. — Wenn ich nur ihn wiedersehe, da wird's mir leichter werden.

Wache. Es kömmt ein Salzzug die Donau herauf; wird hier windfeiern.

H. Zenger. Nun schnell zurück ins Schloß; man darf euch nicht sehen.

Agnes. Ach! säh' ich nur Albrechten wieder!

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Regensburg.

Platz, eingerichtet nach alter Sitte zum Turnier.

(Ringsum die Häuser verzieret und die Wappen der Ritter aufgehangen; am Ende eine Bühne für den Herzog, das Frauenvolk, die Fremden und des Herzogs Gefolge. Die Marschälle stehen an den Schranken, nachdem sie den Kampfplatz geordnet. Menge Volks rings herum.)

Trompeten und Pauken.

(Ernst kömmt mit dem Gepränge des Hofes, steigt auf die Bühne und setzt sich: Fremde, Frauen, Hofleute um ihn herum. Nach ihm kommen paarweise im Harnisch.)

Gundelfingen. Seybelstorfer. Vicedom von Straubing. Pienzenauer. Preisinger. Maxelrainer. Tore. Sandizeller. Albrecht. Percifal Zenger.

Viele andere Ritter, von ihren Schildknaben begleitet. Die Trompeten blasen. Das Turnier fängt an. Die Marschälle rufen jedes Paar auf, und öffnen ihm die Schranken.)

Kämpfe.

Albrecht (stellt sich vor die Schranken).

1. Marschall. Albrecht, der Pfalzgraf, und Graf zu Voheburg, kann nicht turnieren.

2. Marschall. Die Gesetze verbieten es, wir öffnen euch die Schranken nicht. (Allgemeines Gemurre.)

Albrecht (ergrimmt). Was! verkennt ihr mich? — Mir! diesen Schimpf?

1. Marschall. Es sind Kläger da über euch, die sagen, ihr führtet ein unedles Leben; hieltet eine Hure öffentlich; hättet euch drei Monate vermummt; wäret ohne Schwert herumgegangen, und wolltet eine Bürgerstochter heirathen.

2. Marschall. Rechtfertiget euch, oder ihr turnieret nicht.

(Stille Alles.)

Albrecht. Verborgen lebte ich, nicht vermummt, nicht unedel: ein liebes, tugendhaftes Mädchen liebe ich, keine Hure: auf mein Wort! nie hab' ich sie berühret. Seit wann ist Lieben verboten, oder unrühmlich? Ritter! wer unter euch hat nie geliebt? — Und wer darf Rechenschaft meiner Handlungen fordern? wer wagt es, mein Ankläger zu seyn? — Marschälle! öffnet die Schranken!

1. Marschall. Wir dürfen, wir können es nicht.

Albrecht. Oeffnet sie, oder meine Lanze — (senkt sie gegen einen Marschall. Die Ritter eilen herbei, halten auf.)

Vicedom. Was? gegen die Marschälle?

Albrecht (wirft die Lanze über die Schranken, zieht das Schwert). Gegen die Schurken, die mich entehren, gegen alle, die ihnen beizustehen wagen.

Pienzenauer. Die Forderung ist billig; die Turniergesetze heilig; rechtfertiget euch.

Albrecht. Mit dem Schwerte! nicht anders.

(Getümmel, P. Zenger zieht auch.)

Ernst (kömmt vor die Schranken). Ich bin dein Ankläger!

Albrecht (steckt ein). Ihr? mein Vater? — entehret euern Sohn in Gegenwart der Ritter Deutschlands? vor seinen Unterthanen?

Ernst. Schweig! weiche von den Schranken, Verwegener! oder rechtfertige dich. Als Vater, als Herzog, als Kampfrichter, fordre ich's, befehl' ich es dir. Der deutsche Adel soll richten zwischen uns, und Bayern soll Zeuge seyn!

Albrecht. Schildknabe! bring' meine Lanze. (Man bringt sie, und er bricht sie.) Ich breche sie; ich will nicht mehr turnieren: wer's noch thut, dem sey Rache geschworen, so lang' ich athme. Das Turnier ist aus. Nun sprech' ich mit euch, gnädiger Herr und Vater! Ich bin eben der Albrecht der Wittelsbacher, der vor zehn Jahren euch bei Alling die Schlacht gewann; der zweimal die Böhmen und Hussiten von Bayern zurückgeschlagen; ich bin's, vor dem Ludwig von Ingolstadt und Heinrich von Landshut beben; ich, der Ketzer Schrecken! Bayerns Wehrmauer. — Seht mich an; verkennet ihr einen meiner Züge? oder will es wer versuchen, ob ich Arm und Schwert, oder Herz und Muth verwechselt habe? — Nun, ich war in euern Geschäften in Augsburg; verrichtete, vollendete sie; ihr waret zufrieden. In Ruhe schlummerte mein Vaterland, und ich sah dort ein Mädchen von edler, sanfter Bildung; setzt ihr eine Krone auf, sie schiene Kaiserin; laßt Strahlen um ihr Haupt schimmern, und ihr malet eine Heilige; eine reine Seele durch Mischung edler, ungeschminkter Tugend, mit der stillen Anmuth einer rührenden Schönheit, ganz gebildet zur Liebe eines Helden. — Ich liebte sie. Statt zu jagen und müßig zu seyn in Voheburg, gab ich nach dem Drange meiner Liebe; — lange hernach erhielt ich Gegenliebe. Nie hab' ich ihr Bett bestiegen; sie ist Jungfrau; wer das Widerspiel behauptet, hebe den Handschuh auf. (Er wirft seinen Handschuh auf den Boden.) Um meiner Würde nichts zu vergeben, ging ich öffentlich von Augsburg fort; Liebe führte mich wieder hin, aber in Friedenstracht; in der Tracht, wie die Männer einhergehen, die uns und unser Volk richten, und der Gesetze Stimmen sind. — Ich hörte nichts von euch, gnädiger Herr! als zuweilen Bo=

ten eures Zorns, die so sprachen, daß ich Gott um meine waffenlose Kleidung dankte: nichts von Geschäften; nichts von Fehden; nichts, das mich als Bayer, oder Sohn aufgerufen hätte. — Jetzt sollte nur ein Turnier seyn; ich kam pfeilschnell auf den Ruf meines Vaters und der Ritterpflicht — und die Schranken werden vor mir verschlossen, und Albrechten wird bei'm Spiele der Lorbeer vom Haupte gerissen, den er auf Schlachtfeldern geerntet hatte; mit dem ihn Kriegsheere und seine Nation geschmückt haben. Richtet nun, Ritter Deutschlands! stehet auf wider mich, meine Landsleute! ihr Bayern!

Ernst. Und die Jungfrau ist nun in Voheburg? und was thut sie da? — Schäme dich! lüge nicht! Entweder nahmst du sie zum Weibe, oder sie ist eine Hure. In jedem Falle entsage ihr, oder du turnierest nicht, bist ausgeschlossen vom Rittermahle, und du meinst dann, du bliebest noch Ernstens Sohn?

Die zwei Marschälle. Entsagen!

Viele Ritter. Entsagen!

(Großer Lärm.)

Albrecht. Entsagen? — Ich nehm' es auf, mit allen, die das ruften, auf Lanze und Schwert. Unterliege ich, mein Vater, so habt ihr nichts verloren; ihr habt so keinen Sohn mehr, denn könnte ich meiner Liebe entsagen, so hättet ihr nie einen gehabt: und überwinde ich, so mag euch dieser Ritter Blut Bürge dafür seyn, daß Bayern allemal an seinem Herzoge haben wird, was Agnes an Albrechten fand. Zu Pferde, wer Muth hat!

Ernst. Halt! ich verbiete den tollkühnen Kampf.

Vicedom. Und einer bürgerlichen Dirne wegen wird kein Ritter fechten.

Albrecht. Ehre genug! wenn ich mit ihm fechte. (Zieht und schlägt den Vicedom mit dem Rücken des Schwerts.) Ihr aber, Verwegener! fechtet nimmer; ich entehre euch; Ich: euer Herzog!

Ernst (zieht und schlägt Albrechten eben so.) Und ich dich, dein Vater! mit dir ficht Niemand mehr.

(Noch größerer Lärm; Zusammenlauf der Ritter, Aufruhr des Volks; die Schranken werden eingestoßen: das Volk deckt den ganzen Platz.)

Albrecht. Ihr werdet fechten, ihr! ehmals mein Vater! an der Spitze einer Rotte von Trotzköpfen, die hinter euerm Ansehen verborgen wie Schurken auf mich ihre giftigen Bolze schießen: gegen Albrechten werdet ihr fechten, dem die Nation, gewohnt unter seinem Befehle zu siegen, folgen wird. Auf, meine Bayern! wer Ottens Enkel liebt! wer mit mir schon für Religion und Vaterland gekämpft hat, folge mir! — (Menge Ritter und Volks umstehen Albrechten.) Rottet euch! werbet Kriegsheere! ein Wittelsbacher, hinter dem seine Bayern stehen, kann auch Deutschland Trotz bieten. Auf! fort!

(Ab mit Percifal Zenger und allen, die ihn umgaben. Das Volk läuft ihm nach und lärmet. Ernst bleibt stehn betäubt; seine Räthe und wenige Ritter um ihn her, stille, auf ihn aufmerksam.)

Ernst. Ist das der Albrecht, dem ich auf Allings Schlachtfelde zum zweiten Mal das Leben gab? mit meinem Blute erkaufte?

(Alles schweigt.)

Was sagt ihr nun, Ritter! die ihr meinen Entwurf verwarft? anders riethet?

Gundelfingen. Und was wäre es erst gewesen, wenn ihr auf dem eurigen beharret hättet?

Pienzenauer. Ich gab diesen Vorschlag, gnädiger Herr! Er wäre gut gewesen, wenn Albrecht ein Ritter geblieben wäre. Kann ich dafür, daß Fürsten sich immer eigene Gesetze, oder vielmehr sich zur Ausnahme der allgemeinen machen?

Gundelfingen. Gnädiger Herr! euerm Ansehen habt ihr durch diese öffentliche, wahrlich zu harte Beschimpfung mehr als genug gethan. Ich rathe nun noch viel weniger auf gewaltsame

Maßregeln, sonst werdet ihr den Aufruhr erst vollenden, den Albrechts Aufruhr in die erste Gährung gebracht. Glaubt mir, seine Ehre, sein ritterliches Herz sind verwundet; seiner Agnes Anblick wird die Wunde nicht mehr heilen, aber aufreißen; er wird mehr in ihr die Ursache seiner Beschimpfung, als den Gegenstand seiner Leidenschaft forthin sehen: seine Ausschweifung war eine Folge seines jugendlichen feurigen Temperaments; folget, helft diesem Temperamente, das nun für seine Ehre, folglich wider seine Liebe, ohne daß er's merkt, aufgebracht ist. Er liebt nicht als Buhler; Albrecht hätte nicht für eine Metze den Handschuh hingeworfen, und Kampf angeboten: er liebt aus dem Herzen, und ein empfindsames Herz hat mehrere schwache Seiten. Könnet ihr zweifeln, gnädiger Herr! daß ein Vater nicht ganz seine zärtlichen Rechte über ihn behaupten würde, wenn er ihn nur als Vater vor sich sähe? meint ihr, der warme, biedere Bayer würde nicht aus Liebe für seinen Herzog und sein Land heldenmüthig aufopfern, was tausendfacher Tod ihm nicht abgezwungen hätte?

Maxelrainer. Und wenn man dem Ritter Wiedererstattung seiner Ehre, Zuwachs an Ruhm zeigte? ha! was wär' ich da nicht fähig zu thun!

Gundelfingen. Darum rathe ich mehr als jemals zur Güte, zu einer freundlichen Gesandtschaft, die des Vaters wohlmeinende Warnungen Albrechten zum Ohre brächte. —

Vicedom. Und den Sohn etwa um Verzeihung bäte?

Gundelfingen. Rauher Mann! mit euch sprech' ich nicht.

Ernst. Wer Ernstens Freund ist, wer nicht Rebellion in seinem Busen kochet, rathe mir zu keinem Schritte, der des Vaters Ansehen, des Herzogs Gewalt zu nahe trete.

Gundelfingen. Gnädiger Herr! wenn Friede und Rückzug gegen Feinde des Vaterlandes oft erlaubt, nothwendig, rühmlich sind; so wird Aussöhnung des wirklichen mit dem künftigen Her=

zoge, des Vaters mit dem Sohne euch nicht entehren. Sicher, das erwartet Bayern von euch, und der Nation Erwartung soll jedem Landesherrn ein heiliger Wink seyn.

Seybelstorfer. Zugleich könntet ihr von Annen von Braunschweig sprechen lassen, die euch Herzog Erich hier vorschlagen ließ: so würde Albrecht, der nun schon einmal liebt, nicht so ganz auf einmal entwöhnet; es wäre nur mehr Wechsel, und an der Würtembergerin wäret ihr auch gerächet.

Vicedom. Aber die Dirne muß weg; weit weg; außer des Rückfalls Gefahr.

Gundelfingen. Ich wette, er trennet sich nicht, er scheidet von ihr, er versorget sie fürstlich; und das ist dann auch recht.

Ernst. Nun, Ritter! — wiewohl ich könnte; — vielleicht sollte; — geht, Gundelfingen! und ihr Preisinger! nochmal nach Voheburg; sprecht, wie ihr's meint, für Ehre, für Vaterland, — für einen Vater, der verzeihen will. Sprecht von der Braunschweigerin; thut das Beste; redet für euch, wie ihr wollt; behaltet mir den Entschluß bevor. Eilet!

Preisinger. Zu dieser Gesandtschaft, gnädigster Herr! ist's an Gundelfingen allein genug. Meine erste Sendung hat mich Albrechten schon verhaßt gemacht, und sanft zu reden hab' ich im Kriege nie gelernt.

Maxelrainer. So sendet einen Mann von Ansehen mit. Kaspar der Thorringer ist hier; er führte seinen Sohn zum ersten Turnier. Das ist ein Mann! bei Gott! der ist gewiß unserer Meinung; er wird mehr wirken, als wir alle zusammen.

Ernst. Ob er auch gehen wird? ich war ehemals sein Feind.

Gundelfingen. Laßt ihn kommen; bittet ihn darum; es ist Bayerns Sache, die schlägt er nicht aus.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Voheburg.

Saal. (Trompeten von ferne. Getümmel.) H. Zenger (kömmt von einer Seite). Agnes und ihre Frauen (von der andern).

H. Zenger. Der Herzog kommt.

Wachen. Knechte. Der Herzog!

Agnes. Albrecht wieder da!

(Wollen Alle entgegen eilen.)

Zweiter Auftritt.

Albrecht. P. Zenger. Viele Ritter. (Alle geharnischt und hastig.) Die Vorigen.

Agnes (will laufen in Albrechts Arme, sieht die Menge, erschrickt, steht beschämt).

Albrecht (erblickt sie, thut einen Schritt zurück: besinnt sich, sieht um sich auf die Ritter). Die ist's. (Alle sehn Agnesen an und schwei=

gen. Albrecht nähert sich ihr, faßt sie bei der Hand). Agnes! Agnes! (deutet auf eine Rüstung) Im Ernste trag' ich sie.

P. Zenger. Sollen die Ritter bleiben, gnädiger Herr?

Albrecht. Liebe Landsleute und Waffenbrüder! dank' euch für euer Geleit und eure Liebe. Wenn euch meine Ehre lieb ist, kommt gerüstet mit euren Leuten in vier Tagen wieder. Ich erwarte euch. Seht! dieser Arm wird euch vorfechten, und für diese — meine Frau, wird er fechten.

Die Ritter (unter einander). Seine Frau?

Albrecht. Percifal! Hans Zenger! entlasset, begleitet die Ritter. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Albrecht. Agnes.

Agnes (endlich sich nicht mehr mächtig, fällt auf Albrechten hin, bebend). Albrecht! was ist das?

Albrecht. Ich bin entehrt! deinetwegen. Krieg wird seyn zwischen Albrecht und Ernst.

Agnes (fällt auf einen Stuhl). Entehrt! Krieg! meinetwegen!

Albrecht. Halt aus, Weib! halt aus! du Herzogin, oder ich todt. Du kennst mich noch von der Seite.

Agnes (jammernd). Ich todt! ich todt! Ruhe über euer Land! Friede mit euch, Albrecht!

Albrecht. Vom Turnier durfte mich Ernst schließen, vom Ritterspiele; kämpfen durft' ich nicht mit schwachen Stangen gegen Deutschlands Jugend, weil ich eine Bürgerstochter liebe? Aber bayerische Männer werden mit schweren, versuchten Schwertern hinter mir in vier Tagen dastehn und fragen, wer's leugnet, daß Agnes Albrechtens Gemahlin sey! — O weh! weh über den, der mich zwinget, den eingebildeten Fleck deiner Geburt in meiner Un-

terthanen Blute zu waschen! Weh' über Bayern! oder es soll Heil über dich rufen.

Agnes. Krieg! weh! — Albrecht! und dazu führte uns unsere Liebe?

Albrecht. Nicht sie; Liebe führt ja zum Glücke, oder was führt sonst hin? Vergessenheit der Rechte der Menschheit; der berauschende Dampf, der die Thronen umnebelt; Ernstens Stolz; seiner Räthe eigennütziger Haß gegen mich; des Vicedoms alte Feindschaft sind's. — Aber er soll schwinden, der Dampf vor dem Hauche meines Zorns, und kriechen sollen die Schurken unter meines Rosses Hufe. Was? gewankt hätte Roms unbeweglich seyn sollender Stuhl ohne diesen Arm? ein Flüchtling oder ein armer Edelmann wäre der hochmüthige Ernst ohne dieses Schwert! — und das Weib, das ich liebe? das Gott mir gab? — Nein! mein sollst du seyn und bleiben, und alle Streiche des Schicksals und alle Schwerter Deutschlands und alle Donner des Himmels sollen mich nicht trennen von dir!

Agnes (in der Stellung der tiefsten Schwermuth).

Albrecht. Agnes! was fürchtest du hinter meinem Schilde?

Agnes. Nichts für den Herzog, Alles für Albrechten, und in dem nur leb' ich ja. — Albrecht! Lieber! wird das Band, das uns bindet, enger geknüpft seyn, wenn ihr das, so euch an euren Vater bindet, zerrissen habt? werdet ihr lieben können das Ehebett vom Blute eurer Unterthanen bespritzt — Sieger und Herzog! wird euch die Bürgerstochter dann nicht zu theuer gekauft seyn? und werdet ihr nicht zurückschaudern vor dem Preise der Empörung, des Vatermords?

Albrecht. Vatermord! — Agnes! — So weit kömmt's nicht. Gegen Ernstens Stolz, nicht gegen meinen Vater werd' ich kriegen; überwinden will ich seine Macht, aus dem Felde schlagen sein Heer; er vergebe und segne uns dann, und es wird Friede seyn.

Agnes. Ach Albrecht! ihr liebt mich nicht wie ich euch liebe.

Albrecht. Sieh' auf diese Waffen; was kann ich mehr für dich?

Agnes. Ohne Waffen, ohne Prunk, ohne Herzogshut reisen in freie Gegenden; mich mit euch nehmen; leben, wie glücklich niedrigere Menschen; warten im Schooße der Liebe, bis euch Erbrecht und Nation wieder rufen, oder auch fortwandern den sichern Pfad des stillen Lebens und häuslicher Freude.

Albrecht. Fliehen von Bayern? fliehen, wenn ich siegen kann! herabsteigen vom Throne, da ich dich zu mir hinaufzuheben vermag? Nein, Agnes! nein! ich kenne besser die Pflichten der edeln Liebe.

Agnes. Pflicht der Liebe ist ja nur Gegenliebe und Treue. Liebte ich euch denn nicht als Bürgersmädchen? und muß ich Herzogin heißen, um euch ewig zu lieben? und muß Blut unsern Bund versiegeln, daß er euch auch edel scheine? Albrecht! ist euch ein schuldloses, tugendhaftes Herz, das euch ganz hingegeben ist, nicht adelig genug?

Albrecht. Aber meine Ehre! meine Ehre, die ist angetastet vor den Augen Deutschlands und meiner Nation! sollt' ich sie nicht rächen, Agnes! da ich's kann? da ich's muß?

Agnes. Freilich ist's so euer adeliger Gebrauch. — Aber rächen an einem Vater! — Albrecht! laßt uns fort! — laßt sie sich setzen, die erste kriegerische Hitze, — ruhet aus, — dann laßt uns fort, und glücklich seyn, und kein Blut vergießen.

Albrecht. Liebes Weib! wolle es nicht; du würdest es mich auch wollen machen.

Vierter Auftritt.

Hanns Zenger. Die Vorigen.

H. Zenger. Es ist nun schon einmal so, gnädiger Herr!

die Leute, denen Fürsten ihre Geschäfte anvertrauen, müssen ihnen immer ungelegen kommen.

Albrecht. Warum? was giebt's Neues?

H. Zenger. Auf eurer Spur folgt eine Gesandtschaft von euerm Vater.

Albrecht. Von ihm? — Wenn's Preisinger ist, so kann er wieder gehen.

H. Zenger. Nein; es ist der Hofmeister Georg von Gundelfingen, und noch einer mit ihm.

Albrecht. Und wer?

H. Zenger. Ein ehrwürdiger alter Ritter; er will sich nur euch nennen, und nach Gundelfingen sprechen; ob's nicht gar Kaspar der Thorringer ist? sieht mir gerade so aus.

Albrecht. Der kann's nicht seyn, der lebt nun für sich in Ruhe, und wir Fürsten spielen ihm nur mehr ein Lustspiel, das der ausgediente Bürger belacht. Ich kenne ihn.

H. Zenger. Nun, die zween wollen euch sprechen, unverzüglich.

Agnes. Ich gehe, Albrecht! ich eile weg. Es sind vielleicht Boten des Friedens; hört sie! hört sie! Nur euch, wäret ihr ein Bauerssohn, will ich mein haben! nur euch! — Kann es aber nicht seyn? müßt ihr Herzog bleiben? darf ich nicht lieben den Mann, der so eine Kette um den Hals trägt? — Nun! sey es! gerne! — noch mehr, wann ich's könnte für euch! — mein Blut sey Siegel des Friedens zwischen Vater und Sohn, Albrechten und Bayern. (Sie umarmt ihn, und geht hastig mit Zengern ab.)

Fünfter Auftritt.

Gundelfingen. Albrecht.

Albrecht. Wie, edler Ritter! ihr kommt zu einem Mann, der nach Rittergesetzen entehrt ist? — gesandt von —

Gundelfingen. Gesandt von eurem Vater! — Ihr müßtet nicht mehr Albrecht seyn, um diesen feierlichen Namen ohne andere Regung als des Zorns zu hören; und ihr müßtet Gundelfingen verkennen, um einen andern Auftrag, als Friedensbotschaft zu vermuthen.

Albrecht. So bleibt mir Agnes? so —

Gundelfingen. Ich dachte, gnädiger Herr! euer Blut wäre mehr abgekühlt, der traurige Vorfall selbst hätte euren Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Albrecht Wenn das euer Vordersatz ist, so ersparet mir die Folgerungen. Agnes, oder Krieg! das ist mein einziger Gedanke, all mein Wille. Habt ihr darauf noch was zu antworten, so sprecht! sonst, Gundelfingen! macht nicht, daß ich euch hassen müsse.

Gundelfingen. Agnes, oder Krieg? — das soll wohl heißen: Rache meiner gekränkten Ehre, oder Krieg? anders könnt ihr's nicht meinen.

Albrecht. Ja! aber nur wenn Agnes Herzogin ist, dann erst ist meine Ehre gerächt.

Gundelfingen. Diese Rache fordern weder der Ritter Sitten, noch euer Volk; sie ist also eben nicht nothwendig. Wiedereinsetzung aber in eines Rittermanns Vorrechte, in eures Vaters Gnade, die sind nothwendig: dieses euch vorzustellen sandte er mich, und euch seine Bedingnisse zu sagen.

Albrecht. Bedingnisse dem Beleidigten? dem, der die Gewalt sich zu rächen hat?

Gundelfingen. Gnädiger Herr! ich kam, mit eurer Vernunft, zu euerm Herzen zu sprechen: laßt uns schweigen von Beleidigung und Rache; darauf, wenn's seyn müßte, würde Ernst sein Heer und nicht einen Friedensboten antworten lassen. Seine Forderung ist, daß ihr zurückkehret zu ihm; die Leute, die ihr aufgeboten, entlasset, und künftig nahe bei ihm die Regierungsge-

schäfte theilet. Er wird euch liebreich, öffentlich empfangen, und zum Pfande seiner Versöhnung sollt ihr dann von seiner Hand eine holde, edle Gemahlin annehmen, die ihr schon kennet — Annen von Braunschweig.

Albrecht. Und Agnes?

Gundelfingen. Von der hab' ich nichts zu sagen; da mögt ihr euch selbst Bescheid geben.

Albrecht. — Gundelfing! so kann's nicht seyn! — Agnes oder Krieg! — glaubt mir, Ritter! ich bin's mir, ich bin's Agnesen schuldig.

Gundelfingen. Schuldig? giebt's noch höhere Pflichten, als gegen Vaterland, Vater und Gott, der euch beiden gab, beiden unterwarf?

Albrecht (geht heftig und verwirrt herum). Ja! — ich muß! leider! — Agnes oder Krieg!

Gundelfingen. Soll das euer letztes Wort gegen mich seyn? ist's so euer fester Wille?

Albrecht. — Ich muß! lebt wohl! als Feinde sehen wir uns wieder.

Gundelfingen. Nun noch ein Friedensbote, und dann soll Krieg seyn. (Geht zur Thüre und führt den Thorringer herein).

Sechster Auftritt.

Thorringer. Die Vorigen.

Albrecht (entsetzt, eilt ihm entgegen). Wie! Kaspar der Thorringer? — Edler Ritter! wie kommt ihr her? was soll das?

Thorringer. Von Seefeld, wo ich ruhte, ritt ich nach Regensburg mit meinem Georg, der zum ersten Male turnieren sollte; wollt', ich wäre zu Hause geblieben! — da sagt' ich so vorher zu meinem Knaben: „Es ist Zeit, daß du dich zeigst; ich will dich hinführen zum Turnier, wo du die deutschen Ritter wirst ver=

suchen können, da sollst du unsern gnädigen Herrn Albrecht sehen, den tapfern Mann, der einst dein Feldherr seyn wird: kann seyn, daß er deinem Vater zu Liebe einmal gegen dich rennt" so sagt' ich — und was mußte ich sehen, gnädiger Herr!

Albrecht. Einen mißhandelten Son, einen entehrten Ritter.

Thorringer. Und warum?

Albrecht. Weil er nicht entsagen wollte dem Weibe, das er liebet.

Thorringer. Und wen liebt er?

Albrecht. Die ihm von oben herab bestimmt war; die seiner würdig ist, aber Vorurtheil tief unter ihn setzt! er aber rächen wird am Vorurtheile, und an denen, die es verblendet.

Thorringer. Das ist Albrechtens Sprache, fester Muth, männlicher Ton; aber, gnädiger Herr! ich hab' in meinem Leben nie geschmeichelt, auch die Wahrheit den Fürsten schon mit dem Schwerte verkündiget. Wenn's eure Sprache noch ist, so verkenne ich euren Geist und euer Herz. Gewohnheiten und Gebräuche, Volksklassen und Stammordnungen, die das Reich erkennt; die es von den Teutonen erbte; denen ihr, Agilolfinger! eure Rechte über uns Bayern zu danken habt; die zur Rittersitte geworden; die sollen euch verehrliche, unverbrüchige Gesetze und nicht Vorurtheile seyn. Ich darf euch nicht erst sagen, wie nothwendig die Bürgerklassen, wie unentbehrlich der Adel einem freien Staate, wie Deutschland; wie wesentlich die Reinigkeit des Bluts und der Stammfolge bei Fürsten und Rittergeschlechtern seyen? — Nun, ihr seyd ein Deutscher, ein Wittelsbacher, ein Ritter, geboren zum Throne; und ihr wolltet des Reiches Gesetze, das Gesetz, wodurch ihr Ritter und Herzog seyd, brechen? — Ihr seyd geboren, Unterthan der Gesetze, sie zu befolgen und handzuhaben, nicht sie zu beurtheilen, — ihr seyd geboren ein deutscher Fürst, eine Stütze des Reiches zu seyn, nicht seine Grundvesten zu erschüttern; — ihr seyd geboren, ein bayerischer Herzog, Richter einer Nation zu seyn,

nicht nach umgestoßenen Gesetzen ihr Despot zu werden, oder des Aufruhrs Beispiel zu geben: so solltet ihr denken! — Und sey es auch, ich will Agnesen alle Vorzüge ihres Geschlechtes eingestehen; erkennen die entnervende Macht der Liebe auf einen Jüngling; den Zauber einer edlen schönen Bildung; das Unwiderstehliche, das in der Gegenliebe zu liegen scheint; ich will noch mehr thun: ich will sagen, daß die Jugend, und das holde Wesen der jungfräulichen Unschuld edlen Herzen am gefährlichsten, und eben diese] dem Eindrucke der Liebe am offensten seyen: das ist dann alles, was ihr Wesentliches sagen könnt. Aber, gnädiger Herr! ist's genug an Agnesens Tugend und Reizen? und an eurer Liebe? und könnt ihr Bayern eine Herzogin und Fürstenmutter, wie euren Sinnen ein Mädchen geben? und wenn keine Gesetze wären? bleibt euch kein Herz mehr für einen Vater, der auf Allings Schlachtfelde mit seinem Blute euch aus den Feinden gerettet? den Lorbeer um euer Haupt befestiget? den ihr nun kränket, und dessen graues Haar ihr in Schande begraben wollt? — kein Herz mehr für euer Vaterland, das ihr mit Kriegswuth erobern, nicht erben? eher verheeren, als mit friedlichem Scepter gesetzmäßig regieren wollt? Habt ihr es darum mit mächtigem Arme beschützt? und als das Volk euch als Sieger seiner und der Religionsfeinde zujauchzte, hätte es ahnden können, daß ihr einst über selbes, über Vaterland und Gesetze selbst Sieg jauchzen wolltet? Wie könnte Albrecht die braven Männer, die ihm sein Erbland schützen halfen, die unter ihm für Bayern kämpften, nun hinführen zum schmählichen Tode, gottlosen Kampf gegen Vater und Herzog? und hinströmen lassen auf vaterländischem Boden Ritter- und bayerisches Blut, um den Besitz eines Bürgermädchens? — Vergebt, gnädiger Herr! dem alten Manne die vielen Worte, und dem Thorringer die Hitze im Ausdrucke; Wahrheit hat ihren eigenen Ton, und bei des Vaterlands Sache wallt noch immer mein Blut, und jede Senne spannet

sich verjüngert. — Eures Vaters Antrag ist billig, ist euch rühmlich; Alles ist wieder gut gemacht dadurch.

Gundelfingen. Und hättet ihr auch weitere Forderungen; wolltet ihr die Ehe mit Annen von Braunschweig nicht gleich schließen; — auch das! Nur kommen zu euerm Vater, euch aussöhnen mit ihm.

Albrecht. Thorringer! Gundelfing! — ha! wär' ich in Augsburg nie gewesen!

Gundelfingen. Das wird vorübergehen, glaubt mir! Die heftigste Leidenschaft ist die kürzeste.

Thorringer. Und was ist denn endlich auch Leidenschaft gegen Pflicht und Ehre? der einzelne Mann gegen sein Vaterland?

Albrecht. Es ist vorbei! — nur zween Wege sind übrig.

Thorringer. Der Ehre oder der Schande; der Pflicht, oder des Verraths.

Albrecht. Nein! Ausnahme der Gesetze werden durch Kriegsmacht, oder entsagen dem zu hart bedungenen Erbe!

Thorringer. Also Bayern an das Mädchen tauschen.

Albrecht. Nicht mehr Mädchen; — mein Weib, von Priesterhand, vor Ritterzeugen!

Thorringer. Gnädiger Herr! lebt wohl.

Albrecht. Bleibt, bleibt, Thorringer!

Thorringer. Und was soll ich noch? Auf eures Vaters Bitte kam ich, zu euch zu sprechen; ich sprach; zu spät. Ich kehre nach meiner Veste, und bedaure euch.

Albrecht. Und verachtet mich.

Thorringer. Wenn ihr euer Vaterland bekrieget, ja! und so wird's jeder gute Bayer.

Albrecht. Verachtet? — und wenn ich die heiligsten Schwüre bräche? wenn ich die Tugendhafte entehrte? wenn ich die zur Hure vor der Welt machte, die ich vor Gottes Angesicht zum

Weibe nahm? wenn ich doppelt meineidig hinging', eine Andere zu betrügen? wenn ich kriechend dem undankbaren Ernst für den entehrenden Schlag dankte? wenn der Böhmen Sieger demüthig vor seines Vaters Räthen sich schmiegte? wenn ich die Ritter, die mir folgten, ihrer Rache preis gäbe? wenn ich Herz und Gefühl, und Lieb' und Treue, und Ehre und Religion verläugnete? dann wär' ich so ein Fürst, ein Held, nicht wahr? Ha! verdammtes Unding, eure Ehre, eure Fürstenpflicht!

Thorringer. Gnädiger Herr! ihr vergesset, daß ihr mit einem Manne sprecht, der eine Leidenschaft bedauern kann, aber Thorheiten nicht hören mag. — Vergebt mir, und laßt mich —

Albrecht. Zürnet nicht, alter braver Rittersmann! antwortet und rathet.

Thorringer. Ich antworte: ihr habt eine Unglückliche gemacht, die Zeit wird es lehren; ich rathe: unterwerft euch euerm Vater, und erwartet seine Befehle; nur er kann und soll jetzt entscheiden.

Albrecht. Ist das euer Rath? mein Vater? der Gefühllose? o Agnes, was wäre dein Schicksal!

Gundelfingen. Euer Weib zu bleiben, nie Herzogin, nie der Herzoge Mutter zu werden.

Albrecht. Gundelfing! blieb sie es? seyd ihr mir Bürge dafür?

Gundelfingen. Wenn Ernstens erster Zorn vorüber ist, ja! so denk' ich.

Thorringer. Und ihr wollt Herzog bleiben?

Albrecht. Ja, oder —

Thorringer. Also keine Fehde?

Albrecht. Dann nicht.

Thorringer. Wille des Verbrechen ist auch Verbrechen. Danket die Unvorsichtigen ab, die euch von Regensburg folgten; noch weilen sie um Voheburg.

Albrecht. Daß ich mich bloß gäbe? daß Ernst dann handle, wie er wolle, und jede Gewaltthätigkeit übe?

Gundelfingen. Das wird er nicht? er ist auch Vater; das habt ihr eher erfahren; er wird's seyn, wenn ihr Sohn bleibt, und eure Großmuth wird nicht unvergolten seyn.

Albrecht. Wenn er aber mißbrauchte die Macht, die ich ihm lasse? wenn —

Thorringer. Dann werdet ihr Schutz und Mittler in denen finden, die nun eure Feinde werden müßten. Aber Agnes nimmermehr Herzogin!

Albrecht. Aber ich Herzog und ihr Gemahl!

Gundelfingen. Gilt's?

Albrecht. — Meine Kinder! — — nun wohl! sie werden darum glücklicher seyn, daß sie keine Fürsten werden! — nur noch der Schimpf —

Gundelfingen. Wenn ihr sie behaltet; wann ihr Fürst bleibt, ist's nicht genug?

Albrecht. Nun! es gilt.

Gundelfingen. Eure Hand darauf, und euer Wort.

Albrecht. Hier. — Bringt mir bald Antwort.

Gundelfingen. Morgen, wenn's seyn kann.

Thorringer. Und eure Leute werden verabschiedet?

Albrecht. Thut es, Thorringer! euch ist's Ernst schuldig.

Thorringer. Gott Lob! so kostet's nur ein Leben mehr.

Albrecht. Wie? wessen?

Thorringer. Eurer Agnes. Merk'ts euch, gnädiger Herr! was ich nun sage, und dann gehe. Wenn auch jetzt Alles gut ginge, so werdet ihr ihrer müde werden; das Feuer wird verrauchen; aus der Asche der Fürstenstolz aufleben; mit jedem Sohne wird sie euch Reue gebären; ihr werdet sie verachten; Kummer und Schande werden sie tödten; gut für sie, wenn's

noch so geht. Lebt wohl! haltet euer Wort! nochmal, vergebt meiner Freimüthigkeit; ich sprach nie anders.

Albrecht. Umarmet mich, Thorringer! daß ich's sehe, daß ich noch Ritter bin.

Thorringer. Die Umarmung eines Freundes; der Segen eines Greises über euch! Lebt wohl!

Gundelfingen. Morgen komm' ich wieder.

Albrecht. Geht, und bringt mir Ruhe, Ehre und Glück wieder. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Straubing. Gemach.

Ernst. Seybelstorfer. Vicedom. Tuchsenhauser. Pienzenauer. Preisinger. Maxelrainer. Sandizeller. Tore.

Ernst. Verheirathet! ein Tag zum Aufbruch, zur Rebellion bestimmt!

Vicedom. Das dacht' ich. Hätte man mir gefolgt, Alles wäre aus.

Tuchsenhauser. Aber wer hätte sich das auch einfallen lassen? Müssen doch erst hören, was Gundelfing und der Thorringer ausgerichtet haben.

Vicedom. Was werden sie haben thun können? sie kamen zu spät —

Ernst. Verheirathet! — Mußt' ich das erleben an dir, Albrecht! — mein Sohn, meine Enkel sollen nicht einmal Ritter seyn? nicht sitzen auf Ottens Throne? verlöschen soll mein Stamm in Niedrigkeit und Schande?

Vicedom. Entrüstet euch nicht, gnädiger Herr! wer Gewalt hat, hat auch Rettungsmittel. Die Dirne fort, und alles Uebel ist weg.

Ernst. Kämpfen mit meinem Sohne! das Schwert ziehen gegen meine Unterthanen!

Tuchsenhauser. Nein, nein! In der Hitze, wo ich alle sehe, die mehr auf den Schimpf als auf die wahre Gefahr sehen, da läßt sich nicht urtheilen. Habt ihr nun schon einmal eine friedliche Gesandtschaft an ihn gehen lassen, so müßt ihr auch die Antwort hören! vielleicht giebt er doch vom Kriege nach; eher wird der Thorringer wohl nicht abgelassen haben! In jedem Falle fahrt dann fort in der äußerlichen Güte —

Vicedom. Güte und Güte! und Alles wird dabei verwahrloset.

Tuchsenhauser. Geduld! — dann sucht ihn zu entfernen unter dem möglichst freundschaftlichen Scheine, und wenn er weg ist, da laßt das Mädchen bereden, daß sie von ihm lasse. Ist's eine gute Seele, so sage man ihr, die Ehe sey nicht gültig. Denkt sie niedrig, so besticht sie, oder schafft ihr einen andern Mann. Man kann am Ende auch wohl drohen, und wenn nichts hilft, sie schnell in ein andres Land führen lassen.

Pienzenauer. Ja, wenn's Albrecht nicht vor merkte.

Seybelstorfer. Die Strafgelder der von Würtemberg wären eben eine schöne Gelegenheit, ihn an die schwäbische Grenze zu schicken.

Tuchsenhauser. Hier muß wohl Politik gebraucht werden; die Gesandten müssen einzuschläfern wissen.

Maxelrainer. Doch nicht lügen? nicht in des Herzogs Namen ein falsches Wort geben?

Vicedom. Und das ist alles noch nichts. Kommt er dann zurück, wird er sie nicht wieder fordern? Von Gott mag er sie fordern, wann sie todt ist.

Ernst. Vielleicht auch ist sie unschuldig, verführt, verblendet! — Aber Ehre und Vaterland fordern ein Opfer; besser sie, als Tausende! — Geht, Tuchsenhauser! und ihr, Tore! ich will

euch meinen Befehl schriftlich an Albrecht geben, daß er forteile zu dem von Würtemberg. Beredet dann das Mädchen; thut, was ihr könnt: seyd vorsichtig! — Will sie aber von ihm nicht lassen, auf keine Weise, entführt sie hieher. Vicedom, ihr und der Rath sprecht dann gesetzmäßig über sie. Ich eile nach München, und rüste mich auf alle Fälle. Es ist mir schwer, über sie zu sprechen, als Richter: aber hängt ein Dieb? stirbt ein Mörder? muß im Kriege der unwissende Soldat fallen? soll die leben, die meinem Stamme den Thron, meinem Lande den Frieden, mir meinen Sohn raubt? — aber wendet Alles zuvor an.

Tuchsenhauser. Sie wird sich schon geben. So weit kömmt's nicht.

Ernst. Ihr werdet Gundelfingen unterwegs treffen; hört auch seinen Rath. (Stille zu Tuchsenhauser) Ich gehe nur bis Mallerstorf.

(Alle ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Voheburg. Gemach.

Albrecht. H. Zenger. P. Zenger. Tuchsenhauser. Tore.

Albrecht. Was? schon eine Antwort von meinem Vater? wie möglich?

Tuchsenhauser. Er stellte sich's schon so vor, wie es uns Gundelfing unterwegs sagte: dieser Brief, gnädiger Herr! enthält seinen Willen.

Albrecht. Er muß friedlichen Inhalts seyn, daß ihr ihn bringt, Tuchsenhauser!

Tuchsenhauser. Ich soll hoffen, ihr werdet zufrieden seyn.

Albrecht (hält den verschlossenen Brief). Gott! was mag er enthalten! (erbricht ihn, lies't:)

„Freundlich lieber Sohn!

Es werden euch zwar schon unser Hofmeister, der Gundelfingen, und der Ritter Thorringer unsers Willens unterrichtet, und, wie wir hoffen, auch bereit gefunden haben,

alle Fehde zwischen uns abzuthun. Wir mögen uns vorstellen, was Antwort sie uns von euch bringen werden, da wir derweil anderwärts berichtet worden, wie ihr mit der Agnes Bernauerin steht. Wenn ihr denn forthin im Frieden leben, euer Erbland schonen und eures Vaters und Herzogs Gnade wieder haben wollt, so müßt ihr euch zuvorderst sogleich nach Wemding an Schwabens Grenze begeben, um wegen der Strafgelder der Elisabeth mit dem von Würtemberg die Irrnng zu schlichten: wir haben auch seine Anwälte schon dahin beschieden. Ihr könnt glauben, daß euch dieser Gehorsam zu euerm wahren Nutzen und Ruhme in der Folge seyn wird. Wir gehen jetzt nach München und erwarten euch dort nach verrichtetem Geschäfte. Unser Kanzler und Ritter Tore werden euch das Mehrere sagen: wir empfehlen euch Gottes und aller Heiligen Schutze." —

So erkennt er Agnesen als meine Frau?

Tuchsenhauser. Das steht eben nicht im Brief, aber verstehen läßt sich's wohl, weil er's nun schon einmal weiß, und euch nur gleichsam Bedingnisse setzt.

Albrecht. Aber ich soll fort?

Tore. Ja und unverzüglich.

Albrecht. Aber warum die Eile? sollte mein Vater mich betrügen wollen?

Tore. Wie? der Herzog?

Tuchsenhauser. Seht, gnädiger Herr! man muß das Eine thun, das Andere nicht lassen; eines nach dem andern vornehmen; schön ordentlich verfahren. Da muß dann das Ding mit der Würtembergerin ganz aus seyn, und da der Herzog auf dem Turnier wegen der von Braunschweig sich auch verbindlich gemacht hatte, so wird er wohl mit dem Gelde der Elisabeth die Anna befriedigen müssen. Ihr begreift wohl, daß die Wür-

temberger von eurer Ehe nichts wissen dürfen, sonst wären ja die Strafgelder streitig.

Albrecht. Aber zu alle dem bin ich ja nicht nöthig? das hättet ihr auch verrichten können?

Tuchsenhauser. Es ist höchst weislich von euerm Vater gehandelt, gnädiger Herr! denn seht ihr, erstens bekräftiget ihr ihm dadurch, daß ihr zu dem in drei Tagen bestimmt gewesenen Aufgebot nicht mehr kommen wollt: zweitens ist's eine Prüfung von seiner Seite und ein Beweis des Gehorsams und Friedens auf der eurigen: drittens gereicht's zu eurer eigenen Ehre; da der Vorfall beim Turnier vermuthlich viel Lärm und Aufsehens und Nachredens gemacht, so sieht man dann, wenn ihr nach Wemding geht, daß ihr mit eurem Vater wieder gut seyd: man wird eher glauben, Herzog Ernst habe sich übereilet. Endlich, wenn die Herzoge von Ingolstadt und Landshut auf die Uneinigkeit schon ihres Vortheils wegen gerechnet, so werden alle ihre Anschläge bei Zeiten zu Wasser, und von Allem wird bald gar nicht mehr geredet. Viertens —

Albrecht Schon genug! wenn nur das alles so ist.

Tore. Und warum zweifelt ihr, gnädiger Herr? wir haben doch sicher Befehl, alles das zu sagen.

Albrecht. Mein Vater sollte einwilligen! — so schnell! — ehe er mit Gundelfingen sprach? — — Aber wird Agnes meine Gemahlin dann?

Tuchsenhauser. Sie ist's ja schon; und euer Vater schreibt, daß er's weiß: und bricht alle Unterhandlungen ab; ist das nicht klar genug? — Eben weil er mit Gundelfingen noch nicht gesprochen hatte, gab es seine Würde nicht zu, deutlicher zu schreiben.

Albrecht. Wartet. Bald sollt ihr meinen Entschluß hören. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Tuchsenhauser. Tore.

Tuchsenhauser. Ich hab' ihn schon. Er geht gewiß.

Tore. Ja, wenn die Zenger nicht kälter dächten, und das Ding einsähen: ihr hättet nicht aussetzen sollen, bis er sein Wort von sich gegeben hätte.

Tuchsenhauser. Ei! mit eurem Worte! daß er's dann auch von uns gefordert hätte? und das, Herr Ritter! wäre dann wohl gelogen gewesen! Ein eigener Entschluß hält fester, als ein beschwornes Wort. Wär' ich nur mit der Agnes auch so glücklich!

Tore. Wollen sehen, wann er wiederkömmt, ob's einmal mit ihm richtig ist.

Tuchsenhauser. Unsere Leute habt ihr ja gut beordert?

Tore. Um Mittag kommen sie mit einem Salzzuge herauf, und halten in der Aue ganz nah am Schlosse.

Tuchsenhauser. Daß man sie nur nicht wittre; sonst —

Tore. Ja, ohne Geräusch wird's kaum ablaufen! darum haben wir auch hundert: jetzt laßt uns ein wenig herumgehen; ich will die Gelegenheit ausspähen.

Tuchsenhauser. Will auch sehen, ob ich an Hans Zenger kommen kann; wie er denkt?

Tore. Und etwa dabei Alles verrathen?

Tuchsenhauser. Herr Ritter! ich werde euch das Fechten und ihr mich das Negoziren nicht lernen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Agnesens Gemach.

Albrecht. Agnes. H. Zenger. P. Zenger.

P. Zenger. Das ist verdächtig! höchst verdächtig!

Agnes. Jede eure Abwesenheit ist mir schon Unglück.

P. Zenger. Nein, das kann nicht angehen! wir müßten Verräther seyn, wenn wir dazu riethen.

H. Zenger. So sanft spricht Ernst nicht, wenn er wahr spricht; und das beschließt kein Rath, in dem der Vicedom von Straubingen sitzt.

Albrecht. Aber sollte denn Religion nicht den aufbrausenden Stolz niederschlagen? sollte mein Vater nicht auch Mensch seyn? ein Herz haben? sich doch einbilden können, was ich fühle? bin ich denn nicht sein Sohn? hat er nicht schon sein Leben für meines gewagt?

P. Zenger. Gnädiger Herr! damals galt's euch, euer Leben, seinen Sohn. Aber jetzt —

Albrecht. Gilt's mehr als mein Leben.

H. Zenger. Das denkt Ernst nicht; er kann's nicht; es läßt sich nicht denken, nur empfinden, und das nur von euch.

Agnes. Was sollte er denn wollen mit mir? mit einem harmlosen Weibe? das nicht schuf ihr Herz; sich nicht gab ihre Liebe: Gegenliebe freilich nicht verdiente; freilich doch wünschte, aber nicht suchte; die das ward, wozu sie Gott, er allein bestimmt hatte, und das sie bleiben muß, bis sie nicht mehr ist?

P. Zenger. Oh! es giebt der Ränke und Schwänke viel in Gesetzbüchern; und wer hat je der Fürsten Gesetzbuch gelesen?

Albrecht. Ich bin auch ein Fürst, und kenne die Gesetze, die Gott uns in's Herz schrieb, als er uns schuf; worüber er zum Wächter das Gewissen setzte. — Wenn auch der ganze Rath dawider sich empörte, wird mein Vater die Stimme des Blutes nach verbrausten Sturme der Leidenschaft hören, so wie ich nun die höre der kindlichen Pflicht. Man kann zürnen über einen Vater, aufstehen gegen seine Gewalt; aber nur ein Verruchter kann dem Segensblicke des ausgesöhnten Vaters widerstehen.

H. Zenger Ihr verdientet, gnädiger Herr! einen Vater zu haben mit einem Herzen, wie ihr.

Albrecht. Und das hat er.

P. Zenger. Schöner Beweis, den er euch auf dem Turnier gab.

Albrecht. Noch deutlicher der bei Alling. Lange regieren, und nicht stolz seyn, immer befehlen, und nicht heftig werden, könntet ihr das? — Nein, Agnes! ich will schuldlos bleiben. Von Ernstens Rittern, Gewalt und Heere hätte ich dich erkämpft; ich kenne keine Gewalt, als die auf's Herz wirket, und leide keine andere: aber von meines Vaters Gnade will ich dich gerne haben; dann wird Friede in meinem Busen wohnen, und Segen über uns schweben, und ganz uns werden die Wonne der Liebe.

Agnes. Der Vater, der euch zeugte, kann kein Tyrann seyn, kann nicht betrügen. Geht! vollzieht seine Befehle und kommt bald wieder. — Gott! wenn du mir Glück vorbestimmtest, warum ist die Ahndung davon mir so schauerhaft?

Albrecht. Liebe! es ist freilich anders im Fürstenstande, als in der ruhigen Klasse, in der du geboren wardst; doch du hast mein Herz, des Herzogs Wort, diese Männer und Freunde für dich, fürchte nichts.

P. Zenger. Also fort, gnädiger Herr? soll's gewagt seyn?

Albrecht. Nicht gewagt. Ich soll's und ich will's.

H. Zenger. Nun, merkt's euch; wir haben keinen Theil daran, und uns trifft nie ein Vorwurf. Vorsicht werdet ihr doch nicht auch ausschließen?

Albrecht. Und welche?

H. Zenger. Eine Schloßwache biet' ich auf, und die zwei da draußen kommen mir nicht weg, bis ihr wieder da seyd. Das thu' ich für mich, als Pfleger hier, und solltet ihr's auch nicht wollen.

Albrecht. Wie? meines Vaters Gesandten gefangen halten?

H. Zenger. Sie werden gerne bleiben, wenn ihr Auftrag redlich ist; und ist er's nicht, so ist durchaus nothwendig, sie als Geißeln zu behalten, und wer weiß, was dann alles ihr Aufenthalt hier verhindert!

P. Zenger. Einen Tag können sie ja wohl zechen hier; und in anderthalb längstens seyd ihr so wieder da.

Albrecht. Wenn sie's freiwillig thun, sey es! laßt sie kommen.

H. Zenger. Ich gehe, und ein fünfzig Knechte will ich auch bald haben. (Ab.)

Agnes. In anderthalb Tagen!

Albrecht. Aber dann! —

Agnes. Dann! — Jenseits des Grabes ist auch ein Dann!

Albrecht. Und das wird heißen: „nach ruhig durchlebten Jahren einer wonnevollen Ehe; nach gezeugten Kindern der tugendhaften Liebe, nach erfüllten Fürsten- und Menschenpflichten; dann ist es herübergekommen über das Grab, das Paar Albrecht und Agnes", übermorgen aber ist das Dann — Freude, Genuß und Segen.

Agnes. Ungläubig bleibt mein Innerstes, und meine Ahndung spricht dazu nicht Amen! — Laßt mich weg; ich mag sie nicht sehen, die Botschafter. Ihr nehmt doch Abschied?

Albrecht. Ich komme; aber kein Abschied. Uebermorgen bin ich ja wieder da, liebe Traurende!

Agnes. Uebermorgen! und was ist morgen? (Ab.)

Vierter Auftritt.

Tuchsenhauser. Tore. Albrecht. H. und P. Zenger.

Albrecht. Ich gehe nach Wemding; dann nach München. Seyd ihr nun zufrieden? und wird's mein Vater seyn?

Tore. Das dächt' ich! aber, bei Gott! das hätt' ich nicht erwartet.

Albrecht. Weil ihr mich verkennet, ihr alle. Das Gefühl, das mich an Agnesen bindet, dasselbe bindet mich an meinen Vater.

H. Zenger. Ihr werdet doch hier verweilen, bis der Herzog zurückkömmt?

Tuchsenhauser. Unser Auftrag ist, nach vollendetem Geschäfte wieder zurückzukehren.

H. Zenger. Er ist ja vielleicht morgen wieder da.

Albrecht. Dann gehen wir zusammen nach München.

Tuchsenhauser (stille zu Tore). Merkt ihr's, wie fein?

Tore (eben so). Die haben sich verrechnet. Gerade, wie wir's wünschen konnten. (Laut.) Gnädiger Herr! das können wir wohl thun, daß wir auf euch warten.

Tuchsenhauser. Unsere Ankunft wird dem Herzoge in eurer Gesellschaft desto willkommener seyn.

Albrecht. Also lebt wohl auf Wiedersehn!

(Ab mit beiden Zengern.)

Tore. In einer Stunde ist's Mittag und sie sind da; schon ist ein Bote gekommen.

Tuchsenhauser. Wie wir aber jetzt zu der Agnes kommen? der Zenger ist vorsichtig, und ihr merkt wohl, daß man uns nicht trauet.

Tore. Wißt ihr was? redet ihr Herr von der Feder mit ihr, ich bleibe dann beim Zenger, bereit meinen Schwertstreich anzubringen, wenn's Noth seyn wird.

Tuchsenhauser. Wird sich schon geben.

Tore. Das glaub' ich nimmermehr. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Albrecht. H. und P. Zenger. Agnes. Frauen. Knechte.

(Alles bereit zur Reise.)

Agnes (hält Albrechten bei den Händen). Albrecht! noch nicht, noch nicht, daß ich dich noch sehe, noch höre! laß mich's noch tiefer eindrücken, dein Bild in meine Seele.

Albrecht (windet sich los). Haltet sie; tröstet sie; ich kann ihre Qual nicht sehen; kann ihr nichts sagen: ihre Ahndungen könnten mich versteinern hier.

Agnes. (Man hält sie zurück, sie streckt ihre Arme gegen Albrechten.) Und du verstoßest mich! mein Albrecht! mein Gemahl! noch einmal! —

Albrecht (stürzt in ihre Arme). Noch oft. Morgen wieder.

Agnes (heftig). Nimmermehr! (fällt ohnmächtig.)

P. Zenger (reißt Albrecht weg). Jetzt, gnädiger Herr!

Albrecht (sieht sie starr an). Wenn's wahr seyn sollte, das Nimmermehr! —

H. Zenger. So bleibt.

Albrecht. Nein! ich gab mein Wort, sorget für sie, Zenger!

(Alle ab. Man schleppt Agnesen fort.)

Sechster Auftritt.

Agnesens Gemach.

Agnes. Frauen.

Agnes (erholt sich). Albrecht — (sieht um sich) Auf meinem Zimmer! — ha! — nach! (steht auf; setzt sich wieder) Er ist fort! — fort?

Frauen. Fort.

Agnes. Fort! — — der liebe Mann; der Glückliche! er hofft wiederzusehen, was er liebt — Aber ich! —

Siebenter Auftritt.

H. Zenger. Die Vorigen.

H. Zenger. Geht's nun besser, gnädige Frau?

Agnes. Ach! mein Zustand kennt keine Besserung!

H. Zenger. Ei! warum nicht gar? morgen ist morgen, und dahin sind nur vier und zwanzig Stunden.

Agnes. Nur? — lieber Zenger! ein Augenblick bestimmt des Menschen Schicksal.

H. Zenger. Eitel Schwärmerei, gnädige Frau! Wir wollen's bald hören, was euer Schicksal ist; da ist der Kanzler Tuchsenhauser draußen, und der will durchaus in Ernstens Namen mit euch sprechen; er sagt, er habe lauter gute Dinge euch zu melden, und zum Beweis will sein Kamerade Tore derweil, daß er euch spricht, Geißel seyn.

Agnes. Mich will er sprechen? von Ernstens wegen?

H. Zenger. Ja, und vor Albrecht durfte er's nicht sagen, spricht er, es hätte sich nicht geziemet, daß sein Vater sich so gut so bald zeige, und was noch Weiters der Federfuchser daher schwatzt. Hören könnt ihr ihn immer, das Antworten steht ja bei euch. Das Schloß ist nun mit Funfzigen bewacht, und vor der Thüre werd' ich seyn, und mich kennt ihr!

Agnes. Von Ernsten! — Gott! laßt ihn herein.

(H. Zenger ab. Die Frauen ab.)

Achter Auftritt.

Agnes. Tuchsenhauser.

Tuchsenhauser (für sich). Schön und herrlich!

Agnes (auch so). Ein alter Mann; er muß gelitten, gefühlt haben in seinem Leben: er wird ein Herz haben. (Steht auf.)

Tuchsenhauser. Gott grüß' euch, schöne Frau! — Ihr wißt, wer ich bin; Albrechts Abreise wird euch die Macht meiner Aufträge bewiesen haben. Auch an euch hab' ich welche.

Agnes. Ich erwarte des Herzogs Befehl mit Demuth und zitternd.

Tuchsenhauser. Kein Zittern! keine Befehle! liebe Tochter! Ernst ist kein Tyrann; er regieret mit Güte. Gewalt wird ihm nur abgedrungen. Ich komme euch zu rathen in seinem Namen in der traurigen, gefährlichen Lage, in der ihr seyd. Wer kann besser rathen, als der Herr euers Schicksals?

Agnes. Das ist nur Gott. — Doch was befiehlt der Herzog?

Tuchsenhauser. Nochmals, er befiehlt nicht; er rathet. Aber dazu, nehmt's nicht übel, muß ich euch vor kennen lernen, und erfahren, wie ihr denket.

Agnes. Keiner meiner Gedanken ist verschwiegen dem Richter der Könige; der Herzog darf sie alle wissen. — Wird er sie wissen wollen? — und sie richten wie Gott? —

(Sie setzen sich.)

Tuchsenhauser. Nun also; wer glaubt ihr zu seyn?

Agnes. Ich war eine arme Bürgerstochter; — leider! weiß es nun Deutschland. — Ein unbescholtener Name und Keuschheit waren meine Aussteuer; Unschuld mein Reichthum, mein Verdienst. Gott that Wunderdinge an mir, sey's Glück oder Unglück, ich hatte keines verdient — Nun bin ich Albrechts Weib vor Gottes Angesicht.

Tuchsenhauser. Also auch Herzogin?

Agnes. Das ist ein Name, den mir nur Bayern und Ernst geben können, den ich nie verlangen, auch nie wünschen werde, ich müßte denn sonst Albrechts Frau nicht seyn können.

Tuchsenhauser. Wenn's aber so wäre?

Agnes. So würde ich wohl gerne dem herzoglichen Titel entsagen, nie dem heiligen Recht einer Frau.

Tuchsenhauser. Wenn man euch aber bewiese, daß ihr auch nicht Frau seyd?

Agnes. Herr Kanzler! Albrecht kann nicht trügen, noch weniger die Kirche.

Tuchsenhauser. Trügen! wer sagt das? Gott bewahre, daß ich so von meinem gnädigen Herrn Albrecht spreche; aber man glaubt oft thun zu können, was man nicht darf; da haben die Leidenschaften immer Scheingründe vor sich zum Verführen, und Nebel hinter sich zum Verblenden; die machen aber die That nicht gültiger.

Agnes. Gelübde, aus dem innersten Gefühl unserer Herzen beschworen; Segen eines Priesters; Feierlichkeiten der Kirche; Zeugschaft von Rittern: sind das Blendwerke?

Tuchsenhauser. Liebe! — darnach heirathen nur eure Bürger und das Volk, das unter einander so wenig zu gewinnen als zu verlieren hat. Ein Priester, das ist noch die Kirche nicht; und ein Paar mitverschworne Ritter, sollen die mehr als der Herzog, mehr als die bayerischen Stände, des Reichs Adel? und mißbrauchte Ceremonien mehr, als Ritter-, Landes- und Rechtsgesetze gelten? Bedenkt doch!

Agnes (steht auf). Ich wäre nicht Frau? — und was wär' ich dann?

Tuchsenhauser. Setzt euch, ich will aufrichtig seyn. Ihr habt Vernunft, und sehet so wohl, wo mein Auftrag hinausgeht. — Ihr seyd der unglückliche Gegestand einer gesetz- und vernunftwidrigen Liebe. Seht ihr's ein, so habt ihr nur so einen wunderlichen Traum gehabt, aus dem ihr zu einem glücklichen Leben noch erwachen könnt; seht ihr's nicht ein, so seyd ihr eines von den Geschöpfen, die Gott hier unglücklich werden läßt, und da fragt ihn, warum? wollt ihr's nicht einsehen, so —

Agnes. So werde ich meine Ehre retten, meine Pflicht erfüllen, meine Liebe nicht verläugnen.

Tuchsenhauser. Schön gesprochen; aber weder klug, noch wahr in eurem Munde.

Agnes. Ich bin nicht mehr Mädchen, und wäre nicht Frau? — Ich schwur Albrechten meine Treue, nahm seinen Eid, und bräche ich die Schwüre? — Ich liebe ihn unaussprechlich, und verläugnete ich mein Herz? Gott! was wär' ich? — Ein verworfnes entehrtes Weib, das zwischen den Peinen des Gewissens, dem Hohngelächter aller Welt, dem Nagen des Kummers und Elendes ihre rastlosen Tage und Nächte durchhungern, verweinen müßte. Ach! könntet ihr lesen in meinem Herzen! sehen meine Seele! ihr müßtet's gestehen, Ernst müßte es: das hab' ich nicht verdient.

Tuchsenhauser. Verdient! Glück und Unglück sind selten Belohnung und Strafe, Verhängniß sind sie; aber dafür ist wohl Rath bei euch, wenn ihr nur selbst wollt.

Agnes. Ich kann nur das wollen, was ich thun kann; das bleiben, was ich bin; oder nicht mehr seyn.

Tuchsenhauser. Man sieht's euch wohl an, daß ihr verliebt seyd! aber ihr thätet wohl, das Ding ernstlicher zu beherzigen. Ich will meinen Auftrag kurz heraussagen, dann könnt ihr wählen. Der Herzog wird nimmermehr eure Ehe für gültig ansehen, auch nie Bayern, nie das Reich.

Agnes. Armer, betrogner Albrecht! und du bist fort?

Tuchsenhauser. Das hat Ernst auch geschworen, und wird's halten.

Agnes. Schwur er höher, als bei Gott, bei dem wir schwuren?

Tuchsenhauser. Euch bleibt übrig, entweder mit einem ansehnlichen Gehalt in ein entferntes Land zu reisen —

Agnes. Mit Albrecht?

Tuchsenhauser. Allein — mit eurem Vater. Oder einen jungen, braven Mann mit guter Aussteuer in Bayern, oder in Augsburg zu wählen; oder in ein Kloster euch zu verbergen, bis —

Agnes. Bis wann?

Tuchsenhauser. Bis Albrecht das gethan, was ihr nun thun solltet, wenn ihr klug seyd.

Agnes. Ist kein Oder mehr?

Tuchsenhauser. Bewahre mich Gott vor allem weiteren Oder!

Agnes. Ich weiß noch eins. Das Herz soll mir im treuen Busen zerspringen; sterben!

Tuchsenhauser. Wiederholt euch selbst meinen Auftrag, und denkt dabei, daß es um Ruhe des Staats, um Aufrechthaltung der Gesetze, um Albrechtens Herzogshut, um Ernstens Ehre, um Bayerns Thronfolge zu thun ist; vergleicht euch mit diesen hohen Dingen, und entschließt euch dann. Ueber eine Weile komm' ich wieder. Bedenkt euch! (Sie stehen auf.)

Agnes. Und wär' ich auch frei, so würde ich mich nicht bedenken. Lieber todt, als Trennung, als Untreue.

Tuchsenhauser. Hört! wenn ihr einander denn gar so unbegreiflich liebt, so ist's ja auch damit nicht aus: es ist ja nur um den Titel einer Frau zu thun; ihr haltet ja selbst nicht auf Namen und Titel.

Agnes. Ich bin niedrig, aber über diesen Antrag geboren. Auch Albrecht, mein Albrecht mußte mein Gemahl seyn. Sein Herz wählte nicht so tief.

Tuchsenhauser. Ich kann euch nur sagen und rathen — bedenkt euch!

Agnes. Wenn ich dastehen sollte bis zum Gerichte der Welt, so würde ich's heiß fühlen, daß ich ihn überschwenglich liebe, und sagen, daß ich seine Frau bin.

Tuchsenhauser. Es könnten Zeitpunkte kommen, wo ihr weniger entschlossen sprächet.

Agnes. Spricht man noch darüber jenseits des Todes?

Tuchsenhauser. Agnes! Agnes! ihr stürzet in euer Verderben. Ich — bitte euch — sehet euch vor!

Agnes. Martert nicht mein armes Herz; seine Sprache ist unwillkürlich. Ihr und der Herzog und alle Welt könnt nicht auslöschen, was der Schöpfer hineingeschrieben.

Tuchsenhauser (für sich). Nun muß ich höher sprechen; wahrhaftig, es thut mir weh. (Laut) Agnes! ich warne euch zum letzten Mal. Vielleicht hab' ich schon mehr gesagt, als der Würde dessen, der mich gesandt hat, und meiner eignen anstund. Ich bedaure euch, noch mehr euern Eigensinn. Wißt, daß es ein Staatsverbrechen ist.

Agnes. Ein Verbrechen! und mein Gewissen schweigt? und befiehlt mir zu beharren? — Was ist ein Staatsverbrechen? (Man hört läuten.)

Tuchsenhauser. Was läutet man?

Agnes. Es ist Mittag.

Tuchsenhauser. Diese Glocke läutet euch kein gutes Zeichen.

Agnes (ängstlich). Ich ahnde es; ich weiß es; mir wird so bange. — Albrecht! und du verließest mich!

Tuchsenhauser. Entschließt euch.

Agnes. Ich bin ja entschlossen; hab's euch ja oft gesagt; hab' nie gewanket.

Neunter Auftritt.

Tore. Die Vorigen.

Tore (bleibt an der Thüre stehen). Es ist Zeit.

Tuchsenhauser (zu Agnes). Hört ihr's?

Agnes. Gott! was soll mir geschehen? — wo ist Zenger? — o Albrecht!

Tore. Soll ich?

Tuchsenhauser. Ja! — (Tore ab.)

Zehnter Auftritt.

H. Zenger (kommt von der andern Seite). Die Vorigen.

H. Zenger. Herr Kanzler! wißt ihr, wie Schurken und Verräthern mitgefahren wird?

Tuchsenhauser. Wozu diese Frage?

H. Zenger. Weil ihr's an euch selbst bald erfahren sollt. Folgt mir, gnädige Frau!

(Man hört Waffengetöse und Trommel).

Tuchsenhauser. Verwegener! Agnes soll da bleiben, auf des Herzogs Befehl.

H. Zenger (zieht). Verräther! das gilt mehr, als dein Herzog. (Will fort mit Agnesen.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Tore (bringt mit einem Haufen sich schlagender Knechte herein). Agnes (fällt ohnmächtig). Tuchsenhauser (schleicht sich fort). H. Zenger und Tore (raufen durcheinander. Ein wüthendes Gefecht). H. Zenger (deckt Agnesen; fällt neben sie hin verwundet. Albrechts Knechte fliehen).

H. Zenger. Albrecht! ich hab' dich gewarnet! —

Tore (deutet auf Agnesen). Nehmt sie, tragt sie fort, hurtig.

(Ab mit den Knechten.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Straubing. Rathhaus.

Tuchsenhauser. Vicedom von Straubingen.

Vicedom. Sie ist gut verwahrt, sagt's dem Herzoge, vier schwere Ketten halten die Hexe gefesselt, die Kriegsgewitter über Bayern bringen wollte.

Tuchsenhauser. Herr Vicedom! nicht zu viel! vergeßt nicht, daß ihr nur Richter seyd. Bei Gott! das arme Weib ist eine Närrin, aber unschuldig. Ich mußte sie euch liefern; das war mein Auftrag.

Vicedom. Und glaubt ihr, daß ich den meinigen nicht auch verstehe? Es giebt so Aufträge, die die Fürsten nie deutlich geben: ihr solltet's wissen, alter Hofmann! das sind die verbindlichsten.

Tuchsenhauser. Leider wahr! vielleicht doch dieses Mal nicht. Aber ihr, Herr Ritter! sprächet auch nicht so, wenn euer rauhes, blutdürstiges Gemüth nicht da so ein willkommnes Schlachtopfer fände, und dieser bluttriefende Sieg nicht eure Rache gegen Albrechten sättigte. O! man kennt auch euren Pa=

triotismus, ihr Herren! die ihr statt Vernunft im Kopfe und eines Herzens im Busen ein Schwert an eurer Seite tragt.

Vicedom. Ihr seyd ein Bürger, Kanzler und Rath des Herzogs, könnt sagen, was ihr wollt: aber ich bin hier Vicedom, und werde thun, was ich will. (Bei Seite) Halb hab' ich schon die Stimmen.

Tuchsenhauser. Was der Rath beschließt, was die Gesetze gebieten, so will's der Herzog; dafür ist dem Staate euer Amt, vielleicht Albrechten euer Kopf verpfändet, stolzer Mann! das sagt euch der Bürger, der eure Obrigkeit ist. Ich gehe, ich darf nicht bleiben; dringet auf Landesverweisung, oder Verbergen in ein Kloster, das ist dem Staate genug; fließt Blut, so widerströme es auf die, so es vergießen: ich bin unschuldig daran.

Vicedom. Man kann sterben, ohne Blut zu vergießen. Leb wohl! morgen hat der Herzog Nachricht von mir.

Tuchsenhauser. Wohl eher; denn wißt, daß er in Mallerstorf weilet; das sey euch Warnung.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Kerker. Nacht.

Agnes (in schweren Ketten angeschmiedet an einen Stuhl. Es brennt eine Lampe. Eine stumme Scene der innigsten Wehmuth). Wo bist du, mein Albrecht! wo? — Du reißest dich von Ketten los, die dich nicht banden, und deine Agnes halten eiserne Zentner an Tod und Abwesenheit geschmiedet! — „Morgen wieder! Morgen wieder!“ Ach! für mich ist kein Morgen mehr, denn da oben ist's immer ein Tag; — aber die Nacht vor dem Tage gräßlich! erschrecklich! — Nein, nicht gräßlich, mein Albrecht! — hat dies Herz dich lieben können! hat's das Bürgermädchen

gewagt: so wird sie auch sterben können. — Ich muß ja; es ist nicht einmal Opfer; ich kann ja nicht dich immer lieben. — — Aber Tod! Tod! — — oder sollte dieser schauervolle Ort meine Wohnung werden? mein lebendiges Grab? — Auch das! (küßt ihre Ketten) So seyd ihr mein Brautschmuck! bei euch schwöre ich sie wieder, die ewige Liebe. O nicht schwer, wie ihr, aber eiserner, fester noch sind die Bande unserer Liebe; kann ich doch euch nicht brechen. (Pause. Sie weint.) Aber verdient hab' ich doch Kerker und Fesseln nicht! nicht den Tod! — — O mein Vater! deine Weissagung! — daß du mir doch vorangegangen wärest! — — und du, ohne den ich mir kein Leben denken kann, du, mein Einziger! mein Albrecht! wenn du es wüßtest! — warum ahndete es dir nicht auch? — (steht auf) Wenn er's erführe! wenn sein mächtiger Arm mich rettete! — O ja! dein guter Engel wird dich mahnen; dein Herz wird ängstlich dir klopfen, dein innerer Schauder wird dir sagen: Agnes ist fort, zum Tode; rette sie! rette sie!

(Die Thüre des Kerkers öffnet ein Waffenknecht, er schließt sie vom Stuhle los und sagt:)

Waffenknecht. Folgt zum Gericht! (Er hält sie bei den Ketten.)

Agnes (ringt mühsam die Hände zum Himmel und beugt ein Knie). Sprich du mein Urtheil, Allmächtiger! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Gerichtssaal.

Vicedom von Straubingen. 4 Bürgermeister. Oberrichter. 11 Rathsherrn.

(Sie sitzen in Ordnung auf beiden Seiten, der Vicedom oben an, bei Lichtern.)

Vicedom. Alle die Formalitäten da braucht's nicht; das hält nur auf, und hier kömmt Alles auf Schnelligkeit an.

Bürgermeister. Aber, gestrenger Herr! die gottgeheiligte Justiz läßt sich wohl nicht präcipitiren.

2. Bürgermeister. Und ein förmliches Verhör muß auf alle Fälle vorausgehen.

Vicedom. Ei was, mit euren Schulfüchsereien! — dacht' ich's doch! ist das schon wunderlich genug, daß der Herzog euch noch dazu braucht, um die Dirne in die andre Welt zu schicken. Da, Oberrichter! habt ihr Fragpunkte; die leset ihr vor, wir wollen bald fertig seyn. (Zieht die Schellen an; es kömmt ein Knecht) Führt sie vor. (Knecht ab.)

Vierter Auftritt.

Agnes (wird ohne Ketten hereingeführt, und unten an neben einem Stühlchen gestellt. Knechte ab. Alle schweigen und betrachten sie. Ein Schreiber schreibt bei'm Verhör, das langsam gehalten wird.)

Oberrichter. Agnes Bernauerin! warum steht ihr vor Gericht?

Agnes. Ich weiß es nicht, kenne auch das Gericht nicht.

Vicedom. Du stehst vor des Herzogs Vicedom und seinem Fraißgericht in Straubing.

Agnes. Der Bernauerin Gericht war die Reichsstadt Augsburg; mein Richter ist der Herzog selbst und Gott.

Vicedom. Hier sollst du antworten. Das ist des Herzogs Wille, das beweisen dir deine Ketten.

Agnes. Albrechts Unterthanen können seine Frau nicht richten, und der Vicedom nicht die Frau seines Feindes. Doch ich will antworten, wen hat Unschuld zu scheuen?

Oberrichter. Wie kam's, daß Albrecht euch lieb gewann?

Agnes. Würdet ihr mich verstehen, wenn ich's euch sagte? weiß ich's selbst? — wir sahen uns und liebten.

Oberrichter. Wie ging's weiter?

Agnes. Er wollte mich besitzen! er mußte mich heirathen; er führte mich nach Voheburg; dort geschah's; das Uebrige, ach! wißt ihr ja selbst.

Oberrichter. Was sind eure Ansprüche?]

Agnes. Auf Albrechtens Herz und Treue; auf alle Rechte einer Frau.

Oberrichter. Das Gericht sagt euch, eure Ehe sey nicht gültig. Was weiter?

Agnes. Es kann nicht wider Gott sprechen, der uns verband.

Oberrichter. Wenn Albrecht sich gültig vermählen wollte, ließet ihr ihn frei?

Agnes. O das wird er nicht! — Doch gerne, wenn's sein Glück wäre, aber auch dann könnt' ich und dürfte es nicht.

Oberrichter. Was hofft ihr vom Gerichte? oder von der Gnade des Herzogs? oder von Albrechts Liebe?

Agnes. Vom Herzoge sollt' ich hoffen, daß er das Albrechten gegebene Wort halten werde! von Albrechten eheliche Liebe und Treue bis an den Tod, von euch Gerechtigkeit.

Oberrichter. Was könnte euch zu anderen Gesinnungen bewegen, auf die des Landes Ruhe und vielleicht eure eigne Rettung sich gründen?

Agnes. Meine Gesinnungen sind unwillkürliches Gefühl, und geliebte heilige Pflicht. Nichts kann sie umstoßen.

Oberrichter. Habt ihr noch was zu sagen?

Agnes. Daß ihr mich morden könnt, nicht verurtheilen; daß ihr Albrechts Gemahlin ehren, euch der Unschuld doch erbarmen, oder zittern sollt vor ihrem Rächer da oben.

Oberrichter. Wollt ihr eure Aussagen nochmal hören?

Agnes. Sie stehn in meinem Herzen geschrieben.

Vicedom (zieht die Schelle an; Knechte kommen; man führt Agnesen fort). Habt ihr sie gehört, die stolze Dirne? was ist da

noch zu überlegen? Sterben, oder bürgerlicher Krieg! eine Welt muß zwischen die zwei gesetzt werden, oder es ist nichts gethan! geschwind muß es seyn; sonst kömmt Albrecht zurück, oder es reuet Ernsten gar; Verführung, Verrath, Empörung sind ihre Verbrechen, darüber sprecht! erspart euch Reden, die zu nichts taugen, die auch gefährlich werden könnten: eine schwarze Kugel in den Helm da, wenn ihr dem Herzoge treu seyd; wenn euch Bayern lieb ist, wenn eine schwäbische Hure nicht eure Herzogin werden soll.

(Der Helm geht herum. Die Räthe ballotiren mit großer Bestürzung. Der Vicedom wird unruhig. Der Oberrichter sammelt die Stimmen.)

Vicedom. Zählt, Oberrichter!

Oberrichter. Acht weiße, acht schwarze Kugeln.

Vicedom. Also an mir? so sterbe sie! (steht auf, die Räthe auch; viele weinen.) Nun Oberrichter! die Anstalten! vorsichtig und schnell. Morgen bei Tages Anbruch. (Für sich.) Bis ihr's vernehmt, verliebter Junge! alter, guter Vater! hat der Vicedom Bayern und sich gerächet.

(Ab; Alle folgen, still und traurig.)

Fünfter Auftritt.

Voheburg. Saal. Nacht.

Albrecht kömmt mit P. Zenger und Knechten mit Fackeln herein. H. Zenger liegt noch auf dem vorigen Platze auf'm Boden in seinem Blute.

Albrecht. Keine Wache? — die Thore offen? — Niemand entgegen? Alles öde? — ha! was wollen die Waffentrümmern hier auf'm Boden? — Gott! Agnes! (erblickt H. Zengern) Wer liegt dort? wie? seh' ich recht? — Zenger! seyd ihr's?

P. Zenger. Mein Bruder!

H. Zenger (ganz kraftlos). Fort! wieder fort, gnädiger Herr! rettet eure Agnes.

Albrecht. Agnes! wo ist sie? was soll das?

H. Zenger. Verrath! die Schurken haben sie geraubt; sie hatten hundert Mann; die Eurigen flohen; mich seht ihr; da lieg' ich seit Mittag. Eilet, eilet, Straubing zu.

Albrecht. Waffen! meine Waffen! ha! wär' ich ein Donner, daß ich sie erreichen, zerschmettern könnte!

H. Zenger. Lebt wohl, gnädiger Herr! daß ich euch doch noch gesehen habe!

Albrecht. Armer Zenger! treuer Freund! — Wuth und Schmerz zerreißen mein Herz. (Man bringt Waffen.) Her! her! (Waffnet sich, zieht.) Das Schwert, Zenger! rächet euch und mich. Eure Hand, alter Biedermann! — Percifal bleibt, sorget für ihn!

P. Zenger. Er stirbt, aber ihr lebt noch; gnädiger Herr! ich ziehe mit euch. Gute Nacht, Bruder! euer Weib und Kinder sind mein.

Albrecht. Edler! — tragt ihn hinab zum Pfarrer; und noch einen Kuß, Freund! und noch einmal Rache geschworen in eure ritterliche Hand. (Ab.)

(P. Zenger küßt seinen Bruder und folgt. Knechte tragen H. Zenger weg.)

Sechster Auftritt.

Straubing.

Ufer der Donau und die Brücke. Früher Morgen.

(Menge Volks auf der Brücke und an den Ufern Gewirre, Erwartung, Gemurre. Von der Stadt her kömmt ein langsamer Zug von Waffenknechten: Agnes gebunden unter ihnen. Der Vicedom, der Oberrichter, und einige Räthe zu Pferde. Es wird Platz gemacht. Das Getöse wird lauter, auf einmal stille.)

Agnes. Wohin? wohin? — Gute Bayern! Euers Herzogs Albrechts Frau? (jammert.)

(Das Volk wird sehr laut.)

Vicedom. Verhaltet ihr den Mund. (Zum Volke) Glaubt's nicht, eine Hexe ist's, die man verbrennen sollte, eine Närrin.

(Man schleppt sie auf die Brücke; alles drängt sich; man sieht Kähne auf der Donau.)

Vicedom. Stürzt sie hinab.

Agnes (fällt auf die Kniee; schreit) Albrecht! — Gott! — Barmherzigkeit! (windet sich unter den Henkern.) Mein Gott! (stürzt.)

(Das Volk schreit: sie ist hangen geblieben. Gnade! Gnade! Man hört Agnes aus dem Strom rufen: Helft! helft! Das Volk schreit wieder wild durcheinander: Helft ihr! helft ihr! fahrt ihr nach! stürzet den Vicedom hinein!)

Vicedom. Henker! nimm die Geländerstange da, und tauche sie unter.

(Der Henker thut's; das Volk stürmt die Brücke; ein Reiter kömmt und ruft: Herzog Ernst kömmt in einer halben Stunde, soll warten. Das Volk ruft: zu spät! stürmt wieder; der Vicedom flieht auf der andern Seite mit den Knechten und Räthen; das Volk theils ihm, theils Agnesen nach, längs dem Ufer.)

Siebenter Auftritt.

Ufer der Donau nahe unter Straubing.

Albrecht. P. Zenger.

(Schnell vorbei mit Waffenknechten.)

Albrecht (hält ein). Was schwimmt da auf der Donau?

P. Zenger. Kann's nicht sehen noch. — Ein Weibsbild ist's — scheint gebunden zu seyn.

Albrecht. Agnes, Agnes ist's, meine Agnes! (will in's Wasser setzen. P. Zenger hält sein Pferd auf.) Laß mich, laß mich zu ihr.

P. Zenger. Nimmermehr!

Albrecht (springt vom Pferde; will in den Strom).

P. Zenger (hält ihn fest). Gnädiger Herr, um Gottes willen! (Zu den Knechten) Schwimmt hinein; holt den Leichnam da. (Knechte ab.)

Albrecht. Laß mich! ich muß hin! ich ihr Henker! ich, der zu spät kam! ich, der den Schurken sie preis gab! laß mich, laß mich! (Sie ringen.)

Achter Auftritt.

Ernst. Gundelfingen. Preisinger. Maxelrainer. Pienzenauer. Sandizeller. Tore. Gefolge. (Alle eilig.) Die Vorigen.

Ernst. Ha! was ist das?

(Vom Pferde Alle. Ernst läuft auf Albrechten zu. Zugleich ziehen Knechte den Leichnam an's Ufer. Albrecht erblickt sie beide zugleich. P. Zenger nimmt ihm sein Schwert; er merkt's nicht im Affekte.)

Ernst. Was willst du thun, mein Sohn?

Albrecht (fährt mit der Hand an den Platz des Schwertes). Zum Spotte kömmst du, Tyrann?

(Alle Ritter umringen Albrechten. Man bringt den Leichnam unter einen Baum.)

Ernst. Ich verstehe deine Bewegung. Albrecht! das verdien' ich nicht von dir, denn dieses (deutet auf Agnes) wollte ich nicht. Gott! in welchem Augenblick mußt' ich kommen!

Albrecht (windet sich los, faßt Ernstens Hand; reißt ihn zum Leichnam). Ihr wolltet's nicht? rühret an den Leichnam der Unschuldigen, daß er blute und zeuge gegen den Mörder! O Agnes! meine Agnes! und ich verließ dich, vertraute dich, Taube! den Geiern, die vom Würgen leben! Agnes! (starrt im höchsten Grade des Schmerzes über dem Leichnam stehend. Alle schweigen, den Blick auf ihn geheftet, nur Ernst wendet sich weg, und verhüllt sein Gesicht. Albrecht faßt Agnesens Hand, und läßt sie wieder fallen) Todt! — Todt — und

ich? — (reißt P. Zengern das Schwert weg; dann zu Tore und Gundelfingen) Ha, Rache noch von euch, Verräther! (will auf sie los; Ernst hält ihn.)

Ernst. Ehre die Thräne deines Vaters. — Entfernen mußt' ich sie ja von dir! — nur der Vicedom entriß sie dir so. Eben wollt' ich hin; ich hatte das Urtheil gehört; hätt' es gemildert; — zu spät! Es war ihr Schicksal! räche dich an Gott! du sollst sehen —

Albrecht. Weg, Mann! der mir ein Leben gab, das ich verfluche! weg! Gottes Gericht komm' über euch! — Aber ihr, (will ausholen) in eurem Schurkenblute sollt ihr ersäufen! (Alle wieder um ihn.)

Gundelfingen. Haltet ihn nicht. — Gnädiger Herr! hier steh' ich mit unbewaffneter Hand und sage, daß ich ein ehrbarer Ritter bin, und daß es die alle sind. Wir wollen es euch beweisen morgen bei kühlerem Blute, oder wir haben auch Schwerter!

P. Zenger. Erinnert euch des Streiches, den ihr dem Vicedom auf dem Turnier gabt.

Albrecht. Und auch der Gesandtschaften? des Briefes? Rache muß ich haben, Rache! blutige Rache! und sollte Vater und Vaterland darüber verbluten.

Ernst. — Sohn!

Gundelfingen. Gnädiger Herr! Thränen verdient dieser Leichnam; er fordert nicht Rache. Seht ihn an und weinet, und preiset sie selig, daß sie für Bayern starb. Ihr seyd ihr euren Herzoghut schuldig: ihr Tod ist Friede, ist Huldigung eurer Unterthanen.

Ernst. Und Thränen ihres Richters, Hochachtung ihrer Feinde sollen sie ins Grab begleiten, das ich ihr bauen werde, und Rache soll folgen dem Manne, der durch entheiligte Gesetze sie mordete.

Albrecht. Begraben könnt ihr sie; begraben! — O Agnes! (stille Alles. Zu Ernst) Und ihr könnt weinen, weinen über sie?

Ernst. Ja, mein Sohn! Priester will ich stiften und Nonnen, die an diesem Orte ewig singen, mich aussöhnen mit der Seele der Verbleichten, und zeugen von Ernstens Thränen über das Schlachtopfer des Staats.

Gundelfingen. Und nennt sie „Frau" in der Urkunde; ihre Treue und Tugend haben sie geadelt.

Sandizeller. Und Meistersänger sollen ihr ein Lied singen.

Albrecht. Und der Vicedom soll sterben hier! und sein Wappen an ihrem Grabsteine zertrümmert werden!

Alle. Vergebung!

Ernst. Vergebung ist deiner würdig, mein Sohn! laß Gott die Rache!

Albrecht. Was wäre dann mein Trost?

Ernst. Bayern.

(Er umarmt halb seinen Sohn, der an den Baum über den Leichnam sich stützet. Die Andern umher gruppirt.)

Inhalts-Verzeichniß.